

Alexander Ausserstorfer

»BOY, GO BACK!«

Als Bäcker in Québec, Kanada

Tagebuch und Reiseerzählung

IMPRESSUM

»BOY, GO BACK!«

Als Bäcker in Québec, Kanada

Tagebuch und Reiseerzählung

Text: Alexander Ausserstorfer, Siegsdorf

Die Grundlagen dieses Tagebuches entstanden auf einem Pocket PC während der 7 1/2 Monate andauernden Reise im Jahr 2004, als Alexander Ausserstorfer als Bäcker in Kamouraska, Québec (Kanada) gearbeitet hat. Teile dieses Werkes wurden später mit einem Acorn Archimedes mit dem Betriebssystem RISC OS und einem NetBook von Psion unter Verwendung von EPOC verfasst, ergänzt und überarbeitet. Das Ebook wurde im Juni 2006 im Chiemgau, Bayern, realisiert.

EINE ALEXANDER AUSSERSTORFER PRODUKTION

2004 – 2006

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Eine seltsame Vorgeschichte

›Tu das, was du willst, und nicht das, was andere Leute von dir wollen. Sonst wirst du nie glücklich werden.‹

Wenn man eine Geschichte zu verfassen beginnt, fragt man sich oft: Wo fange ich an? Wo höre ich auf? So auch bei diesem Reisebericht.

Auf all die Gründe, warum ich Bäckergehilfe geworden bin, will ich hier nicht näher eingehen. Doch will ich kurz erzählen, was der Reise nach Kamouraska vorausging, um sie besser verstehen zu können. Denn normal kann man die Ereignisse ein Jahr zuvor wohl kaum noch nennen.

Es fing damit an, dass ich bereits eine zweite Lehre machte und der Berufsschullehrer mich dazu drängte, aus diesem Grund bei der zuständigen Handwerkskammer Lehrzeitverkürzung einzureichen. Nach dem Kampf mit der Bürokratie rechnete ich schon nicht mehr damit, dass ich noch im Sommer 2003 an der Abschlussprüfung teilnehmen durfte. Um so überraschter war ich dann, als ich *am Freitag* ein Einladungsschreiben der Handwerkskammer für die Abschlussprüfung bekam, die bereits *am darauffolgenden Montag* stattfand.

In vielerlei Hinsicht wäre es besser gewesen, die Lehrzeitverkürzung zu lassen: Im Winter absolvierten nicht so viele Bäcker die Abschlussprüfung, weshalb man besser arbeiten konnte. Außerdem war es kühler, weshalb die Teige und Massen einfacher zu verarbeiten gewesen wären. Und ich würde vom Betrieb nicht übernommen werden. Da mir bis zuletzt überhaupt nicht klar gewesen war, ob ich dieses Jahr noch an der Prüfung würde teilnehmen können und ob ich sie außerdem bestehen würde, war es auch unklar, was ich hinterher tun würde, obwohl ich natürlich durchaus um einen neuen Job bemüht war.

Nachdem ich nun doch noch eine Einladung bekommen hatte, erschien ich auch zur Gesellenprüfung. Im heimischen Backofen noch schnell ein *Gesellenstück* gefertigt (das mir dann im Zug auf dem Weg zur Berufsschule auseinanderbrach), mutierte die Gesellenprüfung für mich bald zur Katastrophe: Die meisten Gebäcke von mir verbrannten. Mir hatte auch niemand gesagt, dass wir eine ›*Materialprüfung*‹ durchzuführen hätten, weshalb ich mich während der Prüfung nicht darum kümmerte und ich auf der Leitung saß, als ich bezüglich darauf plötzlich angerufen wurde. Außerdem verwechselte ich den Termin der theoretischen Prüfung mit dem Klassenausflug. Gott sei Dank hatte ich wenigstens Schreibzeug mit dabei. Ich wusste nicht, warum ich das alles so verdreht hatte.

Die Gesellenprüfung bestand ich gerade noch, obwohl ich gleichzeitig die besten Noten im Schulabschluss erhalten hatte und dafür auch noch vor allen anderen vom Rektor ein Buch überreicht bekam. War das peinlich!

Von meinem Ausbildungsbetrieb wurde ich dann gefragt, ob ich nicht noch einen Monat lang aushelfen könnte - zum vollen Gehalt versteht sich. Das hatte ich dann auch gemacht. Ich wusste ohnehin nicht wohin sonst.

Anfang September rief mich ein Betrieb aus Italien an; ich könnte sogleich kommen. Leider wurde nichts daraus, weil ich ausgerechnet zu jenem Zeitpunkt einen neuen Reisepass beantragt hatte, auf den ich jetzt wartete. Ohne gültigen Pass traute ich mich nicht nach Italien hinüber. Außerdem hatte ich das Problem mit der Wohnung: *Wohin in Sterzing, was mit der alten Bude tun?*

Die Wohnung in Reichenhall hatte ich schon gekündigt, als ich mich beim europäischen Freiwilligendienst meldete. Diese schlugen mich für ein einjähriges Projekt in Ungarn vor. Ich schickte gleich daraufhin begeistert meine Unterlagen ein. Diese kamen jedoch nie beim Empfänger an.

In der Zwischenzeit kam ich in die engere Auswahl einer Firma in Salzburg, Österreich. Deshalb sagte ich dann enttäuscht über die Pleite dem Freiwilligendienst ab. Leider wurde es dann auch mit dieser Firma in Österreich nichts.

So Mitte Oktober rief plötzlich ein Bäckermeister aus Santa Monica, Kalifornien, bei mir an. Die halbe Wohnung war zu diesem Zeitpunkt bereits leer geräumt. Dadurch kam ich dann doch ein wenig in Panik, weil es sehr weit weg war. Ich bemühte mich also um eine Arbeit in der Nähe und fand auch eine: in Salzburg, Österreich. Als Nachtschicht bei einem neu eröffneten Industriebetrieb. Nach mehreren Fehlschlägen (unter anderem eine Wohnung ohne jegliche Fenster für den unverschämten Preis von monatlich 300 EUR) fand ich endlich ein kleines Apartment in ruhiger Lage. Ich wollte es auch schon anzahlen, als ich auf dem Weg zu eben jener Wohnung einen Brief aus England in meinem Briefkasten fand. Ich entschloss mich also dazu, der Wohnung im letzten Augenblick doch noch abzusagen, zurück ins Haus zu gehen und erst einmal das Angebot aus England zu überdenken. Leider wurden die nächsten Wochen sehr anstrengend: Ich fuhr damals immer mit dem letzten Zug nach Salzburg rein und mit einem der ersten wieder hinaus. Und genau zu diesem Zeitpunkt fing die Gewerkschaft der österreichischen Bahnen zu streiken an, was sie seit ihrer Gründung vor fünfzig Jahren *noch nie* getan hatte! Außerdem standen die Weihnachtsfeiertage bevor, weshalb einige Züge ausfielen. Das hatte zur Folge, dass ich bereits im November einmal im Schlaf- und Biwaksack auf dem Kapuzinerberg, einer Wildnis inmitten von Salzburg, übernachtete bzw. so vier Stunden bis

zum ersten Zug nach Reichenhall am Morgen überbrückte. Den Blick über Salzburg sowie die nächtliche Begegnung mit den Gämsen werde ich nie mehr vergessen können. Ich hätte dann gerne die Arbeit gewechselt, zumal wir wieder ausgestellt wurden, weil es zu viele Personalprobleme gab. Aus England wurde dann auch nichts mehr, weil sich alles viel zu lange hinausgezögert hatte. Gott sei Dank hatte ich noch keine Wohnung in Salzburg genommen bzw. diese auf Mai nächsten Jahres verschoben.

Als ich am 24. Dezember meine Großeltern besuchte, wurde ich Zeuge des letzten Telefongesprächs zwischen meiner Großmutter und der Schwester des Großvaters. Sie starb einen Tag später. Zu diesem Zeitpunkt waren auch meine Verwandten aus Südfrankreich zugegen. Ich genoss erst einmal das Zusammensein mit diesen Menschen, bevor ich mich wieder auf Arbeitssuche machte. Durch diesen Besuch aus Südfrankreich angeregt kam ich Anfang Januar auf die Idee, mich auf eine Arbeitsstelle in Kamouraska zu bewerben, welche gerade ausgeschrieben war, in der Hoffnung, etwas Französisch zu lernen. Dazu übersetzte ich selbst den Lebenslauf ins Französische, was bei meinen damaligen Kenntnissen (nämlich fast überhaupt keinen) ganze drei Tage dauerte. Einmal hätte ich fast aufgegeben. Heute bin ich froh, es nicht getan zu haben. Denn dann hätte ich viele Dinge nie erlebt.

Das deutsche Arbeitsamt stellte ihr Computersystem innerhalb der ersten sieben Tage des Jahres 2004 um. Das alte System, in dem ich die Stelle in Kamouraska gefunden hatte, wurde am 08. Januar 2004 abgestellt. Im neuen System fand ich die Stelle auch ausgeschrieben – jedoch mit so hohen Anforderungen, dass ich mich normalerweise nicht beworben hätte. Zu diesem Zeitpunkt war meine Bewerbung aber schon nach Kamouraska gegangen.

Von diesem Augenblick an fand ich keine Stelle mehr, von der ich richtig überzeugt gewesen wäre. Auf meine anderen Bewerbungen bekam ich nur Absagen.

Gleichzeitig war mein Großvater Ende Dezember erkrankt, so dass ich mich dazu entschied, zu meinen Großeltern zu ziehen und im Stall auszuhelfen.

Mitte Februar bekam ich dann plötzlich einen Anruf aus Kamouraska. Ich hatte ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt das Mobilfunktelefon liegen lassen. Am nächsten Tag dort angerufen redete ich mit einer Frau, die mir mitteilte, dass Jochen gegenwärtig nicht da war.

Einige Wochen später gab mir Jochen Niemand, der Bäcker aus Kamouraska, den Bescheid, dass sie jemand anderen gefunden hatten.

Tage darauf rief er mich noch einmal an, weil

der andere Bäcker plötzlich abgesagt hatte. Wir vereinbarten ein Treffen am 29. März 2004 am Münchener Hauptbahnhof, im Folgenden kurz HBF genannt.

Ich fuhr Mittag über mit dem Zug nach München. Der Himmel war strahlend blau und die Sonne richtig schön warm.

Natürlich kam ich etwas vor Jochen Niemand und seiner Frau Denise Pelletier am Bahnhof an. Ich wusste, dass sie mit einem ICE zu einer bestimmten Zeit in den Bahnhof einfahren würden und wartete daher am entsprechenden Gleis auf sie.

Schon während der Herfahrt hatte ich mir Gedanken darüber gemacht, wie Jochen und seine Frau aussehen würden. Jochen stellte ich mir körperlich gut gebaut vor, ein eher ruhiger und stiller Mensch. Denise stellte ich mir sehr jung vor, vielleicht auch blond, nicht viel älter als ich.

Jochen ging direkt auf mich zu, als er mich sah. Wahrscheinlich hatte das Heft mit der Kanada-Flagge, welche ich in den Händen hielt, seinen Beitrag dazu geleistet. Ich war doch etwas überrascht: Denise war sehr klein, etwa Mitte Vierzig, dunkle Haare. Jochen war groß, schlank, trug eine Brille und hatte blonde Locken.

Das Erste, das er zu mir sagte, war, dass er ein Hotelzimmer suchen wollte, um das Gepäck los zu werden. Das ausgerechnet jetzt, als die weltgrößte

Messe für Baumaschinen in München war .
›Schließfach‹, schoss es mir durch den Kopf. Am HBF gab es Schließfächer, in die wir vielleicht ihr Gepäck hätten unterbringen können. Weil ich jedoch weder Jochen noch Denise kannte, sagte ich erst einmal gar nichts. Statt dessen rannte ich bis in den Abend hinein mit ihnen in München herum, um ein Hotelzimmer für sie zu finden. Wir hatten dann Glück und fanden endlich auch eines. Jemand hatte seine Reservierung storniert. Das Zimmer war jedoch sehr teuer.

Denise legte sich erst einmal nieder, während Jochen und ich in ein nahe gelegenes Lokal gingen, um über die Gründe unseres Treffens zu sprechen. Er zeigte mir auch Bilder von der Arbeitsstelle in Kanada. Ich durfte mir welche mitnehmen, um sie den Leuten zuhause zu zeigen.

Später gingen wir wieder ins Hotel zurück und holten Denise ab. Jochen lud mich zu einem Essen bei einem Perser ein, wo wir noch lange miteinander sprachen. An eine Sache konnte ich mich noch ganz gut erinnern: Wir sprachen darüber, dass ich ohne Freundin war. Eigentlich hatten wir bereits am Telefon darüber gesprochen, aber Jochen schien es noch einmal bestätigt zu wissen wollen. Ich hatte mir damals Gedanken darüber gemacht, warum ihm das so wichtig war. Irgendwie musste ich damals schon gerochen haben, dass da etwas auf mich zukam.

Auf unser Essen warteten wir sehr lange. Der

Chef selbst entschuldigte sich höchstpersönlich bei uns für die lange Wartezeit. Denise und ich hatten dasselbe Gericht bestellt. Es fiel uns erst auf, als das Essen kam. Sie gaben mir noch ein für die Beantragung und Ausstellung der kanadischen Arbeitsgenehmigung lebenswichtiges Dokument mit. Anschließend machte ich mich auf den Heimweg.

Um halb zwei in der Nacht kam ich mit dem Fahrrad zuhause in Knappfeld an. Über mir ein sternenklarer Himmel. Bald würde ich in Kanada sein!

Meine Absicht war es gewesen, einen guten Betrieb zu finden, in dem ich viel lernen konnte, vielleicht auch etwas Französisch. Aber es kam völlig anders als erwartet.

Reisevorbereitungen

*›Was man einmal verpasst,
lässt sich nicht mehr so einfach nachholen.‹*

Lange bevor ich überhaupt von Kanada erfuhr, hatte ich bereits meinen Bausparvertrag gekündigt: Das war im Oktober 2003 erledigt. Ein Jahr zuvor hatte ich Internetbanking beantragt, so dass ich problemlos im Ausland per Internet Überweisungen tätigen konnte. Es war ein Instinkt gewesen, ein Gefühl, dass irgend etwas auf mich zukam und ich mich für etwas vorbereiten musste.

Das Erste, was meiner Reise nach Kanada vorausging, war, dass mich eine Frau von der deutsch-kanadischen Industrie- und Handelskammer aus Montréal anrief. Die Frau sprach Deutsch und kümmerte sich um die Arbeitspapiere. Sie schickte mir unverzüglich per E-Mail zwei Dokumente zu, die ich zusammen mit einem polizeilichen Führungszeugnis der Gemeinde und dem Schreiben, das mir Jochen und Denise überreicht hatten, ausgefüllt an eine Anschrift in Bonn schicken musste.

Etwa zwanzig Tage später bekam ich ein Schreiben aus Berlin: Ich musste dieses Schreiben bei meiner Einreise nach Kanada der Passkontrolle zeigen.

Außerdem musste ich mich um einen Flug kümmern. Der Flug mit der British-Airways war am billigsten. Er ging allerdings nach Montréal, nicht nach Québec. Jener nach Québec war um 1.200 Euro teurer als der nach Montréal. Ich würde mittags in München wegfliegen und erst um acht Uhr abends in Montréal landen, wobei man nicht den Zeitunterschied von -6 h vergessen durfte. Während meiner Landung in Montréal würde es bei uns zuhause also bereits zwei Uhr in der Früh des nächsten Tages sein. Blieb mir nur übrig, irgendwo zu übernachten.

Wie ich dann auf die Idee mit der Jugendherberge kam, wusste ich nicht mehr. Auf jeden Fall fand ich heraus, dass es eine Jugendherberge in Montréal gab, woraufhin ich meine Mitgliedschaft beim deutschen Jugendherbergswerk beantragte, die mir auch der Schlüssel für die Jugendherberge in Montréal war.

Außerdem schloss ich für ein halbes Jahr eine Reiseversicherung beim deutschen ADAC ab. Mir wurde von der deutsch-kanadischen Industrie- und Handelskammer mitgeteilt, dass man zwar einen Antrag für die Sozialversicherung stellen kann, es jedoch drei Monate bis zur Aufnahme dauerte. Daran erinnere ich mich heute noch gut. Leider wurde ich an dieser Stelle falsch informiert – mit großen Folgen für die ganze Kanadareise.

Ganz wichtig für die Reise, wenn nicht gar überlebensnotwendig, war die VISA-Karte, die ich

bei meiner Bank beantragte.

Dann war da noch die Frage, wie ich von Montréal nach Kamouraska kam. Ich fand heraus, dass es einen Zug gab, der jedoch nicht direkt in Kamouraska hielt, sondern 40 Kilometer südlich davon in La Pocatière oder 30 km nördlich von Kamouraska in Rivière-de-Loup. Schlecht war, dass der Zug nur alle zwei Tage fuhr und stets um Mitternacht in La Pocatière bzw. Rivière-de-Loup hielt. Dann gab es da noch verschiedene Busgesellschaften, deren Fahrpläne ich jedoch nicht im Internet fand. Mir blieb nur übrig, die Anreise des letzten Stücks vor Ort zu organisieren.

Ich schaltete außerdem beizeiten im Internet eine Anzeige für eine Arbeit nach diesem halben Jahr. Kurz vor meiner Abreise bekam ich auch eine Anfrage von einem deutschen Unternehmen bezüglich einer Arbeitsstelle im Großraum New York, nur circa 1.100 Kilometer von Kamouraska entfernt. Das war Glück! Man kann es nicht anders nennen. Denn eine Arbeitsgenehmigung für die USA zu bekommen nimmt etwa ein halbes Jahr in Anspruch. Außerdem handelte es sich um einen neuen Betrieb, welcher gegen Jahresende eröffnet werden sollte. Das passte zeitlich und örtlich genau zusammen!

Auf den letzten Drücker besorgte ich noch ein neues Mobilfunktelefon mit Internetzugang, *E-Mail-Client*, Infrarotschnittstelle und vor allem den entsprechenden Frequenzen, damit es in Kanada

empfangen und senden konnte.

Der längste Tag

›Man lebt seine Entscheidungen.«

Meine Abreise begann am 1. Mai 2004. Meine Mutter holte damals Mittag über mit dem Auto das Gepäck von mir in Knappenfeld ab. Ich radelte mit meinem Fahrrad zu ihr nach Siegsdorf und übernachtete dort.

Am nächsten Tag fuhr meine Mutter zusammen mit ihrem Mann und mir über die A8 zu meinem Bruder nach München. Ich war noch nie zuvor im Appartement meines Bruders gewesen. Wir gingen am Nachmittag in den englischen Garten, der gleich in der Nähe war.

Später fuhr meine Mutter zurück nach Siegsdorf. Ich blieb bei meinem Bruder in München und übernachtete dort.

Am nächsten Morgen stand ich (für meinen Bruder natürlich viel zu) früh auf. Ich packte zusammen, frühstückte und machte mich zurecht. Später stand auch mein Bruder auf. Wir redeten noch ein bisschen miteinander. Er verließ dann die Wohnung, weil er zur Arbeit musste. Ich wartete noch bis circa neun Uhr. Anschließend machte ich mich zur nächsten U-Bahn-Station auf und fuhr dort bis zur entsprechenden S-Bahn-Station. Mit der S-

Bahn fuhr ich weiter bis zum neuen Flughafen.

Dort lief ich zuerst einige Zeit herum. Mir fiel ein, dass ich das letzte Mal vor fast genau zehn Jahren hier gewesen war, als wir von den Philippinen zurückgekommen waren. Damals wollte ich am liebsten schon wieder am nächsten Tag weg. War das wirklich bereits zehn Jahre her?

Später gab ich den Rucksack auf und begab mich zum Check-In. Anschließend flogen wir mit einer kleinen Maschine nach London-Heathrow. Neben mir am Fenster saß eine ältere Frau, die ebenfalls nach Kanada flog, jedoch in den Westteil nach Vancouver. Ihre Tochter studiere da.

Als wir über London waren, fielen mir die vielen kleinen Häuser auf. Natürlich lag dicker Dunst über der Großstadt. Ich musste mittels einem Bus das Terminal wechseln. Es war das erste Mal im Leben, dass ich auf der anderen Straßenseite fuhr.

Die Zeit am Flughafen Heathrow verging schnell, obwohl ich sechs Stunden warten musste. So hatte ich genügend Zeit, mir den Flughafen anzusehen. Wo ich schon einmal da war!

Später ging ich zu meinem Gate. Ich weiß noch sehr gut, dass es etwas abseits lag. Als ich dorthin kam, bemerkte ich bereits eine größere Menge. Viele redeten französisch. Ein Gefühl des Friedens kam über mich! Nach einigem Warten und der Passkontrolle wurden wir ins Flugzeug gelassen.

Der Flug mit der Boing 777 war recht

angenehm, wenn auch sehr lange. Durch die Zeitverschiebung war es sechs Stunden länger hell. So vergingen für mich 30 Stunden, bis es wieder Mitternacht wurde.

Der Tag war sehr lange, weil die Sonne nicht unterging. Erst als wir über Montréal waren, stand die Sonne bereits sehr tief. Neugierig versuchte ich zu erspähen, was ich durch die Fenster entdecken konnte. Eigentlich sah ich nur den Saint-Lorenz-Strom mit vielen Gebäuden, die wohl zu Montréal gehörten. Wenn man aber die Gebäude wegnahm, was wäre dann noch von der Stadt übrig geblieben? Die Landung zehn Jahre zuvor in Manila war nicht so beeindruckend gewesen. Das ganze Land schien vom Flugzeug aus spiegelklar zu sein. Strahlend blauer Himmel. Riesige Gebäude vom Flughafen schoben sich in die Fenster. Eine Stille lag über dem Land. Kanada hieß mich willkommen!

Scheinbar gibt es in Kanada an jedem internationalen Flughafen eine Einwanderungsbehörde. Die Schlange davor war ziemlich lange. Das hat mich dann doch etwas erstaunt. Am Flughafen zeigte ich mein Schreiben her und wurde von der Passkontrolle in einen kleinen Raum geschickt.

Das Work-Permit bekam ich ohne Probleme ausgestellt. Ich durfte jetzt offiziell bis zum 28. April 2005 in Kanada bleiben und arbeiten. Wobei der ausstellende Sheriff meinte, Kamouraska sei weit

weg von Montréal.

Die Jugendherberge zu finden, das war überhaupt kein Problem, denn: Vom Flughafen aus nahm ich einen Bus nach Montréal, Stadtmitte. Etwas irritiert war ich darüber, dass es keinen Fahrplan gab. Die Lösung kam jedoch bald von selbst: Der Bus fuhr nur zwischen dem Hauptbahnhof in der Stadtmitte und dem Flughafen hin und her. Ich musste am Bahnhof umsteigen, und der junge Busfahrer erwies sich in seinem Kleinbus als Rennfahrer, der nebenbei auch noch gerne telefonierte und am Radio herumschraubte. Ich kam um etwa 10 Uhr abends bei der Jugendherberge an und war heilfroh, als ich mich endlich aufs Ohr hauen konnte.

Die Herberge war soweit in Ordnung. Nur die Dusche auf dem Zimmer funktionierte nicht. Es kam kein Wasser. Und zu den anderen Zimmern hatte ich keinen Zugang. Man bekam eine Magnetkarte, mit der die einzelnen Türen aufgesperrt werden konnten.

Am nächsten Tag traf mich fast der Schlag, als ich die Jugendherberge verließ: Riesige Gebäude ragten rings um mich herum in den Himmel. Ich hatte am Vortag nicht mehr viel davon gesehen, weil ich bereits sehr müde und es bei meiner Busfahrt schon dunkel gewesen war.

Montréal war eine emsige Metropole, in der Einfamilienhäuser neben riesigen Betonblöcken

oder sogar Wolkenkratzern standen. Und dazwischen immer wieder gotische alte Bauten, wie sie in Wien oder Salzburg hätten stehen können. Das sah aus! Montréal war dafür jedoch berühmt und wohl auch einzigartig. Heute kann ich durchaus sagen, dass mir Montréal irgendwie gefällt.

Wer in Montréal frühmorgens durch die Straßen geht, wird schnell feststellen, dass er fast allein ist. Im Gegensatz von z. B. New York, wie ich später von einer Bekannten erfahren sollte, schien mir die ganze Stadt über einen gesunden Tag-Nacht-Rhythmus zu verfügen. Am Belebtesten war die Innenstadt am frühen Nachmittag. Ein weiterer Unterschied zu New York dürften die vielen Grünflächen an allen Ecken und Enden gewesen sein. Montréal war zwar eine Industriestadt. Aber dennoch kam sie mir zu jener Jahreszeit nicht besonders belebt vor.

Vormittag klärte ich die Weiterfahrt nach Kamouraska. Ich konnte einen Bus bis nach La Pocatière nehmen. Damals wusste ich noch nicht so gut Bescheid, denn sonst wäre ich in Saint Pascal ausgestiegen. Außerdem wechselte ich meine letzten Euros in kanadische Dollars um, die nichts mit den amerikanischen Dollars zu tun hatten.

Den Nachmittag nutzte ich und bestieg den Monte Royal, den städtischen Berg, der ein erloschener Vulkan war. Da oben im Park überfiel

mich ein grauweißes Eichhörnchen, und ich musste meine Füße in die Hand nehmen, um es wieder loszuwerden. Die Aussichten auf die Stadt waren ergiebig. Ich konnte jedoch kein Ende ausmachen. Die Gebäude zogen sich bis an den Horizont dahin. Es war sehr windig. Überhaupt war es in Kanada kälter als zuhause, obwohl im Gegensatz zum Chiemgau kein Schnee mehr lag.

Am nächsten Morgen brach ich früh auf, machte im Youth Hostel Check-Out und ging zu Fuß bis zum zentralen Busbahnhof. Dort nahm ich den Bus bis nach La Pocatière. Leider bemerkte ich erst an diesem Morgen, dass ich mich am Vortag in den falschen Straßen aufgehalten hatte. Ich hatte vergeblich Geschäfte gesucht. Jetzt hatte ich sie gefunden! Jedoch waren noch alle zugesperrt, weshalb ich ohne Frühstück auskommen musste.

Von Montréal bis kurz vor Québec fuhren wir auf einer zweispurigen Autobahn. Die Straßen auf dem Land waren in einem zum Teil sehr schlechten Zustand. Manches könnte aber auch an der extremen Kälte im Winter gelegen haben. Als wir so dahinfuhren, war ich schon etwas über die Zustände schockiert. Wie damals vor zehn Jahren in den Philippinen zogen sich ganze Dörfer kilometerweit an den Straßen entlang – Haus an Haus. Hinter den Häusern auf der der Straße abgewandten Seite: schier endlose Felder. Und immer wieder Berge, die plötzlich aus der Ebene wuchsen. Die ganze Vegetation war noch karg, die

vielen kleinen Bäume blattlos, und die Farbtöne der Wiesen lagen irgendwo zwischen gelb und braun. Reste von Schnee wie daheim am Alpenrand sah ich nirgendwo.

Québec-City, die einzige mit einer Wehrmauer befestigte Stadt Nordamerikas konnte ich leider nicht sehen, weil ich außerhalb der Stadt am Busbahnhof umsteigen musste. Der Busfahrer wollte mich bis nach Québec-City mitnehmen, aber ich wollte nicht, um den nächsten Bus nicht zu verpassen. Das war dann doch etwas unangenehm für ihn, weil mein Gepäck ganz hinten im Laderaum verstaut war. Die Busfahrt hatte mich 57 CAN\$ gekostet (etwa 30 €) und dauerte fünf Stunden. Von Sainte Foy (bei Québec-City) weg fuhren wir auf der Landstraße. Was mir dabei auffiel: Der Busfahrer hielt unterwegs immer wieder, um in Geschäften Pakete abzugeben.

Während der Fahrt rief ich Jochen Niemand von der Bäckerei mit der Bitte an, mich doch abzuholen. Das klappte dann auch alles ganz gut. Jochen schien recht überrascht zu sein, weil ich mich selbst um alles gekümmert habe. Man darf mich freilich schimpfen, aber durch das Erlebte in München war ich sehr skeptisch geworden.

Wir fuhren zuerst nach Saint Pascal in den Supermarkt und von dort anschließend nach Kamouraska. Kamouraska erinnerte mich irgendwie an ein buntes norwegisches Fischerdorf, nur dass hier französisch gesprochen wurde und

viele amerikanische Fahrzeuge (neben Volkswagen, Chrysler und Mercedes) herumrollten. Es blies ständig ein starker Wind.

Die Bäckerei stand direkt am Ufer des St Lorenz-Stromes. So gab es Wale und Delphine hinter dem Haus. Die Gezeiten ließen mehrfach am Tag den Flusspegel ansteigen und wieder absinken. Das Haus der Niemand's war ein hübsch hergerichtetes, über 100 Jahre altes Holzhaus. Es war ein sehr großes Haus, das auch die Bäckerei beherbergte. Gleich vor dem Haus stand gegenüber der Straße die große Dorfkirche. Die Bäckerei existierte seit nunmehr zehn Jahren. Die Lösungen in diesem Gebäude wirkten zum Teil abenteuerlich. So erinnere ich mich heute noch gerne an den Lastenaufzug zurück, der mit Sicherheit schon beim ersten Blick durch den TÜV gefallen wäre, da er zu allen Seiten hin völlig offen war.

Die ersten Mitarbeiter lernte ich tags darauf kennen. Darunter waren neben Jochen und Denise Gerald, Elodie und Tochter Perle. Gerald arbeitete als Bäcker, Elodie als Verkäuferin. Tochter Perle arbeitete an eigentlich so allem. Wobei mir gesagt wurde, dass sie ein Literaturstudium hinter sich hatte.

An dieser Stelle muss ich darauf hinweisen, dass ich damals Jochen Niemand ein Exemplar meines frühreifen Werkes › *Green Tears* ‹ mitgebracht hatte. Denn ich hatte mich zu diesem

Zeitpunkt bereits selbst sehr erschöpfend mit Literatur beschäftigt – indem ich Geschichten und Reiseberichte schrieb, wie dieser es einer war. Es bleibt zu erwähnen, dass es nicht das Einzige war, das Perle und mich miteinander verband.

Eine Postkarte für meine Mutter

*›Vergiss nicht,
dass jeden Tag die Sonne aufgeht.‹*

Die ersten Tage schlief ich noch bei Denise und Jochen im Haus, obwohl sie bereits seit Anfang April ein eigenes Haus für das diesjährige Personal angemietet hatten. Der Donnerstag stand mir zum Ausruhen zur Verfügung. An diesem Tag lernte ich Elodie und Gerald kennen: »*Elodie wie Melodie, aber ohne das ›M!‹*« Elodie trug kinnlange, blonde Haare. Mein erster Gedanke war: *›Die sieht komisch aus.‹*

Jochen nahm mich am Nachmittag mit dem Auto mit. Er zeigte mir einiges in der Gegend, darunter auch geschichtliche Dinge. Als ich ihn fragte, was eigentlich *›Kamouraska‹* bedeutete, meinte er zu mir, dass das Wort von den Russen stammte. Das gab ich dann telefonisch an meine Mutter weiter und durfte mir das noch jahrelang anhören! Von den Russen! Es hatten nie Russen in der Gegend gesiedelt. Nach den Urvölkern Nordamerikas waren als Erstes die Franzosen und Italiener an die Ufer des Saint-Lorenz-Stromes gekommen. Sie hatten das Wort von den ursprünglichen Völkern übernommen.

Später glaubte ich, dass Kamouraska eine Wasserpflanze wäre, die in der Gegend zahlreich wuchs. Gus, einer der Konditoren der Bäckerei, hatte mir das erzählt. Essen konnte man die Pflanzen jedoch den ganzen Sommer über nicht, wie er behauptet hatte.

Später wurde ich auf meiner Rückreise in England stutzig, weil ich dort in einem Park in London gleiche oder ähnliche Pflanzen bemerkte wie jene, die Gus mir in Kamouraska gezeigt hatte. Eines Tages recherchierte ich dann für diesen Bericht im Internet und stellte fest, dass Kamouraska nichts weiter hieß als ›*das Ufer, an dem die Binsengewächse wachsen*‹. Das Wort war in-di-a-nisch! Das wusste scheinbar die eigene Bevölkerung nicht, darunter zumindest Gus und Jochen.

Tochter Perle lernte ich ebenfalls in der Früh am Verkaufstresen kennen. Als ich sie das erste Mal sah, wirkte sie auf mich seelisch belastet. Perle war mit 25 Jahren acht Monate älter als ich und hatte Literatur studiert. Ihre langen, dunklen Haare hatte sie auf Grund der Arbeit mit Lebensmitteln zu einem langen Pferdeschwanz zusammengebunden. Jochen zeigte ihr auch die Bücher, die ich ihm mitgebracht hatte. Darunter das von mir selbst verfasste Erstlingswerk *Green Tears*.

Später aßen wir zusammen Mittag. Ich beobachtete Perle aufmerksam. Sie suchte immer wieder meinen Blickkontakt und redete von

belanglosen Dingen wie von der Handschrift ihrer Mutter, die Künstlerin war. Ich sah ihr von diesem ersten gemeinsamen Mittagessen an *immer* fest in die Augen, die mir in diesen Tagen so seltsam matt vorkamen. Die Mattheit ihrer Augen war keine Täuschung. Ich fand die Erklärung hierfür jedoch erst später.

Die Backstube war recht klein und zum Verkaufsladen hin offen. Das war eines der Dinge, die ich überhaupt nicht mochte. So blieb ich während der Arbeit meist auf der Seite, die man vom Verkaufsladen aus nicht gut sehen konnte – sehr zum Ärger von Jochen, weil ich eigentlich hätte mischen sollen, mich jetzt aber davor drückte. Der Mischer stand auf der Seite des Kamins und daneben der Ofen. Im Laufe des Sommers würde ich nur selten am Ofen und am Mischer arbeiten. Eine weitere Belastung waren für mich die etwa gleichalten und attraktiven Mädchen. Wenn die Räume so offen waren, wie würden wir zusammen miteinander klar kommen? Ich war zwar nicht gerade auf Mädchen aus. Viel lieber hatte ich meine Ruhe. Aber wenn man sich in eine *verlieben* sollte, bekam man das leider nicht mehr so schnell aus dem Kopf heraus. Da würde mir etwas bevorstehen!

Ich war bis an dieser Stelle meines Lebens nur ein einziges Mal verliebt gewesen. Vor circa 16 Jahren hatte ich mich als Kind in der zweiten Klasse in eine Mitschülerin verliebt. Zu jenem

Zeitpunkt wusste ich mit den Gefühlen nicht viel anzufangen, sie verwirrten mich nur. Alles war mir peinlich, besonders der Mitschülerin gegenüber, wenn mein Mund trocken wurde und ich nicht mehr wusste, was ich sagen sollte. Ein halbes Jahrzehnt später fragte ich mich schließlich, was ich an ihr gemocht hatte.

Einige Jahre später kam die Scheidung und Trennung meiner Eltern. Dies alles waren Erlebnisse, die mich dem anderen Geschlecht gegenüber sehr vorsichtig und zum modernen Einsiedler werden ließen.

Als ich Anfang Mai nach Kamouraska gelangte, galt es erst einmal, das übrig gebliebene Brennholz für den Winter aus dem Keller zu räumen, um Platz zu schaffen. Dann besorgte Jochen Bretter und baute auf dem gewonnenen Platz Regale auf. Außerdem wollte die Familie dieses Jahr im Garten zusätzlich ein Verkaufszelt aufbauen. Es gab Arbeit an allen Ecken und Enden.

Jochen arbeitete hauptsächlich mit einem zähflüssigen Weizensauerteig als Anstellgut. Woher er den Sauerteig bezog, wusste ich nicht. Vielleicht hatte er ihn selbst mit Hilfe von Weinbeeren gezogen. Der Sauerteig konnte problemlos mehrere Tage im Kühlschrank stehen bleiben.

Aus dem Weizensauerteig stellte er einen Grundteig für verschiedene Brotsorten her, in die er

weitere Zutaten mischte wie Oliven oder getrocknete Tomaten. Die fertig gemischten Teige wurden stets abends gemischt und über Nacht in den Kühlraum gestellt. Wir ließen in der Früh als erstes die nächsten Teige in der Maschine laufen. Anschließend arbeiteten wir die bereits gemischten Teige vom Vortag auf; portionieren und formen. Weitere Teige wurden aus den selbstgemahlene Getreiden Roggen, Weizen und Dinkel hergestellt. Viele der Kastenbrote wurden mit Wasser anstatt von Streumehl aufgearbeitet. Die Weizenmehle waren sehr kleberstark, was sich natürlich auch auf die Aufarbeitung auswirkte. Neben Brot stellten wir auch Flechtgebäck aus süßem Hefeteig und belgische Brezeln her, die jedoch nicht wirklich zu empfehlen waren. Ich empfand die Teige als viel zu süß. Besonders die belgischen Brezeln waren für mich als Bayer eine echte Zumutung. Anfangs versuchte ich noch, daran allmählich etwas zu ändern. Doch nach mehreren Zwischenfällen (Gerald ließ die Brezeln nicht in Ruhe; Jochen schob auszubackendes Kastenbrot auf ein Backpapier mit Brezeln und quetschte alles gegen die Rückwand der Brennkammer) ließ ich die Sache einfach entgeistert laufen. Die Mehle wurden auch nicht gesiebt, sondern direkt vom Sack in den Mischkessel geschüttet. Die Säcke waren nur 20 kg schwer, zum Glück für mich. Mit 50 kg schweren Säcken tat ich mich sehr schwer.

Das Lager der Bäckerei befand sich im Keller des Hauses. Dort lag auch die Feinbäckerei bzw.

Konditorei, wo Iwan Plunder herstellte. Die Sachen wurden mittels einem Lastenaufzug nach oben befördert. Der Lastenaufzug war etwas gefährlich zu handhaben, da er nach allen Seiten hin offen war und mit der Zeit die Drähte des Stahlseiles brachen.

Am Sonntag kam Perle am Nachmittag nach der Büroarbeit zu mir aufs Zimmer, um sich zu verabschieden. Sie sagte gleich am Anfang des Gespräches, dass sie fahren sollte, weil ihr ›*Freund*‹ unter der Woche in Québec-City arbeitete und sie sich nur am Wochenende sahen. Daraufhin sagte ich, dann müsse sie eben gehen. Sie erwiderte, dass sie zusammen mit ihm ›*ein Haus*‹ gebaut hatte, daher wäre das schon in Ordnung. Das wunderte mich ganz stark, denn das hörte sich für mich so an, als wenn sie keine besonders große Lust verspürte, ihn zu sehen.

Jochen hatte mir bereits erzählt, dass die Bäckerei zu klein geworden war und er sich Gedanken darüber machte, wie man die Arbeitssituation verbessern könnte. Eines Nachmittages diskutierten sie im Wohnzimmer darüber, ob sie ein Nachbarhaus aufkaufen und dort die Bäckerei einrichten sollten. Als Perle mir die Diskussion erklärte, fehlte ihr einmal ein englisches Wort. Sie drückte ihren Kopf kurz und verlegen an meine Schulter.

Sicher handelte es sich bei den Kaufsummen um kanadische Verhältnisse. Ich betrachtete das

beabsichtigte Haus und sprach mich dagegen aus. Für sechs Monate Arbeit im Jahr gleich ein ganzes Haus aufzukaufen; konnte das gut gehen! Natürlich stieß man an allen Ecken und Enden an. Besonders schlimm war der vierstöckige Etagenofen, in den gerade einmal acht Bleche hineinpassten. Es war auch kein Platz für Abziehgeräte oder ähnliches vorhanden. ›*Zug ziehen*‹ und ›*Dampf geben*‹ funktionierte auch nur zum Teil. Hier hätte etwas getan werden müssen. Aber deshalb ein ganzes Haus aufkaufen?

Perle wollte es unbedingt kaufen, dieses Haus. Natürlich war ihr bewusst, dass es ein Risiko war. Ich fand, sie nahm das zu leichtfertig hin. Die Geschichte erledigte sich von selbst, als die Eigentümerin das Haus letztendlich dann doch nicht verkaufen wollte.

Am Montag zog ich ins Haus der Mitarbeiter um. Dort lernte ich Amélie und Gus kennen, die ebenfalls Sommer über in der Bäckerei mitarbeiten würden. Als ich das erste Mal Amélie sah, fiel mir die weite Stoffhose und die Mütze auf, die sie trug. Dazu noch ein Gesicht voller Sommersprossen und dunkelblonde Locken. Kurze Haare. Sie und Gus rauchten. Amélie und Gus hatten ähnliche Neigungen und einen für mich etwas entgleisten Geschmack. Als Gus Anfang Juni von Québec-City zurückkehrte und das Haus einzurichten begann, hingte er Poster von halbnackten älteren Frauen auf. Eines davon gegenüber der Kloschüssel an

der Wand.

Amèlie arbeitete erst ab Ende Juni während der Hauptsaison in der Bäckerei mit. Gus' Vertrag mit einer Firma in Québec erstreckte sich noch bis Anfang Juni, weshalb ich für diesen Monat allein auf mich gestellt in einem so großen Holzhaus in einer mir völlig unbekanntem Gegend Kanadas leben durfte. Ich hatte auch nichts dagegen. So konnte ich wenigstens in Ruhe schlafen. Verwundert war ich dennoch über diese Tatsache. Auch stellte sich mir die Frage, wer das Haus bezahlen durfte. Diese Frage an Jochen Niemand gerichtet beantwortete er so scharf mit den drei Worten »*Das bezahlen wir!*«, dass ich mich eingeschüchtert in Zukunft sehr schwer tat, ihn irgend etwas zu fragen. Was hatte ich falsch gemacht? Man wollte doch nur wissen, wie die Dinge geregelt waren.

An diesem Tag, an dem wir uns alle am Haus Nr. 193, Avenue Morel in Kamouraska trafen, kam auch Perle. Gus, Amèlie und Perle redeten viel über den großen Garten, der vor dem Haus lag, und was sie diesen Sommer über alles darin anbauen wollten. Perle brachte uns später Dosen mit Bier, die ich ablehnen musste, da ich keine alkoholischen Getränke trank. Sie sagte irgend etwas von ›*quite guy*‹, toller Kerl. Sie machte mich im Laufe der ersten Zeit öfter an. Da sie einen festen Freund hatte, kam ich darüber ins Grübeln, ob ich da nicht etwas missverstanden. Auf der

anderen Seite musste sie wissen, dass ich ohne Freundin war; Jochen hatte mich doch schon damals am Telefon danach gefragt. Da braute sich etwas zusammen, ich spürte es! So zeigte ich auch nur eines: liebe Zurückhaltung. Und wartete ab. War ich doch in einem fremden Land.

Auf der anderen Seite trug ich stets den Glauben in mir herum, dass sich eine glückliche Partnerschaft aus einer Freundschaft heraus entwickeln musste und viel Zeit in Anspruch nahm. Ich wollte nicht gleich mit dem erstbesten Mädchen hier in Kamouraska im Bett landen, um dann in einem Alptraum aufzuwachen. Mir war es einfach viel wichtiger, in diesen Dingen nicht körperlich, sondern zuerst geistig Kontakt aufzunehmen. Es war immer der gleiche Fehler, den die jungen Leute machten. Sie gingen zusammen, ohne sich überhaupt richtig zu kennen.

Perle und ich hatten verschiedene Wertvorstellungen. Während es für sie normal zu sein gewesen schien, eine neue Partnerschaft aufzubauen, während die alte noch nicht zur Gänze abgeschlossen war, ›passte genau das‹ überhaupt nicht in meine moralische Vorstellung hinein. Dadurch kamen wir natürlich nicht zusammen.

Egal, wo ich zu jener Zeit in Québec war: Immer hielt ich Ausschau nach einem vierblättrigen Kleeblatt, das ich gerne Perle geschenkt hätte als Zeichen meiner Zuneigung. Gefunden habe ich leider keines. Was ich zum damaligen Zeitpunkt

nicht gewusst hatte, das war die Tatsache, dass ihre Großmutter gebürtige Irin war. Die Bedeutung des Kleeblattes kam ursprünglich aus Irland.

Ein anderes Thema war Jochen. Einmal fiel bei uns im Haus die Wasserversorgung aus. Ich sagte ihm das bei Gelegenheit noch am selben Tag, woraufhin er gleich ins nächste Geschäft rannte und mir zwei Zwanzig-Liter-Behälter mit Trinkwasser kaufte. Ich stand erst einmal völlig verdattert da. Konnte ich doch das teure Trinkwasser nicht für den Abwasch oder die Toilettenspülung benutzen! Es war nett von ihm gemeint, für mich jedoch keine endgültige Lösung, weshalb ich mich dann im Keller unseres Hauses umsah.

Das Leitungswasser kam aus einem eigenen Brunnen im Boden. Eine Pumpe presste das Wasser in einen Druckbehälter, und sobald man irgendwo einen Wasserhahn öffnete und der Druck abfiel, schaltete sich die Pumpe ein und pumpte Wasser nach. Nun war da eine Sicherung für die elektrisch betriebene Pumpe, ein Relais, das – aus welchen Gründen auch immer – ausgefallen war. Mit einem Hebel schaltete ich das Relais wieder ein – und schon funktionierte wieder alles. Oh, Jochen! Das waren so die Späßchen, die ich mit ihm hatte.

Als in diesen Tagen Elodie bei uns in der Backstube vornüber gebeugt am Waschbecken stand, sagte ich zu ihr, sie soll aufpassen, dass sie nicht reinfällt. Sie lachte darüber, aber es sah

wirklich zu gefährlich aus.

Einige Tage darauf fragte Perle mich in der Arbeit nach der Sozialversicherungsnummer. Ohne diese konnte sie keine Schecks ausstellen, um mich zu bezahlen. Den Lohn erhielten wir damals wöchentlich. Sie meinte, ich müsste die Nummer zusammen mit der Arbeitserlaubnis ausgestellt bekommen haben. Ich wusste schon, dass das nicht der Fall gewesen war, zeigte ihr das Papier am nächsten Tag aber trotzdem

Ein Jahr später erfuhr ich von einem Bekannten in Manitoba, dass bei einem ›richtigen‹ Arbeitsvisum die Nummer tatsächlich gleich mit auf dem Papier drauf steht und man sie direkt am Flughafen erhält. Warum das bei mir anders war, weiß allein der liebe Herr Gott!

Sie stand seitlich hinter mir, als sie sich das Papier näher ansah. Dabei drückte sie sich leicht an mich. Leider bekam sie dadurch meinen Geburtstag mit, der zum Zeitpunkt dieser Ereignisse in bereits weniger als drei Wochen war.

Etwa Mitte Mai telefonierte ich mehrmals mit der Firma in New York bezüglich der neuen Arbeitsstelle nach der Zeit hier in Kamouraska. Ihr Sohn wollte sich mit mir treffen. Er wohnte zum damaligen Zeitpunkt irgendwo in Manhattan und wollte mit dem Privatflieger kommen. Ich hätte besser daran getan, mit Jochen darüber zu reden, weil ich nicht wusste, wie ich das Treffen zeitlich auf

die Reihe bekommen und wie ich zum Flughafen gelangen sollte. Ich war noch nicht einmal einen ganzen Monat in Kanada, da wurde ich bereits voll durch die Mangel gedreht. Leider hatte ich in diesen Dingen zu Jochen generell wenig Vertrauen, zumal er zu diesem Zeitpunkt selbst ziemlich belastet und gestresst wirkte und ich ihn nicht auch noch mit irgendwas nerven wollte. Was soll ich dir erzählen? Die Anstellung in New York fiel für mich ins Wasser, und ich musste später zusehen, wo ich blieb.

Anfang Juni kam Gus aus Québec-City nach Kamouraska. Er installierte einen Duschvorhang und richtete im Haus ziemlich viele Dinge her. Auch mähte er den Rasen. Ich hatte in dieser Hinsicht nichts getan, weil ich nicht wusste, wie die Dinge geregelt waren. Zwar wohnte unser Hausherr gleich gegenüber, doch sprach er ausschließlich Französisch, dem ich nicht mächtig war. Außerdem wusste ich im Mai noch nicht so sehr über diese Dinge Bescheid und wunderte mich nur, dass niemand da war. Jochen schien selbst nicht zu wissen, wo Amélie eigentlich blieb. Für mich sichtete sich der Nebel dann erst im Laufe der Zeit. Als ich einmal mit Elodie darüber sprach, meinte sie zu mir, ich sollte froh sein, dass ich allein war und die Ruhe noch solange genießen, wie es ging.

In diese Zeit fiel auch der Ausflug mit Jochen. Er rief mich am Vormittag an und lud mich zum Kanu Fahren ein. Ich war zwar gegen Mittag hin etwas

müde, aber seine Einladung wollte ich dann doch nicht ausschlagen. Wir fuhren landeinwärts zu einem großen See. Als wir dann im Kanu saßen – ich vorne, er hinten – begriff ich erst, warum er mich eingeladen hatte. Jetzt konnte er mir Fragen stellen, ohne dass ich weglaufen konnte! Leider konnte ich sein Gesicht nicht sehen. Was sollte ich ihm erzählen? Dass ich mich verliebt hatte und das gar nicht gut fand? Außerdem waren für mich die letzten Wochen etliche Fragen bezüglich der Bäckerei und Perle aufgetaucht. › *Wo ist ihr richtiger Vater? Hat sie Probleme mit ihrem Freund? Warum sieht sie mich immer so an?*‹ Allerdings wollte ich nicht nachfragen. Ich kannte die Familie noch nicht gut genug und wollte mich heraushalten. Zum Schluss hieß es noch, ich wäre neugierig und würde mich in das Leben anderer einmischen. Ich ging bei meinem Verhalten natürlich immer von der Erfahrung mit den Landsleuten in Bayern aus. Jochen hätte mich demnach über die Situation aufklären müssen. Aber Jochen war kein Bayer...

Für mich galt die Regel, dass ich nicht nachfragen sollte. Ich ging davon aus, dass Perle von selbst etwas über ihren Freund sagen würde, wenn es Probleme gäbe und sie mehr Zuneigung von mir haben wollte. Das tat sie jedoch nicht. Sie sprach erst mit mir darüber, nachdem es im Herbst in der Backstube zu einer kleinen Explosion gekommen war und ich anfang, mit den Leuten kleine Unterredungen zu halten und ihnen die Dinge wie ein Kriminalinspektor aus der Nase zu

ziehen.

Das Resultat dieses Ausfluges war, dass ich mich nie wieder zusammen mit Jochen in ein Kanu oder Kajak setzte und mich generell von allen anderen Leuten distanzierte, was im Laufe der Geschichte alles nur viel schlimmer machen würde.

Auch Elodie hatte im Juni Geburtstag und lud mich zu ihrem 32-ten ein. Natürlich musste auch Perle mich daraufhin ansprechen, ob ich kam.

Es war für mich eine sehr schwierige Situation, denn obwohl sie mir gefiel und ich sie mochte, war mir die Anmacherei ein Dorn im Auge und nervte mich mehr als Perle damit bezwecken konnte. Abgesehen davon musste ich am nächsten Tag arbeiten. Hinzu kam noch, dass ich mich auf Partys noch nie ganz wohl gefühlt hatte. Der trefflichste Grund war jedoch der, dass ich annahm, Perle würde natürlich zusammen mit ihrem Freund kommen. Deshalb fuhr ich dann auch nicht mit Gus zur Party, was natürlich blöd war und mir auch nicht recht taugte.

Am Vormittag dieses Tages teilte Perle mir auch mit, dass sie von mir geträumt hatte: Ich hätte französisch gesprochen. Wir hatten bereits mehrmals darüber geredet, dass ich Französisch lernen wollte. Hauptsächlich deshalb war ich ja überhaupt auf die Idee gekommen, mich für Québec zu bewerben. Sie meinte zu mir, dass ich am Ende des Sommers bereits französisch

sprechen würde. Das konnte ich mir schlecht vorstellen, hatte ich doch Jahre gebraucht, bis ich mal ein bisschen Englisch verstand. Dazu kam die Tatsache, dass in Jochens Bäckerei alle Englisch oder Deutsch mit mir sprachen. Während meiner Zeit in Kamouraska musste ich in die umliegenden Dörfer gehen, wenn ich mehr mit den Leuten auf Französisch reden wollte.

Wir hatten in der Backstube jeden Tag den Fußboden zu wischen. Jochen und Denise waren da sehr empfindlich. Als ich nun irgendwann einmal den Fußboden in Richtung Waschbecken gewischt hatte, befand sich Elodie dort. Ich sagte zu ihr ausdrücklich, dass sie nicht über den nassen Boden laufen dürfte. Eigentlich meinte ich das eher ein bisschen auf die lustige Art, denn was hätte sie sonst machen sollen? Als jedoch etwas später plötzlich bei unserem Tisch die Boxen rauskamen, sah ich Elodie unter den Tischen durchkrabbeln. Sie wollte nicht mit mir streiten, sagte sie. Das hätte ich ehrlich gesagt nicht von ihr erwartet! Mit dieser Lösung hatte sie mich echt überrascht. War Elodie doch eine erwachsene Frau. Von einem Kind hätte ich es eher erwartet.

Als eines Morgens Perle in der Früh den Verkaufsladen betrat, stutzte ich: Sie trug eine Brille. Natürlich! Das war die Erklärung für ihre matten Pupillen! Sie trug Kontaktlinsen! Ihre Brille sah damals der von Gus ähnlich. Später trug sie eine andere, die meiner ähnlich sah.

Tage später war ich an einem freien Tag circa 50 km mit dem Fahrrad unterwegs. Kurz vor Kamouraska kam ein starker Wind auf, und ich beschloss, den Rest zu Fuß zu laufen. Beim Parkplatz vor der Bäckerei angekommen, bog plötzlich Perle mit ihrem Kombi von der entgegengesetzten Richtung kommend auf ihn ein, wobei sie meinen Weg schnitt und mir zuwinkte. Diesmal lief ich sofort auf sie zu. Noch während sie die Tür öffnete, fing sie bereits zu quasseln an. Scheinbar hatte sich in letzter Zeit einiges gestaut. Sie hatte (200 m mit dem Auto) ein Paket von der Post abgeholt und zeigte mir jetzt überglücklich den Inhalt: Tee, den sie im Sommer verkaufen wollten. Ich kam darüber ins Grübeln, ob sie wirklich nur wegen dem Paket so glücklich war. Oder ich damit, dass ich endlich einmal grundlos auf sie zugegangen war, meinen Anteil dazu beigetragen hatte.

Wir hatten in der Arbeit Stundenzettel zu schreiben. Ich bekam inzwischen auch meine Karte mit der Sozialversicherungsnummer. Ich wusste, dass Perle das Ganze bearbeitete, weil sie mich schon oft darum gefragt hatte. So malte ich ihr auf drei Stundenzettel kleine Elefanten. Ich zeichnete auch einen auf das Kuvert. Mit lauter Herzchen. Darunter schrieb ich: ›It's me! Alex!‹ Auf der Rückseite zeichnete ich ebenfalls einen Elefanten. Jedoch mit Fliegen statt mit Herzchen um den Kopf herum. Ich wollte einfach ausprobieren, wie sie reagieren würde und eine Bemerkung von ihr dazu

hören. Am betreffenden Tag meiner ›*Liebeserklärung*‹ beschloss ich, die Operation dann doch nicht durchzuführen. Ich hatte Angst, dass Perle das Ganze zu ernst nehmen oder missverstehen könnte. Augenblicke später kam sie zu mir und sagte, Elodie hätte ihr erzählt, dass ich meine Sozialversicherungsnummernkarte bekommen hätte. Ich fragte drei Mal nach, ob sie sie denn wirklich heute haben wollte. Sie wollte! Schicksal besiegelt. Wir gingen in den Keller zur Garderobe, wo mein Rucksack stand, und ich gab ihr den Umschlag. Und zwar so, dass der Elefant mit den Fliegen nach oben zeigte. Als sie diese Zeichnung sah, schaute sie noch ganz ernst. Erst als sie den Umschlag umdrehte und die andere Zeichnung mit den Herzchen sah, fing sie plötzlich zu lachen an. Sie versuchte es jedoch zu unterdrücken. Sie hatte zu lachen aufgehört, da blickte sie noch einmal auf die Zeichnung. Wieder brach dieses glückliche Lachen aus ihr heraus. Aber eine Bemerkung dazu ließ sie nicht fallen. Ich Dösel wusste jetzt genauso gut Bescheid wie vorher! Und stand wieder im Regen.

Meinen nächsten Scheck bekam ich früh morgens vom Chef persönlich mit den drei Worten »*Brief für Dich!*« überreicht. Ich bekam erst etwas später mit, dass Perle neben meinem Namen ein (ziemlich geschmiertes) Herzchen auf das Kuvert gezeichnet hatte. Ach ja, der Chef hatte dann noch erwähnt, dass dies ›*eine Postkarte für meine Mutter*‹ wäre. Mir fiel der Zusammenhang der Worte

mit dem Brief erst Tage später auf. Was für ein Schlamassel! Ich hätte dringend mit ihr reden müssen. Aber zu so etwas konnte ich eingefleischter Junggeselle mich natürlich fast nicht überwinden. Ich und eine Freundin? Das ging über meine Vorstellungskraft hinaus. Genau bei dieser ›*gewissen*‹ Sache hatte ich ein ganz großes *Ich-kann-einfach-nicht* im verdammten Hirn! Nicht mehr zu wissen, was man sagen soll oder will. Ein trockener Mund. Ein flaeses Gefühl im Magen, wie wenn man das erste Mal mit dem Fallschirm aus einem Flugzeug springen muss. Mein Schiss ging sogar so weit, dass ich die Blase nicht mehr halten konnte. Das mag sich jetzt töricht anhören, doch bei mir war es stets so und ich konnte nichts dagegen tun. Wenn ich mich dazu zwingen wollte, etwas zu sagen, machte das alles nur noch viel schlimmer. Schwierig zu verstehen, aber so war mein Charakter. Und der brauchte nur eines: Zeit.

Den letzten Mittwoch Abend vor meinem Geburtstag besuchte Perle uns bei unserem Haus. Ich schenkte ihr und Amèlie jeweils eine Milka-Schokolade, die mir Mutter geschickt hatte. Die Mädchen schienen sich sehr darüber zu freuen. Perle sagte zu mir, ich müsste kommenden Montag mit ihrer Familie verbringen, denn ich hatte meinen 25. Geburtstag. Und darüber schien sie sich noch mehr zu freuen.

Den letzten Sonntag vor meinem 25. Geburtstag sprach ich am Arbeitsschluss noch mit ihr. Ich hatte

lange gearbeitet. Alle anderen waren schon längst dahin. Sie bedankte sich für meine Arbeit. Und dann sah sie mich einige Zeit lang mit einem total glücklichen Gesicht an, das man nicht missverstehen konnte. Ein halbes Jahr zuvor hatte mich mitten im Winter meine Kusine Julia aus Frankreich mit eben genau dem gleichen Gesichtsausdruck angesehen. Ich sollte im Laufe der Geschichte in Kamouraska noch öfter Gemeinsamkeiten zwischen Julia und Perle erkennen, die mich zunehmend verwirrten.

Scheinbar hatte es jetzt Perle selbst erwischt. Sie lud mich zum Essen ein, denn die Bäckerei feierte ihr zehnjähriges Bestehen. Sie freute sich schon sehr auf den morgigen Tag, das merkte man ihr an.

Ich hatte am Geburtstag frei. Vormittag verunsicherte ich mit dem Fahrrad die Gegend und entdeckte hinter dem Dorf Saint Pascal die Les Sept Chausés (die sieben Wasserfälle), wo ich später die Stelle mit dem Regenbogen finden sollte.

Am Nachmittag rief bei uns der Chef an und meinte, das Essen draußen fiel wegen dem unbeständigen Wetter aus. Sie würden es nächste Woche bei besserem Wetter nachholen. Außerdem hätte er ein Geschenk für mich. Ich sollte es doch abholen. Ich lief also gleich daraufhin zur Bäckerei. Weil Jochen jedoch vor der Garage mit einigen Leuten quatschte, ging ich erst einmal ins Haus hinein. Auch Denise hatte gerade Besuch. Ich

bekam einen Tee, setzte mich an die Küchentheke und wartete darauf, dass der Chef Zeit für mich fand. In der Zwischenzeit gab Denise Perle Bescheid, dass ich gekommen war. Etwas später kam sie dann zu mir in die Küche hinab. Perle musste oben am Computer gearbeitet haben. Sie legte mir zur Begrüßung die Hand auf den Rücken und drückte mich sanft. Dann fragte sie mich, ob ich bei Denise und Jochen das Abendessen einnehmen oder ob ich lieber zusammen mit ihr, Amèlie und Gus den Abend in unserem Haus verbringen wollen würde. Was für eine Frage..! Am liebsten natürlich mit ihr!

Es gab vegetarisches Essen, hauptsächlich Salat, denn Perle mochte Fleisch genauso wenig wie ich. Außer den beiden waren noch Amèlie und Gabriel (ein halber Mexikaner) anwesend. Während die anderen das Essen herrichteten, verzog ich mich auf mein Zimmer, denn ich stand ihnen nur im Weg. Schließlich kam Perle zu mir, setzte sich neben mir aufs Bett und ließ die Bemerkung fallen, dass die Matratze furchtbar hart wäre. Dann ließ sie sich rückwärts niederfallen. Ich war ziemlich verunsichert und fasste sie nicht an. Zu viele Gedanken schossen mir durch den Kopf. Es war ja toll, dass sie sich mir anbot. Aber Liebe hatte für mich damit nichts zu tun. Perle blickte für mich bei diesen Dingen zu sehr aufs Materielle und weniger auf die gemeinsame Seele, die uns beide miteinander verband.

Anschließend gingen wir zum Abendessen. Wir quatschten bei Kerzenlicht miteinander, wobei zum Schluss nur noch Perle und ich übrig waren. Das hatte sie sich mit Sicherheit so gewünscht. Ihre irische Großmutter schien kein Französisch zu sprechen, denn auf eine Frage von mir antwortete sie »no – just English«. Dies allerdings in einem Ton, dass ich mich nicht mehr traute, sie näher auszufragen. Ich wunderte mich darüber und dachte nur: ›*Wo steckt ihr richtiger Vater?*‹ Es lag irgend etwas in der Luft. Perle schien sich recht stark an ihrer irischen Großmutter orientiert zu haben. Zum Ende hin wippte sie ziemlich nervös mit dem Fuß. Als wollte sie damit sagen: ›*Komm schon, Junge, spring endlich an!*‹

Ich hatte mich in meinem Leben nie gehen lassen und immer versucht, meine Gefühle unter Kontrolle zu halten.

Wahrscheinlich war sie von dem ganzen Abend eher enttäuscht, was mir im Nachhinein auch etwas Leid tat. Für mich mussten sich solche Dinge allmählich entwickeln. Eine Liebeserklärung bedeutete für mich noch lange nicht, dass ich mit ihr ins Bett gehen wollte. Sondern dass sie mir gefiel und ich sie mochte. Gerne mit ihr zusammen war. Sie riechen konnte. Wir vielleicht mehr Zeit miteinander verbringen sollten. Um uns näher kennen zu lernen, den anderen besser einschätzen zu können. Aber nicht gleich sich anzufassen. Ich wollte in erster Linie gerne ihren Geist begreifen,

ihre Seele erforschen, ihre Vergangenheit kennenlernen. Statt dessen bot sie mir ihren Körper an. Dazu kam dann auch noch, dass ich wenig Vertrauen in die Menschen besaß und deshalb gern zu jedem und allem immer relativ großen Abstand einhielt.

Wir mussten verschiedene Auffassungen oder Wertevorstellungen gehabt haben, was im Verlauf unserer Begegnung immer wieder zu schweren Missverständnissen führte.

Die anderen wollten dann noch vor dem Haus den Sonnenuntergang ansehen. Daraus wurde jedoch nichts, weil Wolken am Horizont standen. Perle schien restlos enttäuscht zu sein. Ein schlechtes Omen? › *Vergiss nicht, dass jeden Tag die Sonne untergeht!*‹, sagte ich mir. Ich ging zum Schluss ins Bad und putzte mir die Zähne; es war bereits spät, und ich war für sie extra lange aufgeblieben.

Sie rief plötzlich meinen Namen: »Alexander!« Mit der Zahnbürste im Mund ging ich in die Küche zurück. Sie sagte, sie würde jetzt gehen, und ich reichte ihr zum Abschied die Hand. Ich hatte sie kaum bewegt, da ergriff Perle sie mit beiden Händen ganz fest. Dann kam die Predigt. Perle quasselte irgend etwas davon, dass Jochen so froh wäre, dass er mich hatte, denn sie bräuchten mich unbedingt. Erst danach ließ sie meine Hand wieder los.

Von neun Bewerbern in fünf Monaten war nur noch ich übrig geblieben. Solch eine qualifizierte Person, die Jochen gerne gehabt hätte, hatte er nicht bekommen. Den meisten war eine Arbeitsstelle für sechs Monate zu kurz (die Bäckerei war nur im Sommer über geöffnet, weil Kamouraska stark vom Sommertourismus geprägt und im Winter wie ausgestorben war, was ich im übrigen auch bei meiner Ankunft im Mai dieses Jahres feststellen musste). Auch erfuhr ich in der Zwischenzeit von den ganzen Problemen, die Jochen so hatte. Eric, Perles Freund, arbeitete diesen Sommer über das letzte Mal bei Jochen. Früher kam Frank aus Deutschland angereist, weil es aber einmal große Probleme mit den Arbeits- und Einreisepapieren gegeben hatte, gehörte auch das der Vergangenheit an. Frank war ein Mitarbeiter in der Bäckerei von Jochens Vater gewesen, die inzwischen verkauft worden war. Jochens Vater war im Ruhestand.

Anschließend ging Perle, und ich haute mich aufs Ohr. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass sie schon fast an mir verzweifelt war.

Das Alles hin oder her. Mein größter Wunsch war es gewesen, meinen Geburtstag mit ihr zu verbringen. Denn ich mochte sie sehr gerne. Und dieses Geschenk hat sie mir – ohne ein Wort darüber zu sprechen – gemacht.

Perdu!

*›Ich kam als Fremder nach Kamourask
und verstand dich nicht auf Anhieb.«*

Am 29. Juni 2004 radelte ich bereits um fünf Uhr früh los in Richtung Saint Andrée (circa 16 km von Kamouraska entfernt), um dort im Wald und auf den Felsen herumzulaufen. Bevor ich mich auf den Weg machte, hatte ich ein flaes Gefühl im Magen. *Warum sollte ich nicht?* Ich war bereits einmal mit Jochen dort gewesen. Auf dem Hinweg standen zwei Damhirsche oder Gazellen direkt auf der Straße. Und auf dem Rückweg hatte ich kurz vor Kamouraska einen Platten. Dieses kleine Loch kam natürlich genau dann, wenn man es überhaupt nicht gebrauchen konnte.

Leider hatte ich weder Flickzeug noch Werkzeug dabei, obwohl mir seit circa anderthalb Monaten klar war, dass ich unbedingt welches besorgen sollte. Aber nein – es musste erst wieder soweit kommen! Und die kleine Handpumpe von Jochen, die er mir zusammen mit dem Fahrrad gegeben hatte, funktionierte auch nicht. Ich fuhr erst einmal auf der Felge nach Hause.

Dort suchte ich Flickzeug, denn Gus hatte mir einmal eines – wenn auch nur ein recht einfaches –

gezeigt. Leider war Gus nicht da, und ich konnte es selbst nicht finden. Seine Luftpumpe funktionierte nur mit einem Autoventil. Damit konnte ich am Rennrad jedoch nichts anfangen. So packte ich das Hinterrad mitsamt der Felge und ging damit zu Jochen in die Bäckerei. Denn das Fahrrad war Jochen seines.

Als ich die Bäckerei betrat, lief Perle mitsamt Stift im Mund und Notizblock in der Hand emsig aus dem Keller hoch. Ich hätte gerne kurz mit ihr geredet, aber sie schien keine Zeit zu haben. Genauso wie Jochen. Dieser zimmerte gerade ein Regal für das neue Zelt, das sie Sommer über als zusätzlichen Verkaufsraum im Garten aufstellen wollten. Flickzeug hatte er keines. Nur eine schwere Kolbenluftpumpe. Die mir ohne Flickzeug nichts brachte. Er versprach mir, ein Flickzeug für mich zu besorgen. Jochen schien ziemlich unter Stress zu stehen.

Ich ging also wieder zu unserem Haus zurück, um mit Gus' Fahrrad nach Saint Pascal zu strampeln und entsprechendes Werkzeug zu besorgen.

Auf dem Rückweg zum Haus sprach mich ein älterer Mann an. Ich sollte zu ihm in den Wagen steigen. Englisch sprach er nicht. Dafür kutscherte er mich durch ganz Kamouraska und fragte herum, ob mir jemand helfen könnte.

Die Reparaturwerkstatt für Autos fiel aus, weil

die meinen Schlauch nicht aufpumpen konnten. Zu spezielles Ventil.

Zum Schluss setzte mich der Mann direkt bei einer Fahrradwerkstatt ab und fuhr anschließend davon. Ich hatte bisher gar nicht gewusst, dass es so etwas in Kamouraska gab. Die Werkstatt wurde auch nur durch ein ganz kleines Schild gekennzeichnet.

Der Mann von der Fahrradwerkstatt war sehr freundlich und redete viel, obwohl ich ihn kaum verstand. Er hatte jedoch weder einen passenden Schlauch noch eine Luftpumpe dafür. Scheinbar kannten die Leute hier in Québec nur Autoventile. Wenigstens fand der ›*Fahrradexperte*‹ ein Loch, das er flickte. Ich sah ihm dabei kritisch zu. Zum Schluss sagte er zu mir, dass er ohne passenden Adapter keine Chance hätte, den Reifen aufzupumpen. Ich sollte mich an eine größere Firma in Saint Pascal wenden, die auch Fahrräder hätten. Verlangt hatte der ›*Fahrradexperte*‹ nichts für seine Arbeit.

Genau das hatte ich vorgehabt. Aber durch den alten Mann hatte ich anderthalb Stunden verloren. Ich lief nach Hause und machte mir erst einmal ein Mittagessen. Danach radelte ich mit Gus' Fahrrad nach Saint Pascal.

In der entsprechenden Firma bekam ich alles, was ich brauchte. Die Luftpumpe schien auf mich gewartet zu haben, denn sie war das einzige

Modell, das auch für Jochens Rennrad anzuwenden war. Und für kanadische Verhältnisse sehr teuer (39 CAN\$). Sie war in Frankreich hergestellt worden und hatte einen doppelten Weg. Was das bedeutete, sollte ich bald auf Grund eines Missgeschicks erfahren, als es mir frühmorgens mit einem lauten Knall einen Schlauch zerriss. Nach dem Flickzeug musste ich fragen, und so kam ich mit den Leuten ins Gespräch.

Auf dem Weg zurück zum Fahrrad kam ich am Fremdenverkehrsamt vorbei, welches früher das kleine Bahngelände von Saint Pascal gewesen war. Also guckte ich da auch noch gleich rein und fragte nach einem Internet-Cafe. Mit dem jungen Mädchen hatte ich so meinen Spaß. Sie konnte mir die Frage nicht gleich beantworten, sondern telefonierte erst ewig herum. Zum Schluss meinte sie, dass das eine gute Frage gewesen wäre. Im übrigen sprach das Mädchen ein wenig Deutsch. Aber es gab tatsächlich hier in Saint Pascal ein Internet-Cafe.

Ich radelte zurück nach Hause und sah zu, dass ich den Platten in Ordnung brachte. Ich fand neben dem bereits geflickten Loch noch ein weiteres.

Am Spätnachmittag war ich fix und fertig, da ich früh aufgestanden war und Mittag über wegen dem Platten nicht geschlafen hatte. Nachdem Gus mir etwas von einem Gesellschaftessen erzählt hatte und ich in Ruhe schlafen wollte, packte ich meinen Rucksack zusammen und ging damit zum Bett in

der Garage, was ich ihm auch sagte.

Ich hatte mir Anfang Juni im Gebälk der Garage ein Bett gebastelt, indem ich eine Tür, die bereits dort oben gelegen hatte, flach ins Gebälk legte und Decken und Schlafsack darauf richtete. Seitdem Gus nach Kamouraska gekommen war, war es im Haus oft sehr laut. Wir hatten unterschiedliche Arbeitszeiten. Als ich einmal schlafen wollte, kam es zum Beispiel vor, dass er den Rasen mähen musste und ich nicht schlafen konnte.

Ich schlief gern in der Garage direkt unter dem Dach, tat mich jedoch schwer damit, darüber zu reden, weil ich nicht wusste, wie die Leute darüber denken würden. War es doch zuhause in Deutschland schon ein Problem, wenn ich mal im Zelt oder auch nur im Schlafsack draußen schlafen wollte. Ich zog das tatsächlich einem Bett in einem stickigen Raum vor.

Leider dachte Gus, ich würde wegen dem Platten zur Werkstatt gehen. Das Wort Garage bezeichnete im englischen Sprachwortschatz nämlich auch eine Reparaturwerkstatt für Autos und Lastwagen. Von dem Bett in der Garage wusste er nichts. Ich hatte diesbezüglich nie etwas gesagt. Nachdem mein Zimmer abends leer war, löste ich damit eine Suchaktion in Kamouraska aus.

Scheinbar hatte er nicht gemeint, dass bei uns im Haus ein Gesellschaftessen stattfinden würde – sondern bei Jochen in der Bäckerei. Leider hatten

weder Jochen noch Perle irgend etwas zu mir gesagt, als ich am Vormittag bei ihnen in der Bäckerei gewesen war.

Wahrscheinlich hatten sie an diesem Abend das zehnjährige Bestehen der Bäckerei gefeiert. Ich fragte diesbezüglich jedoch nie nach, denn rückgängig machen kann man solche Dinge nicht mehr. Für Perle tat es mir Leid.

Am nächsten Tag ging ich in der Früh in die Arbeit. Es brannte jedoch kein Licht. Nachdem ich den Arbeitsbeginn nicht sicher wusste, wartete ich etwa eine Stunde lang am Eingang der der Bäckerei gegenüberliegenden Dorfkirche. Denn es hatte zu regnen begonnen. Erst hinterher stellte ich fest, dass ich an diesem Tag besonders früh dran gewesen und der Chef diesmal etwas später aufgestanden war. Auch erzählte er mir davon, dass sie mich gestern Abend gesucht hätten. Dass ich schon fast einen Monat lang immer wieder in der Garage geschlafen hatte, war anscheinend wirklich von niemanden bemerkt worden. Auch hatte er vergessen, mir Flickzeug zu besorgen und entschuldigte sich auch noch dafür!

Die Familie rätselte darüber, wo ich geschlafen hatte. Dem Chef erzählte ich, ich hätte mich ganz klein gemacht und im Gefrierfach vom Kühlschrank geschlafen, was freilich ein absoluter Blödsinn war.

Mittag heimgekommen hatte mein Fahrrad einen neuen Platten. Nach dem Mittagsschlaf sah

ich mir das Ganze noch einmal an und stellte fest,
dass der ›*Fahrradexperte*‹ von gestern das Loch
nicht fachmännisch verklebt hatte.

Total verliebt

›*Liebe ist wie ein Spiegel,
in dem du dich selbst siehst und besser kennen
lernst.*‹

In der Zwischenzeit erzählte mir Jochen, dass Perle und Eric nicht mehr zusammen waren.

Anfang Juli entstand das erste Mal ein Comic für sie. Es war für mich eine Entschuldigung dafür, dass wir bisher nie richtig zusammengekommen waren. Ich glaubte zu wissen, was sie sich gewünscht hatte.

Als ich ihr das Comic in einem Umschlag gab, stand sie gerade am Tisch und richtete etwas. Es kostete mich wie üblich viel Überwindung, das zu tun. Schüchtern legte ich ihr den Umschlag hin. Sie sah mich mit einem Gesicht an, das man einfach nicht missverstehen konnte: ›*Fang nicht schon wieder damit an!*‹

Als dann die Sommersaison losging, durfte ich einen ersten Arbeitstag mit Eric verbringen. Er hatte die letzten vier Jahre mit Perle zusammengelebt. Eric und ich versuchten generell gut miteinander auszukommen. Ich stand dumm da; scheinbar hatte ihm Perle alles, *und zwar wirklich alles*, über mich erzählt!

Diese arbeitsreichen Tage im Juli fiel mir mehrmals in der Früh auf dem Weg in die Bäckerei auf, dass Perles Auto auf dem Parkplatz stand. Sie schlief tatsächlich bei Jochen und Denise im Haus. Über die Hintergründe konnte ich nur rätseln.

An einem dieser Morgen betrat Perle mit noch nassem Haar die Backstube, ging zu Jochen hinüber, umgriff seinen Hals, hängte sich vor unser aller Augen so an seinen Körper und küsste ihn. Da schoss mir plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, den ich so schnell nicht mehr los wurde.

Als ich sie beim Nachhauseweg vor der Bäckerei antraf, fragte ich sie, ob sie in ihrem Verkaufszelt im Garten geschlafen hatte. Daraufhin fing sie mit der Geschichte vom Kühlschrank an: Nein, im Kühlschrank. Das wäre gut für ihren Körper. Witzbold! Und dann meinte sie auch noch, dass sie als nächstes im Gefrierschrank schlafen möchte. Das wäre gut für die Haut.

Eines Tages stand Perle vornüber gebeugt unten in der Konditorei am Regal, als ich nach Hause gehen wollte. Ich lief an ihr vorüber und mit den Fingern über den Rücken. Sie stieß plötzlich Luft durch die Nase, so als wollte sie sagen: › *He – bist du prall oder was?* ‹

Natürlich war ich mir meiner Gefühle für sie sicher. Aber ich hatte wenig Vertrauen darin, was sie davon halten würde. Zumal ich Eric nicht auch noch eifersüchtig machen wollte, da ich mit ihm

arbeiten musste und auf ihn angewiesen war. Es war für uns alle eine sehr schwierige Zeit.

Wir hatten im Aufzug eine Kreidetafel hängen, die selten genutzt wurde. Irgendwie nervte mich die leerstehende Tafel schon die ganze Zeit. Also nahm ich am 16. Juli eine Kreide und schrieb in Englisch einen Spruch darauf:

›Liebe ist die Berührung von zwei Seelen.

Denke darüber nach.‹

Das, als ich nach Hause ging. Gleich daraufhin ging ich in die Garderobe hinab. Ich stand gerade mit dem Rücken zur Tür, als jemand durch diese hereinkam. Perle war es, als sie an mir vorüberging, mich dabei mit einem total verliebten Blick ansah und sich von mir verabschiedete. Ups! Das war bereits das zweite Mal gewesen, dass sie mich so angesehen hatte. Hatte sie etwa den Spruch gelesen?

Einen Tag später stand Perle am Arbeitsende plötzlich wieder bei mir am Waschbecken. Es war ein Riesentag gewesen. Sie lobte mich für den halben Vollbart, den ich mir jetzt um den Mund herum wachsen ließ. Es war keine blöde Idee. Er sah kräftiger aus als mein zehn Jahre alter Schnauzer. Und trotzdem blieben die Wangen frei. Ich war erst Dank Jochen auf die Idee gekommen.

Etwas später schmiss uns Perle alle aus der Backstube hinaus ins Freie. Gus hatte eine Alaska-Bomb (ein Kuchen, der mit Eiskreme gefüllt war) gebastelt. Perle holte den Kuchen aus der Konditorei. Dabei sang sie ein Lied. Andere sangen mit.

Ich stand recht nachdenklich seitwärts, so wie ich es oft machte: mit der Hand am Mund und der in Falten geworfenen Stirn. Nachdenklich. Perle lachte, als sie das sah.

Sie schnitt den Kuchen an und reichte zu meiner Überraschung ganz entschieden *mir* das erste Stück. Dabei stand ich nicht einmal in der Nähe von ihr. Ihre Absicht war mir damit klar. Leider waren die Teller ein wenig klein geraten. Das Eis zerging in der Sommerhitze sehr schnell, weshalb ich den Kuchen links und rechts abschnitt und mit meiner Zunge das zergangene Eis einmal am Rand rund herum wegschleckte. Perle lachte, als sie das sah. Das gefiel ihr natürlich.

Als ich dann an diesem ewig langen Tag über den Parkplatz nach Hause gehen wollte, rollte sie plötzlich mit ihrem grünen Subaru daher und fragte mich, ob ich mitfahren wollte. Sie musste an unserem Haus vorbei. Es war das erste Mal, dass ich in ihrem Wagen mitfuhr.

Mittwoch oder Donnerstag darauf kam der neue Kühlraum. Am gleichen Tag redete ich noch mit Perle darüber und machte die Bemerkung, dass sie

dann im Kühlraum schlafen konnte. Sie sagte, dass wir *gemeinsam* darin schlafen könnten, wenn ich wollte. Deutlicher ging es wohl wirklich nicht mehr.

Dann wurde es Sonntag. Durch den neuen Kühlraum kam die Arbeit ein bisschen durcheinander, weil die Teige kühler als sonst waren.

Die Folge davon war, dass der Betriebsablauf anders als üblich verlief. Die zweite Teigmenge Multikorn musste ich mit Gabriel und Jochen aufmachen. Das letzte Stück Teig überließ Jochen Gabriel komplett (ich stand an der Waage), mit der Folge, dass Gabriel nicht recht wusste, wie er das Stück Teig anfassen und was er damit machen sollte. Der Tag war ohnehin schon lange genug, und so stand ich etwas ungeduldig neben ihm und sah ihm dabei zu, als Perle, die am Waschbecken stand, plötzlich laut zu lachen anfang. Mir war es nicht aufgefallen, aber ich hatte mit dem Fuß ungeduldig auf den Boden geklopft: ›*Ich warte!*‹

Sie meinte daraufhin lachend, dass ich mit dem Fuß spreche.

Später, als wir die Brezeln zu Ende brachten, ergab sich die gleiche Situation. Perle stand am großen Spülbecken. Ich steckte hinten zwischen Abtropfregal und Tisch, und Gabriel kehrte Perle gegenüber vom Waschbecken den Rücken zu. Nun war ich bereits mit der Arbeit fertig, Gabriel noch nicht. Ich war jedoch hinten eingesperrt. Nach

kurzer Zeit meinte ich zu Perle: »Willst du jetzt im Kühlschrankschlafen?« Woraufhin sie zuerst einen Blick machte, so nach dem Motto: nicht schon wieder! Dann drehte sie sich zu mir herum und sagte, dabei lachend und mit dem Fuß auf den Boden klopfend: »Du sprichst mit deinem Fuß!«

Daraufhin meinte Jochen kopfschüttelnd, was wir für einen Blödsinn sprachen! Außerdem schimpfte er mich und verbot es mir, in der Backstube ein Mädchen anzumachen. Das war jedoch gar nicht meine Absicht gewesen. Ich hatte mich doch nur gelangweilt und etwas sagen wollen, nachdem es so still gewesen war! Durfte man denn nicht einmal mehr miteinander sprechen! Sie mussten das falsch aufgefasst haben. Ich schwieg.

Ende Juli radelte ich früh am Morgen zu ihrem Haus in den Bergen hinaus. Vor dem Haus stand der grüne Subaru. Und ein mir unbekannter Jeep. War jemand über Nacht geblieben? Hatte sie einen neuen Freund? Ich strampelte wieder nach Kamouraska zurück, nachdem ich mich noch ausgiebig auf einem der Pfade in der Wildnis ausgelaufen hatte. Auf dem Weg nach Kamouraska entschloss ich, dass mich Perles Leben nichts anging und ich mich nicht noch einmal in der Nähe ihres Haus blicken lassen dürfte.

Immerhin war ich Ausländer und ein Fremder in dieser Gegend. Ich wusste über viele Dinge in diesem Land nicht Bescheid und war dann ratlos, wie ich mich verhalten sollte, was ich wieder einmal

mehr an diesem Morgen verspürte...

Die Katze im Sack

›*Einen guten Freund
gibt man nicht her.*‹

Einleitung:

Bis Anfang August hatte ich kein Tagebuch geführt. Eine Gefühlsregung hatte mich dann dazu gedrängt, auf meinem Pocket PC ein Tagebuch anzufangen, was für mich später zu einem Glücksgriff wurde, da ich aus den Aufzeichnungen viele Dinge herauslesen konnte, von denen ich zum damaligen Zeitpunkt der Aufzeichnungen noch nicht viel begriff.

Sonntag, 1. August

Elodie hat heute zu mir gesagt, es wäre mein Fall. Ich wunderte mich darüber. Schon *allein* dieser Satz war mir völlig fremd. Es schien mir die Denkweise von kleinen Kindern zu sein, die noch nicht viel von der Welt begriffen hatten. Mir war eine tiefgründige, starke Liebe und Wechselbeziehung viel wichtiger als eine oberflächliche Schwärmerei, die eher auf Leidenschaft als auf Liebe aufbaute. Aus diesem Grund hatte ich auch noch nie irgendwelche Mädchen mit irgendwelchen Dingen

umworben, weil ich darauf keinen Wert lege. Ich lege viel Wert auf Freundschaft und Kommunikation, auch wortlose Verständigung. Wenn Perle sich einem anderen zuwenden würde, so war dies *einzig und allein* ihre Entscheidung, die ich zu respektieren hatte und die mich nichts anging. So war meine Ansicht. Denn das Zusammensein musste doch von Herzen kommen, tief von innen heraus und ohne, dass man jemanden ständig nachlaufen und ihm Dinge schenken musste. Man musste *einfach nur glücklich miteinander* sein.

Scheinbar hatten Perle und ich da etwas zwischen uns missverstanden.

Ich sagte nichts dazu.

Bei Gelegenheit gab ich Perle den Umschlag mit den Stunden. Sie fragte: »Ist es ein neues?« Später, als ich das letzte Brot aus dem Ofen holte, fragte ich sie, ob sie Comics mag. Ich bemerkte, dass sie schon die ganze Zeit auf ein neues Comic von mir gewartet hatte.

Dienstag, 3. August

In der Früh rief Perle an, weil Amèlie verschlafen hatte. Leider dachte ich zuerst, es wäre Monika aus Südfrankreich, weshalb ich zuerst Deutsch mit ihr sprach, was sie verwirrte. Wahrscheinlich war ich noch nicht ganz wach.

Ich besuchte Perle kurz in der Arbeit.

Abends brachte ich ihr dann vier neue Comics vorbei und sagte zu ihr, sie soll es sagen, wenn sie genug davon hat. Außerdem entschuldigte ich mich und sagte zu ihr, ich hoffe, dass sie nicht böse auf mich ist. Mir fiel das alles nicht leicht. Sie richtete gerade etwas auf der Veranda.

Mittwoch, 4. August

Ein 21-jähriger Riese aus Ontario hat uns heute in der Bäckerei besucht.

Am Morgen kam Perle zu uns in die Backstube und redete ziemlich lange mit Jochen. Sie schien recht gut drauf zu sein.

Samstag, 7. August

Gus und Amèlie sind nicht mehr zusammen. Der Chef hat mir erzählt, dass Amèlie bereits letztes Jahr schwanger gewesen war und abtreiben lassen hat.

Sonntag, 8. August

Perle hat mir in der Früh in der Arbeit auf die Wange geküsst. Sie schien noch ganz verschlafen zu sein. Außerdem hatte sie einen wehen Fuß. Es hat sie mit dem Fahrrad geschmissen.

Später stand sie bei mir am Waschbecken und sang »ich verlor meinen Mann...«, woraufhin ich sagte, »wir brauchen mehr davon« und das Spülbecken meinte, weil sie es blockierte. Sie drehte mir daraufhin beinahe durch.

Dienstag, 10. August

Am Morgen brachte ich Perle ein neues Comic. Sie verließ für mich extra den Verkaufstresen und schien sich sehr zu freuen. Auch gab sie mir gleich einen neuen Gehaltsscheck. Ich zeigte ihr ein Foto von meiner Mutter.

Mittwoch, 11. August

Gabriel ist 17 Jahre alt. Und heute wieder einmal zwei Stunden zu spät in die Arbeit gekommen.

Donnerstag, 12. August

Ich durfte heute allein mit Eric arbeiten. Als später Perle in den Verkaufsladen kam, dauerte es nicht lange, und die beiden ›*diskutierten*‹ ausgiebig miteinander (wahrscheinlich stritten sie eher, aber ich verstand nichts von dem, was sie sagten). Perle eilte Eric dabei voraus und schien ziemlich arrogant zu ihm gewesen zu sein.

Freitag, 13. August

Eric will nicht mehr bei uns in der Firma arbeiten. Die Sommersaison dauert noch drei Wochen. Jochen sagte zu mir, Eric hätte gestern Perles Freund auf dem Parkplatz getroffen.

Perles Freund?

»Der Sauerteig fängt in der Schuhsole an!« (Zitat von: Jochen Niemand, Bäcker von Kamouraska, Kanada)

Sonntag, 15. August

Anscheinend kommt Eric doch wieder, jedoch nur dann, wenn Perle nicht arbeitet.

Während der Arbeit lachte mich Perle überhaupt nicht an. Ich hoffte, sie war nicht sauer auf mich. Hier hing irgend etwas in der Luft. Ich konnte es riechen, jedoch nicht sehen.

Als ich dann nach Hause ging, dabei am Zelt vorbeikam und nach ihr blickte, lächelte sie mich plötzlich an und gab mir ein Geschenk: *selbstgemachter Brotaufstrich*. Außerdem hatte ich am Vormittag die Gelegenheit, einen Tee von ihr zu testen. Der war wirklich saugut.

Gabriel fragte mich, ob ich eines Tages nach Mexiko gehen möchte. In diesem Land würde fast kein Brot hergestellt – nur Maisfladen. Aber er

selbst könne kein Brot herstellen, weil er nicht wisse, wie es geht...

Donnerstag, 19. August

Heute gab ich Perle die Fortsetzung meines Comics für sie. Außerdem fragte sie mich, ob es in Ordnung wäre, dass ich in der Garage schlafe. Jetzt war es raus!

Klar! Ich liebe Frischluft.

Freitag, 20. August 2004

Eric blickte heute plötzlich an die Decke und sagte nur ein einziges Wort: »Alexander!« Er scheint mir neidisch darauf zu sein, dass Perle mich mehr mochte als ihn. Hatte sie etwa schon wieder von mir geredet? Hörte das denn *niemals* mehr auf?! Was war mit ihrem neuen Freund?

Ich blickte ebenfalls zur Decke. Dort klebten ein paar Fliegen. »Welche?«, fragte ich, um ihn abzulenken. Eric versuchte wie üblich der starke Mann zu sein, der keine Schwächen hat. Und doch hatte er Schmerzen im Herz!

Sonntag, 22. August

Heute waren in der Arbeit irgendwie alle gut drauf. Den Zettel mit den Stunden trug ich in der Haube auf dem Kopf und gab ihn bei Gelegenheit Perle.

Sie sagte irgend etwas auf Französisch zu den anderen, bedankte sich bei mir mit einem Schulterklopfen und meinte, es wäre das erste Mal, dass sie den Zettel bereits am Sonntag bekam.

Später kam Perle zu mir und Jochen an den Tisch. Ich lachte, weil Jochen sich wieder einmal irgend einen Blödsinn hat einfallen lassen. Perle lächelte mich an. Ich warf ihr einen fragenden Blick zu. Sie sagte, sie lächelte deshalb, weil ich gelacht hatte.

Dienstag, 24. August

Es war wieder einmal bis Mitternacht ziemlich laut, Freunde von Gus und Amèlie waren da. In der Früh standen überall viele Weinflaschen herum. Habe heute noch einmal das Mädchen vom Fremdenverkehrsamt besucht. Sie erinnerte sich an mich. Sie wird im November mit Freunden nach Deutschland fliegen.

Das Informatikzentrum der High-School in Saint Pascal (Stichwort: Internet-Cafe) hat jetzt wieder andere Öffnungszeiten, nur noch spät abends, Freitag und Samstag. Das ist schlecht für mich...

Mittwoch, 25. August

Wir fingen heute erst um drei Uhr an. Waren nur drei Teige, die gemischt wurden.

Vormittag telefonierte ich mit Jochens Vater in

Deutschland: »Hallo? Hier ist Herr Niemand. Also keiner!« Ein lustiger Kerl.

Amèlie arbeitet nicht mehr in der Bäckerei. Sie soll Probleme mit Perle haben. Im Herbst sagte Perle zu mir, Amèlie hätte sie beschimpft und als ›*ein materielles Mädchen bezeichnet*‹. Gut, aber das könnte Amèlie eigentlich egal gewesen sein. Sie machte hier ihre Arbeit und bekam dafür ihren Lohn. Was wollte sie mehr?

In Kamouraska trennten viele Menschen ihr Privatleben nicht vom Berufsleben. Auch Amèlie und Perle nicht. Für mich war es sehr anstrengend, mit den ganzen Emotionen zurecht zu kommen und dann auch noch vernünftig zu arbeiten. Und mich gleichzeitig aus allem rauszuhalten.

Perle stand für mich auf der Arbeitgeberseite. Das bedeutete für mich, Abstand zu halten. Gleichzeitig mochte ich sie und sie suchte oft meine Nähe. Für mich war es eine sehr schwierige Situation.

Amèlie hatte Perle als ein ›*materielles Mädchen*‹ bezeichnet. Damit könnte sie Recht gehabt haben. Ich erinnere nur daran, wie Perle in der Zeit meiner Ankunft in Kamouraska das Nachbarhaus aufkaufen wollte. Wir dürfen jedoch auch nicht vergessen, dass Amèlie den ganzen Sommer über zusammen mit Gus geschlafen hatte.

Ich holte Mittag direkt nach der Arbeit ein Paket von der Post ab. Darin waren einige Musik-CDs, die

ich noch schnell Perle geben wollte. Eine CD hatte sie leider schon (Yanni live at the Acropolis). Das zeigt mir wieder einmal mehr, dass ich sie richtig eingeschätzt habe. Sie hat mich umarmt. Uff!

Donnerstag, 26. August

Perle hat mir heute morgen wieder auf die Wange geküsst.

Die Arbeit geht allmählich zurück.

E-Mail von Jose Espinosa ist gekommen! Er ist in den Philippinen! Ich tippte gleich per Handy eine E-Mail an meinen Vater, dass er doch seinen Freund Jose besuchen möchte. Denn mein Vater flog ebenfalls in den nächsten Tagen in die Philippinen.

Elodie war heute ganz weg von mir. Ich bin scheinbar der einzige Bäcker, der die Stofftücher der Bleche ausschüttelte, bevor er sie in den Wäschekorb gibt. Warum auch nicht? Elodie selbst hat mich vor einigen Tagen darum gebeten, dies so zu tun.

Die Unicorn-CD lag bei den CDs der Bäckerei.

Samstag, 28. August

Amèlie will jetzt Äpfel pflücken gehen. Sie weicht mir aus. Ich habe heute Morgen eine Stunde zu früh in der Arbeit begonnen. Jochen und Gerald kamen

erst um drei Uhr. Dafür konnte ich mir die Unicorn-CD anhören. Sie lag noch immer bei den CDs in der Bäckerei. Sie ist doch okey... Warum ließ Perle sie liegen? Lehnte sie die CD ab? Warum?

Sonntag, 29. August

Elodie wurde von ihrem Freund verlassen. Es hing nur ein Zettel an der Haustür. Jochen erzählte mir das, und ich bemerkte erst jetzt, wer Elodies Freund gewesen war. Denn er hatte manchmal bei uns in der Bäckerei gearbeitet und so z. B. den Hausanstrich gemacht. Aber ich hatte ihn nie zusammen mit Elodie gesehen.

Perle erzählte mir, dass sie sich am Nachmittag im Laden den Last-Unicorn-Soundtrack anhören. Es würde ganz still, hat sie gemeint. Gut, aber die CD war für sie und nicht für den Laden.

Heute erwischte ich Perle einmal mehr dabei, als sie mich ganz verliebt ansah. Ich machte die Arbeit fertig und zeigte ihr Bilder von meinem Zuhause in Südostoberbayern. Als wir darüber sprachen, berührten sich fast unsere Gesichter.

Dienstag, 31. August

Heute hat mich einer in Saint Pascal angesprochen und mich gefragt, ob ich von Saint Pascal wäre. »Nein, von Kamouraska«, antwortete ich. »Ah, okey!« Daraufhin brauste der Mann in seinem

Wagen davon. Was soll man davon halten?

Eine Drohung

*›Man kann Liebe nicht einfach
unter den Tisch kehren.‹*

Mittwoch, 1. September

Arbeitszeit erstmals wieder unter acht Stunden. Gabriel war heute Mittag bei unserem Haus. Ich habe lange mit ihm geplaudert, bevor ich mich niederlegte.

Jochen hat mir etwas gezeigt: Wenn das Brot noch nicht völligen Stand hat, man es aber bereits ausbacken will, kann man vor dem Schieben mit einem Teigschaber in der Mitte des Kastenbrottes einen Schlitz machen. Das vergrößert das Volumen des Brottes.

Donnerstag, 2. September

Perle kam am Morgen zu uns in die Arbeit. Sie zieht um. Zum Abschied wollte sie mir die Wange drücken. Anscheinend übernahm Eric das Haus in der Mississippi-Straße und war die Trennung der beiden nun endgültig vollzogen.

Wohin zog Perle?

Montag, 6. September

Der letzte Tag der Sommersaison ist vorüber! Perle hat mir heute Früh noch ganz verschlafen auf die Wange geküsst. Den Gabriel hat sie dazu noch umarmt.

Inzwischen wusste ich, dass Perle in der Früh aus der Koje sprang, sich anziehend ins Auto begab und hierher nach Kamouraska fuhr. Man merkte noch die Auswirkungen der letzten Nacht... sie schien mir noch nicht ganz wach zu sein.

Mittwoch, 8. September

Bankkonto in Saint Pascal eröffnet. Es ging nicht anders. Für mich war es sehr anstrengend, weil die gute Frau nur französisch mit mir reden wollte. Ich bekam eine Bankkarte. Sie wollten für mich ein englischsprachiges Terminal einstellen, was jedoch nicht funktionierte.

Endlich konnte ich wieder einmal meinen französischen Sprachwortschatz gebrauchen, trainieren und erweitern! Deshalb war ich ja überhaupt erst nach Québec gekommen...

Freitag, 10. September

Rekordzeit in der Arbeit! Elodie und ich haben ziemlich viel miteinander geredet, weil ich ihr neue Fotos gezeigt habe. Sie liebt das Alleinsein und die

Landwirtschaft. Sie hat zusammen mit ihrem festen Freund ein Stück Land gemietet, mit dem sie im Winter irgend etwas machen wollten. Nachdem sie dieser jedoch verlassen hat, wird sie das Land wieder hergeben müssen.

Samstag, 11. September

In der Früh zwei Herumtreiber kennen gelernt, weil ich eine Stunde zu früh dran war. Einer von ihnen hieß Max. Ihr Auto war mit irgend welchem Kram vollgeräumt.

Gus hat sich heute in der Arbeit etwas früher verabschiedet. Er soll für das Cafe, in dem Amèlie jetzt arbeitet, 500 Stück von einem einzigen Gebäck herstellen. Gus arbeitet jetzt nur noch am Wochenende. Perle habe ich beim Verlassen der Bäckerei zwei neue Comics in einem Kuvert einfach unter den Scheibenwischer ihres Autos geklemmt. Ich versuchte ihr das seit etwa zwei Wochen zu geben. Sowas geht bei mir nur dann, wenn ich sie allein antreffe. Das war sicher auch so ein Unterschied zwischen mir und ihr. Während für mich solche Dinge zwischen uns niemand etwas anging, machte sie keinen Hehl daraus.

Elodie habe ich die Yanni-CD angeboten. Sie hat sie mitgenommen.

Montag, 13. September

Heute habe ich ein Naturschauspiel bei Les Sept Chausées (bei Saint Pascal) entdeckt: Wenn man zwischen 13.30 und 14.00 Uhr an einer bestimmten Stelle einen Stein ins Wasser wirft, ist das Resultat ein kurzlebiger Regenbogen. Das aufgespritzte Wasser bricht das Licht.

Dienstag, 14. September

Mich von Amèlie verabschiedet: Sie pflückt jetzt Äpfel an der Grenze zu den Staaten.

Mittwoch, 15. September

Habe mich heute davon überzeugt, dass der Regenbogen tatsächlich jeden Tag zur bestimmten Uhrzeit entsteht.

Bei einer kleinen Wanderung in den Wäldern um Saint Pascal beobachtete ich einen riesigen Schwarm kleiner dunkler Vögel (Sperlinge?), die sich alle auf einen Überlandturm niederließen, bis er nahezu ganz schwarz war. Ein Großteil davon flog dann einige Kreise und über den Wäldern in Richtung Saint Pascal davon. In solchen Mengen hatte ich das noch nie gesehen. Ich hatte die Kamera nicht mit.

Donnerstag, 16. September

Starke Kopfschmerzen... habe Gabriel noch einmal bei der Bäckerei getroffen.

Freitag, 17. September

Durchfall. Kopfschmerzen. Jochen redet immer nur von seinem neuen Ofen. Gus ist wieder da.

Samstag, 18. September

Elodie schläft tatsächlich draußen. Und war heute angezogen wie im tiefsten Winter. Jochen baute an seinem Ofen weiter. Gus hat mich heute missverstanden und gemeint, ich wäre sauer auf ihn, weil er wortlos etwas früher von der Arbeit gegangen war.

Das hatte mit ihm jedoch nichts zu tun. Ich war schon seit den letzten Tagen körperlich und seelisch angeknackst gewesen. Und dann war es einfach zuviel geworden. Natürlich kann man sich für so etwas nicht entschuldigen. Es sollte einfach nicht passieren.

Die Luft ist heute bereits sehr klar und frisch. Inr Laden war es eher ruhig.

Montag, 20. September

Jochen hat heute kurz angerufen und wegen den

Schecks gefragt. Die sind jedoch schon alle eingelöst.

Die Luft roch heute richtig herbstlich. Es war sehr kühl und klar.

Heute Nachmittag hörte ich oben bei Gus Musik und fand einen Satz Fotos. Ein Foto von Perle war darunter. Sie machte darauf ein sehr ernstes Gesicht. Auf diesen Schreck hin ging ich erst mal an die frische Luft. So besonders hübsch ist sie ja wirklich nicht... wieso mochte ich sie so gerne?

Auf dem kurzen Spaziergang sah ich sie dann kurz, wie sie aus einer Haustür trat und mit jemanden redete. Ich sah nur kurz hin und ging dann zügig vorbei. Mein Magen zog sich dabei zusammen. Würde das nie aufhören?

Dienstag, 21. September

War heute nochmal bei den Les Sept Chausées... war leider bewölkt. So konnte ich den Regenbogen nicht sehen. Habe Perle eine Karte geschrieben, dass ich ihr das Ganze zeige, wenn sie will. Habe den Brief zwischen die Bücher von Jochen gesteckt und ihm diese zurückgebracht. Jochen arbeitete im Freien an dem Fundament seines neuen Ofens, der mit Holz geheizt werden soll. Mal sehen, ob jemand den Brief findet. Ich und meine Experimente!

Mittwoch, 22. September

War heute mit Gus in Rivière-de-Loup! Haben eine Leselampe gekauft. Der historische Kern der Stadt schien mir auf einem Bergrücken zu sitzen. Sah alles ziemlich billig aus wie nahezu alles hier in Nordamerika. Es schien mir eine richtige Siedlersiedlung zu sein.

Donnerstag, 23. September

Gerald kam eine Stunde zu spät in die Arbeit. Dann holte mich Perle in der Früh gleich raus, Auto ausladen. Ich zeigte ihr daraufhin die Liste mit den eingelösten Schecks. Wir redeten kurz über das Naturschauspiel. Sie will sich die Zeit dazu nehmen. Anscheinend ist die Karte bereits angekommen. Später kam sie noch oft wegen den Stundenzetteln zu mir. Sie redete sehr viel mit mir. Irgendwie schien sie ganz glücklich zu sein. Seltsam... ich habe Perle einige Male mit meinem Oberarm angestupst.

Elodie hatte heute zwei kleine Schwänzchen getragen. Sah lieb aus. Aber sie redete nichts mit mir. Und auch gelacht hat sie nichts. Die Mädchen hier sind absoluter Wahnsinn. Ich möchte ja nur, dass wir alle miteinander reden und gut auskommen.

Mir kam es so vor, als wäre Perle am Abend

noch bei unserem Haus gewesen (ich hörte etwas), bin mir diesbezüglich jedoch nicht sicher.

Freitag, 24. September

Habe in der Früh viel mit Perle geredet, ihr und meiner Mutter den kleinen Pocket PC gezeigt.

Elodie habe ich dann eine Postkarte mit Alphornbläsern gezeigt. Sie schien mir irgendwie eingeschnappt zu sein.

Als ich dann die Backstube verließ und nach Hause gehen wollte, schenkte sie mir ein Müsliriegel und stupste mich sanft mit dem rechten Oberarm an.

Die Geschichte hier in Kamouraska ist wirklich absoluter Wahnsinn. Na ja, wenigstens ist sie wieder gut gelaunt.

Samstag, 25. September

In der Früh ist mir auf dem Weg zur Arbeit ein Stinktier nachgelaufen.

Jochen und ich haben heute nicht viel miteinander geredet. Auch mit Perle habe ich nicht viel gesprochen.

Elodie beißte sich dafür auf die Unterlippe und schien ziemlich nervös zu sein.

Als ich beim Heimgehen am Zelt vorbeikam,

holte mich Denise zu sich und machte mir zwei belegte Brote – *wie eine Mutter für ihren kleinen Sohn*. Außerdem fragte sie mich, ob ich ar Nachmittag schlafen würde. Warum das alles auf einmal, fragte ich mich!

Am kleinen Berg balanzierte ich gegenüber vom Gehsteig auf dem Randstein, als von hinten ein Auto an mir vorüberfuhr und ein Mann aus dem offenen Fenster brüllte: »*Boy, go back!*«

Hatte er mich damit gemeint? Musste er wohl! Ich sah mich um: Es war sonst niemand da. Ich erinnere mich heute noch gut an den schwarzen Wagen und die helle Schirmmütze mit den blonden Haaren des kräftig gebauten Mannes darunter, der mich so angebrüllt hatte.

Ich war stehen geblieben. Dann ging ich verwundert weiter.

Irgendwie wusste ich an jenem Tag nichts mit dieser Drohung anzufangen. Ich nahm die Drohung nicht einmal als solche war. Mir fiel erst viel später auf, was da passiert war.

Sonntag, 26. September

Perle hat in unserem Haus geschlafen. Ich legte ihr einen Zettel mitsamt einem neuen Comic hin:

›*Good morning, Madame!*‹

In der Arbeit schien sie zuerst wieder gut drauf zu sein. Sie brachte mir einige gelbe Tomaten zum

Essen. Sie redete viel mit mir. Als sie fragte, ob ich noch mehr Tomaten möchte, lehnte ich dankend ab. Perle sah plötzlich sehr enttäuscht aus. Ich verstand das Warum nicht, aber irgend etwas musste ich falsch gemacht haben. Was hatte sie von mir erwartet? Wieso konnte sie nicht einfach sagen, was sie sich wünschte oder bedrückte? Auch wenn ich in diesen Zeiten so meine Verdächte hatte – ich stammte nicht von hier und hatte darum von den Dingen keine Ahnung.

Trotzdem habe ich sie sehr gerne. Eigentlich viel mehr, als ich wahrscheinlich mir selbst und erst recht anderen gegenüber jemals eingestehen würde.

Montag, 27. September

In der Früh auf dem Weg nach Saint Pascal während des Sonnenaufganges einen ganzen Schwarm Wildgänse im Flug gesehen.

Dienstag, 28. September

Verregneten Tag in Saint Pascal verbracht.

Mittwoch, 29. September

Mein erster Haarschnitt hier in Québec. Wurde auch endlich Zeit. Der Regenbogen bei den Les Sept Chautes ist immer noch zu sehen. Gus muss jetzt

am Abend wieder den Rasen mähen...

Donnerstag, 30. September

Gerald hat heute den Olivenbrotteig zu lange gemischt. Wir mussten ihn wegschmeissen.

Elodie hat in der Früh überhaupt nichts gesagt. Erst gegen Mittag wurde sie gesprächig.

Das überlaufende Fass

*›Ein wahrer Freund hält auch dann zu dir,
wenn du ihm aus Dummheit vor den Kopf stoßt.‹*

Freitag, 1. Oktober

Paket aus Deutschland mit Schokolade und CDs ist gekommen. Ich war am Nachmittag nochmal kurz in der Arbeit. Habe Perle ein neues Comic gebracht. Chef CDs gezeigt. Elodie kennt tatsächlich Def Leppard. Sie erinnert sich (mit Wehmut?) an die Zeit zurück, in der sie als Kinder ausgeflogen sind. ..

Samstag, 2. Oktober

Die Mädchen haben heute kein Wort mit mir geredet. Elodie war jedoch besonders hübsch angezogen (schwarzes Kleid, zwei kleine Schwänzchen in den Haaren). Ich werde den Verdacht nicht los, dass sie mir gefallen möchte... Perle hat mir zum Schluss hin einen kühlen Blick zugeworfen. *›Schon gut, es wäre ohnehin nicht richtig‹*, dachte ich mir. Gut, dass ich zu jenem Zeitpunkt noch nichts von Perles neuem Freund Kim wusste. Denn sie schmiss mir da etwas vor, das sie selbst getan hatte. Wie konnte sie da eifersüchtig sein?

Jochen hat heute festgestellt, dass die Hefezöpfe schöner werden, wenn er den Teig frisch macht und nicht über Nacht im Kühlschrank gehen lässt. Das war mir nichts Neues. Irgend einen Grund muss es ja haben, wenn man als Bäcker mitten in der Nacht zu arbeiten anfängt.

Sonntag, 3. Oktober

Die Arbeit war gering. Jochen hat allerdings einen Teig zu mischen vergessen.

Als Elodie heute Früh hinten reinging, sah ich ihr fest in die Augen und wünschte ihr einen guten Morgen. Ihre Antwort: »Es ist so leise bei euch...«

Als ich ging, sprach ich im Keller noch einige Zeit mit Gus. Plötzlich lief Elodie daher und fragte ihn kurz etwas, bevor sie wieder raushopste.

Habe den Mädels am Nachmittag die riesengroße Tafel Milka-Schokolade gebracht, die am Freitag mit der Post gekommen war. Perle hat mir den Arm gedrückt: ›*Ja, ich dich auch!*‹ Als ich ging, hat sich Elodie nach mir umgedreht. Ich wollte die Tafel allen geben, reichte sie jedoch Perle. Wir redeten zwar darüber, dass sie für alle war, später erzählte Perle mir jedoch, dass Jochen sie schon halb aufgegessen hatte, als sie zu ihm meinte, das sei ›*ihre*‹ Schokolade. Ich mochte Perle trotz dieser Unstimmigkeiten recht gerne...

Montag, 4. Oktober

Am Abend traf ich Denise am Ufer des Saint-Lorenz-Stromes. Gus ist wieder da und hat mir eine Landkarte von Großbritannien mitgebracht. Er hat sie umsonst beim kanadischen Automobilclub bekommen.

Dienstag, 5. Oktober

Ging im Wald spazieren, obwohl ich eigentlich Stefan, den Bayern aus Memmingen, der hier in der Gegend wohnt, besuchen wollte. Stefan war leider nicht da. Dafür eine schwarze, gut beleibte Frau.

Auf dem Rückweg traf ich Jochen. Er sprach davon, dass er Elodie gestern geholfen hatte. Bei was? Ihr Freund ist doch fort...

Mittwoch, 6. Oktober

Habe heute in Saint Pascal den Orléans-Expressbus gesehen, mit dem ich einst gekommen bin. In der Früh wurde ich vorm IGA (Supermarkt) von einer Bekannten gefragt, ob es mir nicht zu kalt wäre, weil ich nur mit leichten Arbeitshandschuhen auf dem Rad unterwegs war.

War erstmals im Tabakladen in Saint Pascal. Riesengroß! Auch Bücher, Zeitschriften, Post- und Landkarten, viele Videos (vor allem Sexvideos – in einem eigenen Raum. Ich dachte zuerst, da ging es

zu den Toiletten! Mein Gott, was tun die Leute hier den ganzen Tag...), Computerspiele und einige Musik-CDs. Auch Lebensmittel.

Dicke Handschuhe gekauft, Bank erledigt. Gus und einige Freunde haben vor der Garage Eishockey gespielt.

Brief von der Bank gekommen.

Amèlie ist vom Apfelpflücken zurück. Sie hat sich irgend etwas verstaucht. Deshalb musste sie zwei Wochen früher aufhören, als der Vertrag auslief.

Donnerstag, 7. Oktober

Mit Perle ziemlich viel geredet. Elodie sagte heute wieder kein Wort. Habe Perle plötzlich ein Brot zugeschmissen. Sie hat es gefangen, schien aber ziemlich erschrocken gewesen zu sein, denn sie hatte die Augenlider fest geschlossen und den Mund weit geöffnet!

Gerald hatte heute Probleme mit dem Weißbrot. Es ging viel zu langsam her.

Freitag, 8. Oktober

Ärger in der Arbeit: Mir ist beim Aufzug der Sicherungsbolzen reingerutscht. Perle hatte scheinbar Angst um mich, als ich an der Kabine rumfummelte. Da kam ausgerechnet auch noch

Jochen daher! Ich hatte Mehlsäcke aufgeholt, die Kabine entleert und mich dann gewundert, wieso der Bolzen so leicht raus ging. Dann steckte er später plötzlich wieder drin. Der liebe Herr Gott weiß es, die Menschen zu foppen! Der Chef schlug den Bolzen dann einfach mit dem Hammer raus, was zur Folge hatte, dass die Kabine etwa einen halben Meter absackte.

Morgen war wieder um zwei Uhr Arbeitsbeginn. Letztes großes Wochenende.

Samstag, 9. Oktober

In der Arbeit ging es zu! Hatten mehrere kleine Unfälle. Elodie hatte wieder zwei kleine Schwänzchen in den Haaren; redete mit mir jedoch kein Wort. Perle kam später. Ich hatte den Eindruck, sie sah mich wieder einmal total verliebt an. Es kam nur zu einem kurzen Salut. Heute war im Laden ziemlich viel los. Gus und ich haben recht gut zusammengearbeitet, so dass für jeden nach zehn Stunden Schluss war.

Jochen baut im Garten hinter dem Haus an seinem Ofen weiter.

Sonntag, 10. Oktober

Riesiger Tag! 3 x Multikornbrot gemacht. Arbeiteten zu viert, Chef war auch da. Ich dachte, der Sommer wäre vorüber? Mit Elodie kein Wort geredet; die hat

sich mit Sicherheit verliebt. Im Gegensatz zu Perle zeigt sie mehr Disziplin. Seltsam, dass mit mir nie jemand darüber spricht. Perle hat mir erst heute den Gehaltsscheck gegeben; sie hatte es ihrer Aussage nach vergessen. Perle vergaß überhaupt leidenschaftlich gerne etwas, besonders dann, wenn sie abgelenkt wurde; und genau das war eines ihrer Probleme. Sie hatte einen – nun, wir wollen es einmal bezeichnen als – flatterhaften Geist, genauso wie meine Kusine Julia, wie ich immer wieder feststellen musste.

Später stand ich seitwärts am Waschbecken und bepinselte die Brezeln mit der Natronlauge (ich hatte die Bleche aus Platzmangel auf dem Waschbecken positioniert). Perle hatte am anderen Waschbecken daneben zu tun. Ich stand genau in ihrer Richtung. Der Chef nannte das ganze ›*contact baking*‹. Witzbold. Es wäre für uns beide besser gewesen, wenn er nichts dazu gesagt hätte.

Nach der Arbeit quatschte ich noch einige Zeit lang mit Gabriel. Der ist noch immer hier im Dorf. Und hat kein Geld, um nach Mexiko zu fahren oder zu fliegen, wie er mir den ganzen Sommer über erzählt hatte.

Montag, 11. Oktober

In der Früh ist mir ein Stapel von vier Tonnen Teig umgefallen. Der Chef hat mich das erste Mal richtig geschimpft. Von da an weg zog ich den Tag

konsequent durch und redete mit niemanden mehr viel, um mich auf die Arbeit zu konzentrieren. Denise gegenüber war ich sicherlich unhöflich. Ich wollte einfach in Ruhe gelassen werden.

Verdammte Emotionen! Auch Jochen schaute, dass er mit dem Mischen fertig wurde, so dass ich heute um 10.45 Uhr gehen konnte.

Den ganzen Sommer über war ich nie über irgend etwas aufgeklärt worden. Da Jochen in der Bäckerei mein einziger Landsmann und zudem noch der Chef war, wäre es seine Aufgabe gewesen, das zu tun. Statt dessen riss er noch Witze über einen! Eine gescheite Antwort bekam ich eher selten von ihm. Nach dem Sommer hatte er dann weniger gearbeitet; statt dessen am Steinofen hinter dem Haus gewerkt. Im Sommer beschäftigten die Niemand's mehrere Leute, um das Haus instand zu halten. Im Winter wurde überhaupt nicht gearbeitet.

Im Widerspruch dazu stand, dass ich zum jetzigen Zeitpunkt schon fast 200 nichtbezahlte Stunden über hatte. Es war klar, dass da einem irgendwann das Wasser bis zum Hals stand.

Dienstag, 12. Oktober

In der Dunkelheit radelte ich nach Saint Pascal. Besuch von Montagne au Cotton, einem Berg. Kauf von Busticket. Supermarkt. Perle war heute

scheinbar mal kurz bei unserem Haus.

Habe von Gus definitiv erfahren, dass Perle einen neuen Freund hat... die Vermutung hatte ich ja bereits seit Ende Juli. Eigentlich war es ja klar. Trotzdem zog sich mir der Magen zusammen.

Schön und gut. Aber wieso hatte in den ganzen Monaten niemand etwas dazu gesagt? Und wieso hatte Perle mich dennoch immer wieder so glücklich angeblickt und war mir so nahe gekommen? Ich verstand die Welt nicht mehr und war nun völlig verwirrt und fassungslos. Wie soll man so zu jemanden Vertrauen fassen können?

Ich erinnerte mich nur an eines: Warum ich Einzelgänger geworden war. Es waren diese verdammten Gefühle, die mich irgendwann einmal noch umbrachten. Ich fand meinen inneren Frieden nur dann, wenn ich für mich allein war und mich einzig mit dem Wind unterhielt. Das war für meine Seele wie so eine Art Medizin.

Mittwoch, 13. Oktober

Fahrt nach La Pocatière. Es tat gut, nach so vielen Monaten endlich mal wieder von Kamouraska fortzukommen. Besuch des Dorfes La Pocatière. Naturpark mit ›Höhlen‹. Riesiges College am Berg. Hatte ich davon nicht schon einmal geträumt? Riesige Bäckerei gefunden. Friedhof. Mit einer Frau vom Kiosk Französisch gesprochen, so gut ich konnte. Besuch vom Human Resource Zentrum,

dem kanadischen Arbeitsamt. Stellensuche. Ich fand 33 Arbeitsstellen für einen Bäcker wie mich in ganz Kanada. Scheinbar unterschieden sich die Arbeitsämter von Kanada nicht allzusehr von denen in Deutschland. Kauf eines Computerchips (SD-Memorycard). Besuch des Bahnhofes. Wollte eigentlich meinen Flug ändern lassen, aber die Frau im Reisebüro gab mir nur ihr Telefon in die Hand und wählte die Nummer der British Airways. Ich verstand mit meinem Basiswortschatz an Englisch kaum etwas, weshalb ich es nach einer halben Stunde aufgab. Die Frau im Reisebüro machte leider keine Anstalten, mir zu helfen.

Vielleicht war es auch mein Fehler gewesen. Beim Rausgehen sah ich nämlich ein Schild mit den Öffnungszeiten an der Tür hängen: Geöffnet war bis Mittag, Punkt zwölf Uhr. Ich hatte den Laden fünf Minuten vor zwölf betreten. Gut, aber die Frau hätte doch etwas sagen können... Ich merkte wieder einmal mehr, wie anders sich die Leute hier verhielten. Wahrscheinlich hatte sie mir aus reiner Höflichkeit das Telefon angeboten. Damit war mir jedoch nicht geholfen gewesen. Verdammte, indirekte, südländische Eigenart!

Dafür war ich also nach La Pocatière gefahren! Gut, es half jetzt alles nichts mehr. Um kurz nach eins ging der letzte Bus nach Saint Pascal. Noch geschwind dort eingekauft, und in Kamouraska mit Jochen über den Unfall mit den Tonnen geredet.

Donnerstag, 14. Oktober

Kleiner Tag. Elodie hatte heute scheinbar etwas Angst vor mir. Ich hörte es aus ihrer Stimme heraus. Später schmiss ich ihr ein Brot zu, wie ich es auch bei Perle getan habe. Elodie hat überhaupt nichts kapiert. Das Brot fiel nur auf den Boden. Später erklärte ich ihr noch den Mixer. Wir geben uns beide große Mühe. Der Tag war um 10.30 Uhr fertig.

Am Nachmittag brachte ich Perle noch den Stundenzettel. Wir redeten ziemlich viel miteinander, auch mit Elodie versuchte ich viel zu reden.

Perle gab mir noch etwas zu essen mit und bedankte sich für meinen Besuch...

Freitag, 15. Oktober

In der Früh redete ich mit Perle einmal ernsthaft über meine Stundenabrechnungen. Wir redeten sehr viel miteinander, wobei Perle öfter zu mir kam, weil ihr noch etwas eingefallen war, das sie mir unbedingt mitteilen musste. Einmal umgriff sie dabei plötzlich meinen Oberarm: ›*Tu mir bitte nicht weh!*‹ Da umfasste auch ich mit der gleichen Hand ihren Oberarm: ›*Nein, Perle! Ich halte zu dir!*‹ So hielten wir uns gegenseitig fest.

Mein Anliegen war, dass ich etwa 200

Arbeitsstunden über hatte, die noch nicht ausbezahlt worden waren. Wir stellten später fest, dass der Grund hierfür die verspätete Antragstellung der Sozialversicherungsnummer gewesen war. Ich hatte mich nicht darum gekümmert, weil ich von Betina Abreder, die mir das Visum verschafft hatte, falsch informiert worden war. Auch hatte ich anfangs nicht gewusst, dass die Auszahlungen in Kanada wöchentlich geschahen und nicht, wie zuhause in Deutschland gewohnt, monatlich. Für mich stand fest, dass es Jochens Aufgabe gewesen wäre, mich darüber aufzuklären, denn dieser hätte die Unterschiede wissen müssen. So etwas war jedoch nie geschehen, weshalb ich nicht ganz gut mit ihm war.

Perle klärte mich dann darüber auf, dass sie ihr Geschäft eigentlich völlig illegal betrieben, weil sie keine Überstundenzuschläge an die Arbeiter ausbezahlten. Wer in Québec mehr als acht Stunden am Tag arbeitete, musste *das Doppelte* an Lohn bekommen. So etwas konnte sich die Bäckerei jedoch nicht leisten. Das verstand ich auch, und das war auch nicht das Problem für mich, obwohl ich überrascht war. Also schien es doch strenge Arbeitsgesetze in Kanada zu geben, die von meinen Arbeitgebern jedoch nicht beachtet wurden und über die ich nicht informiert war. Interessant, was da alles ans Tageslicht kam...

Das Problem für mich war, dass ich von meinen Arbeitgebern über all diese Dinge im Unklaren

gelassen worden war. Dadurch konnte ich kein Vertrauen zu ihnen aufbauen.

Danach suchte Perle plötzlich die Unicorn-CD. Anscheinend hatte sie nach unserem Gespräch Lust bekommen, sie aufzulegen. Perle konnte sie jedoch nicht finden. Kein Wunder! Inzwischen hatte ich die CD wieder mit nach Hause genommen.

Später kam sie ans Waschbecken und machte den Abwasch, was sie während meiner Arbeitszeit *noch nie* getan hatte. Ich merkte, dass sie nahe am Weinen war. Ich fragte sie, warum sie tat, was sie tat. Sie entschuldigte sich und erwiderte, sie hätte gerade etwas erlebt, was nicht schön gewesen wäre.

Plötzlich redete sie von ihrer Kindheit, dass sie es nicht leicht gehabt hatten, jeden Tag genug zu essen zu bekommen, bis dann eines Tages Jochen hier in Kamouraska aufgetaucht war. Da fragte ich sie geradeaus, wo denn ihr richtiger Vater sei. Ich hatte mir diesbezüglich bereits *seit Monaten* Gedanken gemacht. Sie redete von Drogen und dass er ein seltsamer Mensch sei.

Auf einmal kam Elodie daher und unterbrach das Gespräch. Perle verschwand kurz in der Küche und brachte mir etwas später einen neuen Gehaltsscheck. Sie sah mich verlegen an, dann brach sie in Tränen aus und lehnte sich an meine Schulter. Ich streichelte sie und sagte, das ging schon in Ordnung: ›*Ich liebe dich ja.*‹

Perles Mutter befahl ihr mit einem ernsten Gesicht, sofort in die Küche zu verschwinden. Denise sagte nichts zu mir. War sie böse auf mich? Oder schämte sie sich Perle wegen? Ich könnte mir denken, dass sie sich nicht gern an Perles Vater erinnerte. Vielleicht wurde in der Familie darüber geschwiegen. Oder lag es daran, was sie zu mir bezüglich der Überstunden gesagt hatte? Ups, wo war ich da nur hineingeraten?

Als ich am Gehen war, redete ich draußen noch mit dem Chef. Er bedankte sich für meine Hilfe. Ich wusste aber nicht so recht, was er damit meinte. Ich hatte getan, was ich auf Grund der Situation tun musste. Mich beschlich das Gefühl, dass ich an dem heutigen Ereignis nicht ganz unschuldig gewesen war. Die Bäckerei Niemand gab es ja aus einem ganz bestimmten Grund. Aus Rücksicht auf Perle wollte ich nie nachfragen - bis heute, weil irgendwann der Topf übergelaufen war.

Als ich am Nachmittag nach dem Mittagsschlaf aus der Garage kam, parkte Perle gerade vor unserem Haus. Genau in diesem Augenblick. Sie wollte zu Gus. Jener war jedoch nicht da. Sie musste auch aufs Klo, wobei mir auffiel, dass sie die Tür leicht offen ließ. Entweder zeigte sie Vertrauen zu mir oder sie vergaß es wieder einmal. Wahrscheinlich beides. Es passte einfach zu ihr. Sie verhielt sich mir gegenüber manchmal so, als wäre *ich* ihr fester Freund oder Mann. Das muss damals ein unausgesprochener Wunsch von ihr

gewesen sein. Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich ihr die ersten Stundenzettel im Umschlag gegeben hatte, wie sie diesen umgedreht, den Elefanten mit den Herzchen gesehen und wie sie daraufhin zu kichern angefangen hatte. Ich hatte sie damals durchschaut, war aber hinterher genauso klug wie vorher!

Ihr Verhalten brachte mich manchmal in Situationen, in denen ich nicht recht wusste, wie ich mich verhalten sollte. Sie sah die Dinge gerne so, wie sie sie sehen wollte. Dass es dabei auch noch andere Erklärungen für ein Verhalten geben könnte, schien sie nicht zu bedenken.

Nachdem sie von der Toilette zurückgekehrt war, redeten wir miteinander, als ausgerechnet meine Mutter anrief. Wieder einmal. Manchmal frage ich mich, ob sie mich elektronisch überwachen lässt, weil sie oft genug im Ausgerechnet-Jetzt anruft, aber das ist natürlich Blödsinn.

Perle stand im Türrahmen, sah zu mir herüber und zögerte zu gehen. Ich wimmelte schnell Mutter ab, hatte ich doch das Gefühl, dass Perle mit mir reden wollte!

Wir setzten uns gegenüber an den Küchentisch und sahen uns an. Sie trug neben einer blauen Jeanshose eine gleichfarbige Jacke aus Jeansstoff. Ihre Haare fielen ihr frei über *die* Schultern. Wieder einmal mehr frage ich mich, ob das *die* Perle war,

die ich kannte. Sie sah in diesem Moment nicht besonders attraktiv aus. Wie lange hatte sie geweint?

Außer dem Ticken der Uhr konnte man nichts vernehmen.

Perle brach zuerst die Stille. Sie erklärte mir, was heute Vormittag vorgefallen war. Sie hatte sich dieses Jahr von Eric getrennt, was sehr schwierig gewesen war, weil sie ihr Hab und Gut gemeinsam in einen einzigen Topf geworfen hatten. Die letzten Dinge wurden vor einem Notar geregelt – in Weiß, wie sie bemerkte. Aus irgend einem Grund war Eric heute noch einmal kurz im Verkaufsladen gewesen und hatte ihr einmal mehr weh getan. Er hatte so etwa unter anderem die Waschmaschine nicht mehr herausgegeben, die Denise ihnen geschenkt hatte. Erics Verhalten sei ihr dann heute einfach zuviel geworden.

Auch wenn Perle nichts davon sagte, so dürfen wir an dieser Stelle doch auch nicht vergessen, dass ich bereits in der Früh Dinge aus ihr herausgeholt und Erinnerungen geweckt hatte, die ich bisher bewusst nie ansprechen wollte. Am Waschbecken hatte sie dann plötzlich von ihrer Kindheit geredet. Und ich hatte sie auch noch nach ihrem richtigen Vater gefragt! So hatte ich mit Sicherheit ungewollt meinen Anteil zum heutigen Vorfall beigetragen. Außerdem hatte ich das Gefühl, Perle belastete wesentlich mehr als nur die Geschichte mit Eric. Es schien plötzlich etwas aus

ihrer Kindheit hochgekommen zu sein, das sie nicht vergessen, sondern *verdrängt* hatte: ›*Mache mir nichts vor, ich kenne dich...*‹

Sie fragte mich nach meinen früheren Beziehungen. Ich erwiderte nur, dass in meinem Leben nie irgend etwas in dieser Richtung gewesen war.

Sie sah mich lächelnd an und sagte »ich denke, du magst das so.« Sicher. Warum soll man sich denn selbst Schwierigkeiten bereiten?

Sie wollte wissen, ob ich ihren neuen Freund Kim kannte. Ach, woher denn! Obwohl ich bereits das Vergnügen mit ihm gehabt hatte. Mir war dies zu jenem Zeitpunkt jedoch noch nicht bewusst. Sie beschrieb ihn als Schrank, groß und stark.

Dann fragte sie mich noch, ob heute der richtige Tag wäre, um ihr die Naturerscheinung zu zeigen. Ich verneinte, weil es leicht bewölkt und außerdem schon zu spät war und erklärte ihr, worum es sich handelte.

Perle erzählte mir daraufhin, dass jener Fluss, den ich erwähnt hatte, eigentlich einen völlig anderen, nämlich ihren Namen trug: RIVIÈRE AUX PERLES! In ihrer Kindheit hatte der Fluss noch so geheißen. Irgendwann einmal war er dann als *Fluss Kamouraska* bezeichnet worden. Erst diesen Herbst waren die Schilder an der Autobahn neuerlich ausgetauscht worden und trugen jetzt wieder den alten Namen *Rivière Aux Perles*. Perle

sah das als ein gutes Zeichen für ihre Zukunft.

Der Fluss hieß so, weil man dort echte Perlen von Süßwasserperlmuscheln finden konnte. Ich staunte nicht schlecht. Denn das würde ja bedeuten, dass das Wasser unheimlich rein sein musste. Bei uns daheim in Bayern waren sie wohl so gut wie verschwunden, die Süßwasserperlmuscheln.

Als sie ging, sagte sie auch noch ein Danke. Ich fragte mich wofür. Die Unicorn-CD ließ sie auf dem Tisch liegen.

Samstag, 16. Oktober

Ich nahm die Unicorn-CD mit in die Bäckerei.

Niemand redete viel mit mir. Erst als ich am Gehen war, konnte ich noch kurz mit Perle reden. Aber es gab kein Tschüs. Sie wirkte ganz abweisend. Was hatte sie nur wieder in ihrem Kopf!

Sonntag, 17. Oktober

Die Unicorn-CD lag heute plötzlich woanders. Scheinbar hatten die Mädels sie gestern doch noch angehört.

Außer mit Jochen wechselte ich mit keinem ein Wort. Müder Tag. Der Chef sagte jedoch, dass ich völlig in Ordnung wäre. Schön langsam bin ich nur noch verwirrt. Was ist hier los?

Am Abend war ich noch einmal in der Bäckerei. Viel mit Elodie und Denise geredet, vor allem über die Stundenabrechnungen. Als ich mich zum Schluss von Elodie verabschiedete, sagte sie, sie dachte, ich war gekommen, um Jochen zu sehen. »Nein«, sagte ich, »nur um mit euch zu quatschen.« Elodie schien darüber etwas erschrocken zu sein. Ihr anschließendes Bye klang etwas verlegen. Was war daran so schlimm?

Montag, 18. Oktober

Während eines Spazierganges am Saint-Lorenz-Strom entstand für 15 bis 20 Minuten ein riesiger Regenbogen. Dabei hatte ich gerade über Perle nachgedacht. Ich hatte keine Kamera dabei! Riesige Vogelkolonien gesichtet. Ach, Regenbogenland... zu dumm, dass ich schon bald abreisen muss.

Dienstag, 19. Oktober

Fahrt nach Saint Pascal: Geburtstagskarte, Filmentwicklung, Post (hatten dort eine neue Kasse, die so kompliziert war, dass sich keiner mehr damit auskannte!), Kaufhaus (Schal, billige Kopfhörer), Bank, Supermarkt.

Neuer Schlafsack ist per Post von Vancouver gekommen. Holzlieferung gekommen. Sie stapelten alles in der Garage. Kamouraska macht sich

winterfest! War am Nachmittag noch einmal beim Indianerzelt. Paar Leute getroffen. Darunter einen Schweizer. Ich wurde von ihnen gefragt, ob ich mich verirrt hätte. Da musste ich verneinen. Das hatte ich in 25 Jahren nicht ein einziges Mal geschafft.

Mittwoch, 20. Oktober

Der neue Schlafsack war warm. Außentemperatur erstmals unter 0° C.

Am Nachmittag erzählte mir Gus, dass Perle eine größere Party bezüglich ihres Geburtstages veranstaltete. Er sagte auch, sie würde später bei uns vorbeisehen. Dann verließ er das Haus. Ich wunderte mich darüber. Perle kam etwas später zusammen mit ihrem neuen Freund Kim. Das hatte ich dann doch nicht erwartet! Er sah Eric nicht unähnlich.

Ich gab ihr die Karte und den Brief. Sie blickte kurz hinein und aß gleich den Schokotaler auf, den ich dazugelegt hatte. Sie schrieb Gus eine kurze Mitteilung.

Mir kam es zum Schluss hin fast so vor, wie wenn Kim etwas eifersüchtig geworden wäre, als ich und Perle miteinander redeten. Mir fiel im Laufe der Geschichte immer wieder auf, dass ich einen besseren Draht zu ihr hatte als Kim.

Mir war Kim gleichgültig. Ich konnte ihn

akzeptieren, obwohl ich ihn nicht besonders mochte. Mir ging es einzig darum, dass Perle sich glücklich fühlte. Ich stellte keine Besitzansprüche auf sie, wie Kim es mir zu machen schien. Perle war für mich ein sehr guter Freund und ein Mensch, den ich sehr gerne hatte.

Letzten Endes sagte sie, sie müssten jetzt unbedingt gehen, weil sie noch so viel am Haus zu tun hätten. *Das Haus* schien sie sehr zu freuen! Hoffentlich wusste Kim, dass eine gesunde Partnerschaft darauf aufbaut, dass man sich liebt.

›Oh, Perle..!‹

Ich wunderte mich über ihren kurzen Besuch. Als sie wieder fort waren, konnte ich in Ruhe nachdenken. Waren sie vielleicht extra *wegen mir* die zwanzig Minuten hergefahren? Welchen Grund könnte das alles sonst gehabt haben?

Später erzählte mir Gus, dass er nicht recht gewusst hatte, welchen Weg er hätte nehmen sollen, damit ihm Perle nicht über den Weg lief. Und dann nahm er den gemachten Kuchen und fuhr damit zu ihrer Party. Ich kapiere's einfach nicht!

Donnerstag, 21. Oktober

In der Früh weckte Gerald Jochen, weil kein Sauer angesetzt wurde.

Die letzten Tage sind gegenüber dem Sommer so langweilig – sprich stinknormal – geworden,

dass einem jetzt direkt etwas abgeht. Viele Leute sieht man überhaupt nicht mehr, andere nicht mehr so viel. Das tut zum Teil ganz schön weh, obwohl es doch eigentlich gleichgültig sein sollte. Bisher hatte ich damit doch auch nie Probleme gehabt. Verdammte Gefühle!

Perle kam erst um elf Uhr. Wir redeten über meine 200 Arbeitsstunden, die noch nicht ausbezahlt worden waren. Außerdem bedankte sie sich sehr intensiv für den Brief, den ich ihr für ihren Geburtstag geschrieben hatte. Sie berührte mich zärtlich bei der Schulter. ›*Reiß dich zusammen..!*‹

Am Feierabend sagte sie noch, ich soll ihr morgen die fehlenden Stundenzettel mitbringen. Dafür lief sie extra in den Keller?

Freitag, 22. Oktober

Gerald und ich waren gegen neun Uhr mit der Arbeit fertig. Nachmittags ging ich noch etwas am Saint-Lorenz-Strom entlang. Mir schoss vieles der vergangenen Monate durch den Kopf. Besonders auch wegen Perle.

Später noch Denise und Elodie in der Bäckerei besucht. Denise hatte schon einmal etwas wegen der Stundenverteilung im Betrieb gesagt. Ich arbeite inzwischen nämlich nicht unbedeutend mehr als Gus, weshalb ich jetzt auch auf über 200 Überstunden kam. Jochen werkte jetzt die meiste Zeit an seinem neuen Ofen. Denise meinte zu mir,

dass Perle keine Erfahrung mit der Administration hatte, wie sie das nannte. Perle erzählte mir später einmal, als wir von La Sarre zur Blockhütte fuhren, das genaue Gegenteil davon und meinte, *ihre Mutter* hätte keinerlei Erfahrung mit der Geschäftsführung. Es bleibt mir zu erwähnen: Ich kenne bis heute nicht die Wahrheit. Und um nur die ging es mir.

Die eigentliche Ursache für die vielen unbezahlten Stunden war jedoch, dass mir zu Beginn meiner Zeit hier in Kamouraska auf Grund der fehlenden Sozialversicherungsnummer die ersten drei Wochen (=120 Stunden) kein Lohn ausbezahlt worden war. Man erinnere sich.

Samstag, 23. Oktober

Gerald und ich haben heute in der Bäckerei ziemlich viel miteinander gequatscht. Weiß auch nicht, wieso er plötzlich so gesprächig war.

Elodie sagte in der Früh nichts. Ich ging nach außen, ums Haus herum und vorne wieder hinein, um auf die Toilette zu gehen. Leider erwischte ich Elodie wieder nicht. Dafür Denise. Erst später, als Elodie zum Waschbecken musste, konnte ich etwas mit ihr reden. Ich fragte sie, ob der rote Volkswagen ihr gehörte. Sie bejahte. er wäre billig im Verbrauch. Irgendwie scheint sie neuerdings Probleme mit mir zu haben.

Später kamen dann Jochen mit seiner aus

Deutschland angereisten Schwester und zum Schluss Perle. Ich redete mit allen etwas. Perle war wieder zuckersüß, als sie mir den neuen Gehaltsscheck brachte, um Himmelswillen. Sie sah mich so glücklich an... außerdem kam sie mir mit ihrem Gesicht schon wieder so nahe. Hat sie jetzt ihren festen Freund oder nicht? Manchmal kenne ich mich selbst nicht mehr aus. Als sie an mir vorüber war, bemerkte ich Schmerzen in ihrem Gesicht. Irgendwie schien sie mir unglücklich zu sein. Etwas musste ihr auf der Seele liegen. Ich hätte mit ihr darüber reden sollen!

Mit Jochen redete ich über meinen Rückflug, die Überweisungen nach Deutschland und die unbezahlten Arbeitswochen. Auch über die Sozialversicherung. Was die unbezahlten Stunden betrifft, kam wieder nicht viel dabei heraus. Er sagte nur, ich soll *den Scheiß* vergessen. Für mich war damit nichts geklärt. Es ging mir dabei nicht ums Geld. Ich wollte es einfach ausgesprochen wissen, damit so etwas wie am elften Oktober nicht noch einmal passierte.

Dabei hatte ich in Kamouraska auch ständig das Problem, dass die Aussagen von Perle, Jochen und Denise auf die selbe Frage bezogen, widerspenstig waren und nicht übereinstimmten. Zum Schluss hin hörte ich am ehesten auf Perle, aber so ganz sicher war ich mir auch da nicht. Konnte es sein, dass Jochen manchmal einfach Dinge erfand, wenn er es nicht wusste? Ich

erinnere an die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Wortes ›*Kamouraska*‹, die ich ihm kurz nach meiner Ankunft gestellt hatte. Leider schien mir auch Perle manchmal etwas von der Realität in eine Traumwelt abzurutschen. So blieb nur noch Denise. Mit solchen Dingen durfte ich mich in Kamouraska auch noch herumschlagen.

Sonntag, 24. Oktober

Jochen hat verschlafen. Wir hatten daher erst um 12.30 Uhr Feierabend.

Ich wurde gefragt, als was ich zu Halloween gehen werde. »Nach was sehe ich denn aus?«, fragte ich. Nach einiger Zeit sagte der Chef zu mir: »Nach Pferd.« Witzbold!

Perle war wieder richtig nett zu mir. Sie brachte mir eine Schnitte zum Essen. Mittag hatte sie irgend etwas am Auge. Auch schien sie seelisch recht belastet zu sein. Jochen meinte, Perle hätte Schmerzen. Sie hat ihn geküsst.

»So ist das halt«, meinte Jochen. »Die eine bekommt Magengeschwüre, andere sonst was...«

Schon. Aber das ist keine Lösung! Warum das alles? Wegen Eric? Liebt sie Kim wirklich? Warum wäre sie dann im September von ihm fortgelaufen und hatte bei uns im Haus übernachtet? An jenem Tag konnte ich mir die Frage noch gar nicht stellen; ich begriff die Zusammenhänge erst viel später, als

ich wieder zuhause in Deutschland war und das Tagebuch durchsah.

Warum geben sich die Menschen so ihren Gefühlen hin!

Montag, 25. Oktober

Kein aufregender Tag. Saint Pascal: Fotos abgeholt, Briefe aufgegeben, erste Überweisung nach Deutschland getätigt, Supermarkt. Als ich zurück kam, Nachricht von Gus: Ist bis Mittwoch in Québec-City.

Dienstag, 26. Oktober

Kein aufregender Tag. Hauptsächlich geschrieben und gezeichnet sowie Reiseplanung durchgeführt.

Mittwoch, 27. Oktober

In der Früh den Flug geklärt: Ich muss nur beim Einchecken in Montréal sagen, dass mein Gepäck in London-Heathrow rauskommen soll, da ich dort aussteigen werde, und die Aufkleber überprüfen. Geht doch so einfach. Gut! In Saint Pascal Reifen platt gefahren. Supermarkt. Nachmittag Spaziergang beim Cape Blanc.

E-Mails an Mark Alsten (England) und Monika und Bellantonios (Frankreich), dass ich hier in

knapp 14 Tagen mein Lager abbrechen werde.

Donnerstag, 28. Oktober

Der Tag war seltsam. Wir arbeiteten zu dritt, Gerald, Gus und ich. War jedoch nicht viel Arbeit. Wir hatten nur viel Mischbrot.

In der Früh zeigte ich Perle neue Fotos. Die Betonplatten von Denise und Claire im Park von Saint Pascal kannte sie überhaupt nicht. Über das neue Comic lachte sie nur. Vielleicht hat sie noch immer nicht verstanden, dass ich sie damit nicht umwerbe. Für mich war das eine freundschaftliche Geste! Ein Foto lehnte sie ab, sie sehe heute nicht nett aus. Sie verschob es auf Morgen. Das war ihr natürlich wichtig! Ich mochte sie so oder so, ungeachtet, ob sie nett aussah oder nicht. Eine Seele kann sich nicht verstellen.

Amèlie war nochmal kurz hier. Sie hat das alte Fahrzeug von Gerald gekauft.

Freitag, 29. Oktober

Waren wieder zu dritt. Viel Kastenbrot. Trotzdem nicht sehr viel zu tun. Machte in der Früh draußen auf der Terrasse jeweils ein Foto von Gerald und Gus (mit dem Mond im Hintergrund).

Perle kam. Sie trug ihr Haar offen und eine rote Daunenjacke. Sie sah gut aus. Gleich beim Reinkommen warf sie mir einen kecken Blick zu.

Was wollte sie damit sagen? › *Wenn sie sich extra für mich so viel Mühe gibt...*‹ Ich schüttelte den Gedanken aus meinem matschigen Gehirn.

Ich machte später ein Foto von ihr. Leider nur eines. Sowie einige von der Bäckerei. Ich erklärte ihr auch so Einiges mit der Kamera, wobei sie feststellte, dass meine Hände sehr kalt waren. Als ich ihr sagte, dass das daher kam, weil ich in meiner Kindheit einmal fast erfroren wäre, zeichnete sich ein Schreck auf ihrem Gesicht ab.

Wir waren früh mit der Arbeit fertig. Ich machte noch den Ofen und räumte auf. Mittag konnte ich nicht recht schlafen.

Gus schrieb nachmittags auf der Veranda einen Brief an Amélie.

Nachmittags ging ich noch einmal zurück in die Bäckerei. Perle kapierte sofort den Witz mit der bayerischen Kuh und lachte (»*Avez vous un vache de bavière...*«)! Ich stand vor der Theke, die sich zwischen Perle und mir befand, beugte mich über diese und blickte auf ihre Schuhe hinab. Dann fragte ich sie, ob ich noch weitere Fotos von ihr machen dürfte, denn ich hatte vergessen, ihre Schuhe mit abzulichten. Sie lachte darüber. Ich weiß auch nicht, was sie darüber dachte. Waren mir ihre Füße so wichtig? Ich schoss zwei weitere Fotos von ihr. Perle sah ziemlich müde aus. Und da erwähnte sie auch noch etwas von einer Party, die am Abend sein sollte. Sie war sich nicht sicher, ob

sie hingehen sollte. Ich sagte, sie müsse es entscheiden. Es sei ihr Leben.

Ich war in meinem Leben absolut nie autoritär. Irgendwann später, als ich mich mit der Geschichte Nordamerikas und den Urvölkern befasste, stellte ich fest, dass sich mein Verhalten und die Wertvorstellungen mehr an diesen Urvölkern anlehnten als an mein eigenes.

Samstag, 30. Oktober

Der Chef hatte um ein Uhr mit der Arbeit begonnen, weil viele Bestellungen vorlagen. Gerald kam um zwei, ich und Gus um drei Uhr. Es war hauptsächlich Kastenbrot. Jochen war um circa sieben Uhr mit dem Mischen des Teiges fertig.

Von Elodie und Denise machte ich ein Foto.

Perle trug heute völlig Weiß und sah daher wie eine Krankenschwester aus. Sie war gestern nicht mehr bei der Party gewesen, hatte jedoch auch nicht einschlafen können. Der Mond sei so klar gewesen, meinte sie zu mir. Sie brachte mir den dieswöchigen Gehaltsscheck und bedankte sich für meine Arbeit. Sie schrieb das auch auf die Abrechnung mit drauf, wobei sie ein Ausrufezeichen schrieb, dessen Punkt ein Stern ist.

Überhaupt hatten mehrere Menschen in Kamouraska Probleme mit dem Schlafen. Darunter auch Jochen. Er beneidete mich den ganzen

Sommer über schon um meinen festen Schlaf und die Ausgeruhtheit, wenn ich zur Arbeit kam. Das lag daran, dass ich versuche immer einen gleichen Tagesrhythmus zu haben. Schon eine Stunde Unterschied bringt den Geist durcheinander und kann bedeuten, dass man verschläft. Deshalb war ich auch nicht allzu sehr von dem ständigen Wechsel der Arbeitszeiten begeistert, die wir hier hatten. Manchmal beschäftigen einen aber auch einfach die Gedanken, wenn man nicht einschlafen kann. Und so fragte ich mich wieder einmal: Lag Perle irgend etwas auf der Seele?

Gus ging es nicht so gut. Deshalb ging er früh. Er sagte etwas von Emotionen. Vielleicht hat das Ganze noch mit Amèlie zu tun.

Amèlie war am Nachmittag nochmal kurz hier.

Sonntag, 31. Oktober

Letzter Arbeitstag hier in Kamouraska. Helloween! Zeitumstellung! Winterzeit! Gerald stellte die Uhr falsch um und fing daher zwei Stunden zu früh an. Das brachte den ganzen Tag durcheinander. Ich wusch viel ab. So auch alle Brotkörbe. Irgendwie fühlte ich mich nicht gut. Hatte leichte Bauchschmerzen und fühlte mich fiebrig.

Zuerst von den Mädchen kam Elodie. Was ihr Kostüm darstellen sollte, vermochte ich nicht zu sagen. Sie trug viel Blau. Später kam Perle. Diese trug pinkleuchtende Farben; ein Kleid und eine

enge Strumpfhose. Sie nannte das Ganze Cosmic Baker. Meine einzige Bemerkung hierzu: »*Um Himmels Willen!*« Beide sagten nicht viel zu mir.

Mittag konnte ich nicht schlafen. Nachmittag lief ich nochmal schnell in die Bäckerei zurück und holte meine Fotos. Unterwegs sah ich einige kleine Kinder beim Hausieren.

Dieser Tag erinnerte mich an eine Donald-Duck-Geschichte von Carl Barks mit dem Titel ›*Spendieren oder schikanieren*‹, in der Tick, Trick und Track von Donald keine Bonbons bekommen. Er isst sie lieber *selbst!* Anschließend hilft ihnen eine echte Hexe, Donald mit Hexerei derbe Streiche zu spielen, bis er weichgeklatscht die Bonbons herausgibt.

Gus fuhr extra nach Saint Pascal und besorgte Bonbons. Umsonst, denn es kamen keine Kinder zu uns.

Wie Perle mir vor einigen Tagen erzählt hatte, war Halloween ursprünglich ein irischer Brauch (ihre Großmutter stammt aus Irland) und bedeutete soviel wie *der Tag des Todes*. Heute wird die Bäckerei Niemand für ein halbes Jahr geschlossen. Das passte zusammen!

Danach haute ich mich aufs Ohr.

Nicht lange. Perle kam etwa Viertel nach sechs zu mir in die Garage und weckte mich. Als ich ihre Stimme hörte, war ich schlagartig wach. Sie wollte mich scheinbar unbedingt mit bei der Party haben.

Auch Kim war gekommen. Dieser schien sich als Mumie verkleidet zu haben, da er einen weißen Overall trug.

Ich zog mich drüben im Haus schnell um. Ich war nassgeschwitzt. Hatte ich etwa Fieber? Dann quetschte ich mich zu ihnen auf die Fahrerpritsche. Kim fuhr einen Dodge mit der Aufschrift ›*Sport*‹. Perle saß in der Mitte der Fahrerpritsche. Scheinbar haben diese Dodges keine Gangschaltung. Ich konnte das in der Dunkelheit jedoch nicht erkennen.

Viele waren schon da. Marielou war ein Engel, der junge Mann daneben ein Bild (er trug einen Bilderrahmen um den Kopf herum). Klasse Idee! Samuel war ein Teufel, Iwan hatte sich nicht verkleidet. Es wurde viel geredet und gelacht, es gab Essen. Mir war irgendwie nicht wohl. Wusste nicht recht, was ich sagen sollte. Perle saß zu Beginn neben mir. Sie redete viel mit mir und kam mir dabei mit ihrem Gesicht immer wieder sehr nahe. Ich spürte ihren Atem im Gesicht. Mir war die ganze Situation eher peinlich und wollte jeden Ärger mit Kim vermeiden. Später gesellte sich ihr Freund zu uns und küsste sie von oben bis unten ab.

Nicht genug damit, dass sie meine Nähe suchte. Das auch noch vor Kim! Das hätte bei uns zuhause wohl niemand so leicht akzeptiert, besonders ihr Freund nicht. Aber ich war nicht daheim, sondern in Québec. Wie würde Kim darüber denken? Oder war

dies hier normal? Außer mit Perle habe ich so etwas jedoch auch hier in Québec mit keinem sonst erlebt: ›*Ich liebe dich ja! Aber was ist mit ihm?*‹

Später kam auch Jochen. Er trug ein Kleidchen. Insgesamt hatte er nicht viel an.

Irgendwann brachte Perle mir einen vollen Teller, weil ich mir selbst nichts holte. Ich konnte nicht viel essen.

Zum Ende hin rauchten Perle und einige andere noch etwas, ein Glutstengel ging herum. Wie? Sie *rauchte*?

Um halb neun verabschiedete ich mich dann und wollte gehen. Perle musste ich noch die Wange drücken. Vielleicht hätte ich sie eher küssen sollen, aber Kim hatte sie erst abgeschleckt. Anschließend sprang sie auf. Ich musste mit ihr in die Backstube hinübergehen. Sie und Denise packten mir noch eine ganze Tüte mit Bistro-Sachen für die nächsten zwei Wochen voll. Perle bedankte sich noch einmal für meine Arbeit, meine Hilfe und die vielen guten Worte diesen Sommer über. Einiges konnte ich nicht richtig verstehen. Aber mir kam es so vor, als wenn sie etwas anzudeuten versuchte. Hatte ich ihre Worte ›*Mag sein, eines Tages...*‹ richtig verstanden? Ist ihr die Beziehung mit Kim nicht ernst? Warum schwankt sie? Was findet sie an mir? Mein Gott, wieso gefällt sie mir überhaupt? Hoffentlich ging es ihr nicht darum, dass *ich* eines Tages bei ihr ›*darf*‹, denn

darum ging es mir nicht.

Ich selbst glaube nicht, dass ich so wichtig war, wie sie es sehen wollte. Was hatte ich schon groß getan? Das Wichtigste haben doch Gerald, Eric und Jochen diesen Sommer über gemacht! Bevor ich gehen konnte, musste ich noch etwas von Gus' Kuchen probieren. Auf dem Nachhauseweg fiel leichter Nieselregen. Ich wusste nicht, was ich denken sollte.

Wollte sie wirklich mit Kim zusammen sein? Oder ging es eher um sein Haus? War sie deshalb mit Amélie zerstritten? Ich darf erinnern: Sie war acht Tage nach dem Streit mit Amélie umgezogen. Wer hatte mich damals auf dem Heimweg aus dem Auto angebrüllt? Warum hatte Perle im September plötzlich in unserem Haus übernachtet? Fragen über Fragen...

Plötzlich blieb ich stehen: Warum war *ich* überhaupt nach Québec gekommen? Etwa wegen *ihr*? Ich weiß es noch sehr gut: Jochen hatte mich damals nach einer Freundin gefragt. Aber das würde ja heißen..!

Eiskalt lief es mir den Buckel hinunter, mein Herz zog sich vor Panik zusammen, mir fielen alle Haare, Zähne und Fingernägel aus.

Ich schüttelte den Gedanken aus meinem kleinen überforderten Spatzenhirn, sammelte Haare, Fingernägel und Zähne auf und ging erst mal schlafen.

Fahrt nach La Sarre

*›Einen falschen Freund muss man festhalten,
damit er bleibt.‹*

Freitag, 5. November

Ich war abends in der Dunkelheit noch kurz auf der Post. Als ich zurückkam, bog Perle mit ihrem grünen Allradkombimobil gerade auf der anderen Seite unseres Hauses auf die Straße ein. Ich blieb bei der Einfahrt stehen, damit sie mich sah. Sie musste an mir vorübergefahren sein, als ich gerade in dem kleinen Posthäuschen gewesen war. Briefträger gibt es hier nicht.

Solche Zufälle sind bei uns nicht gerade selten. Eigentlich kamen sie zu oft vor, wenn ich ehrlich bin. Oft waren es immer nur Augenblicke gewesen, in denen wir uns getroffen hatten. Eine halbe Minute später oder früher, und wir hätten uns vielleicht gar nicht gesehen!

Als sie an unserem Haus vorbeifuhr, hielt sie plötzlich an, legte den Rückwärtsgang ein und rollte zu mir. Sie stieg aus und schien ziemlich aufgeregt zu sein. Sie war für den Alltag zuhause angezogen und trug außerdem eine kanadische Schirmmütze. Ich musste leicht schmunzeln. So gefiel mir Perle

besser als je zuvor!

Sie wunderte sich darüber, wo ich gewesen war. Wir gingen ins Haus.

Dort auf dem Tisch lagen zwei neue Schecks für mich. Außerdem ein Brief. Sie zeigte ihn mir und lud mich ein: Sie fuhr Kim zu einer neuen Arbeitsstelle in Nordquébec. Ob ich nicht mitkommen wolle; auf fünf Tage... morgen Mittag geht es los!

Ich war überwältigt! Wie konnte sie da fragen; natürlich kam ich mit! Obwohl ich das Kim gegenüber nicht so toll fand. Trotzdem war es für mich eine gute Gelegenheit, mehr vom Land zu sehen. Ich konnte es also unmöglich ausschlagen. Hatte ich bisher doch fast nur gearbeitet und nicht viel von Québec gesehen.

Perle war ganz aufgeregt, weil sie eigentlich bei Kims Familie eingeladen war und sich noch für den Besuch fein machen musste. Statt dessen stand sie jetzt hier bei mir und quasselte mit mir.

›Oh, Perle..!‹

Samstag, 6. November

Brot backen. Einkauf Saint Pascal. Telefonische Reservierung Jugendherberge Montréal. Anruf von Perle. Sie und Kim würden sich verspäten. Bei Gus oben Musik gehört.

Als ich etwas später nach unten ging, kam in genau diesem Augenblick Perle zur Haustür herein.

Sie trug einen Rock und sah gut aus. Nur die bunte Strumpfhose war sehr gewagt und passte nicht so recht dazu. Wir waren wieder einmal ohne jegliche Absprache einfach so zusammengekommen. Allmählich glaubte ich nicht mehr an Zufälle. Was hatte der da oben mit uns vor?

Der Kofferraum war voller Kram. Kein Wunder, verbrachte Kim doch drei Monate in der Tundra. Ich musste meinen Rucksack auf die Abdeckung des Kofferraumes legen. Leider verdeckte er die halbe Heckscheibe.

Erster leichter Schneefall. Während der Fahrt nach Montréal fiel mir einmal mehr auf, dass Perle nicht besonders glücklich aussah, als Kim sie küsste. Wir sahen einige Fahrzeuge, die erlegte Tiere aufs Dach gepackt hatten. Perle zeigte mir auch, wo sie früher gewohnt hatte. Das war weit von Kamouraska entfernt direkt an der zweispurigen Autobahn, könnte Nicolas gewesen sein. Ich bin mir da jedoch nicht mehr sicher.

Perle erzählte mir einiges über Kim. Sie zeigte mir auch ein Foto von ihm zusammen mit einem erlegten Elch. Mein Gott, war der groß! Als Kim das erste Mal in seinem Leben ein Tier geschossen hatte, hätte er geweint. Ich bezweifelte das, sagte jedoch nichts dazu. Wer konnte das jetzt noch überprüfen? Erzählen konnte man viel... Perle kam mir manchmal reichlich naiv vor. Und sie war es auch. Wieso hätte sie sonst zu kichern angefangen, als sie damals den Umschlag mit dem Elefanten

und die vielen Herzchen gesehen hatte? Doch trug sie ein gutes Herz in ihr, und das war mir erst einmal wichtiger als alles andere...

Kurz vor Montréal besuchten wir noch eine Frau, die sich um Kinder kümmerte, deren eigene Eltern nicht dazu in der Lage waren. Ich hörte aus dem Gespräch heraus, dass die Frau Kim und Perle fragte, wie lange sie schon zusammen waren. Perle antwortete auf Französisch ›drei Monate‹. Das bewies mir, dass sie sich spätestens seit Ende Juli bereits Kim zugewandt hatte.

In Montréal zeigte Perle mir eine Metrostation. Ich ging dann jedoch zu Fuß bis zur Jugendherberge, weil es nicht weit war. Ich hatte meine Position anhand der Wolkenkratzer bestimmt. Nicht schlecht! Ich war das erste und letzte Mal vor über sechs Monaten für knapp zwei Tage in Montréal gewesen. Dass ich mich da noch erinnerte!

Während des Abschieds schien sie sich fast auf die Zunge zu beißen. Was hatte sie? Wieso sah sie mich so an?

In der Herberge sprach der junge Mann an der Rezeption tatsächlich Deutsch. Bettlaken musste ich mieten. Schlafsack durfte ich nicht verwenden. War diesmal in einem kleinen Raum mit vier Betten.

Sonntag, 7. November

Spaziergang zum alten Hafen von Montréal. Auch in der Altstadt waren nicht viele Geschäfte. Am besten ist wohl die Saint Catherine.

In der Stadt rumgelaufen. Dabei festgestellt, dass es durchaus große Einkaufszentren gibt. Man muss jedoch immer in diese Betonklötze mit Glasfassaden hineingehen. Allzu spezielle Geschäfte habe ich nicht gefunden.

CDs von Perles Tante Claire Pelletier aufgetrieben, jedoch noch nicht gekauft. Das will ich bei meinem letzten Besuch von Montréal machen, kurz bevor ich Kanada verlassen werde. Ich darf gar nicht daran denken. Schon allein bei dem Gedanken daran wird mir schlecht!

Montag, 8. November

Der Supermarkt, in dem ich einkaufen wollte, wurde leider renoviert. In der Herberge kam ich mehrmals der Putzfrau in die Quere. Ich schrieb etwas ins Gästebuch der Herberge. Perle und Kim kamen erst um halb zehn. Kurz nach Montréal kauften wir noch etwas ein. Wir fanden Mineralwasser, das in Neuseeland abgefüllt worden war, und lachten darüber. Nicht noch ein bisschen weiter weg? In Australien vielleicht?

Danach fuhren wir durch bis Mont Laurier.

Mittagessen. Viele Berge auf dem Weg dorthin. In einem Ort in dieser Gegend hatte Jochen ein halbes Jahr lang gearbeitet, bevor er sich mit dem Fahrrad nach Neuschottland auf die Socken machte und in Kamouraska hängen blieb.

Die Hügellandschaft nordwestlich von Montréal ist auch ein berühmtes Skigebiet. Die vielen kleinen Skilifte wirken für jemanden, der aus den Alpen kam, wie ein Witz. Dafür lachen mit großer Sicherheit die Kanadier über unsere Schneekanonen, denn obwohl sich auch in Kanada die Winter geändert haben, so sind sie doch noch schneesicher.

Die Straße von Montréal nach La Sarre gibt es seit etwa 100 Jahren, seitdem eine Gas- und Ölgesellschaft dort eine Pipeline gebaut hat. Früher gab es hier nur Wälder und Seen, Indianer – sowie Weiße, die im Auftrag der Hudson-Bay-Company in der Wildnis unterwegs waren, um Pelztiere zu schießen. Heute siedeln sich neben der Straße Menschen an.

Kanada ist bis heute eine Kolonie Großbritanniens geblieben und gehört gemeinsam mit anderen Ländern wie z. B. Australien oder Neuseeland dem *British Commonwealth of Nations* an. Kanadas Oberhaupt ist die britische Königin. Nicht besiedeltes Land gehört ihr (Stichwort: Queensland), und was nicht bereits schon vergeben ist, darf sich jeder urbar machen, indem er dort ein Haus baut und lebt. Nach zehn Jahren

gehört das urbar gemachte Land – ohne einen Cent dafür zu bezahlen – dem Siedler. Doch ist Kanada trotzdem seit dem Zwanzigsten Jahrhundert so gut wie selbständig.

Kim schmeckte die Suppe nicht. Perle war wie immer als Erste fertig. Ich aß so eine Art Pizza. Perle machte einen blöden Scherz über ihren neuen Freund. Sie sagte, sie müsse ihn jetzt für drei Monate vergessen! Außerdem rutschte sie am Tisch zu mir rüber! Kim musste sie wieder einmal festhalten und daran erinnern, dass er auch noch da war. Ich sagte zu ihr, sie müsse die Grenzen kennen. Sie lachte hysterisch, als ich ihr das sagte. Sie ist unmöglich. Weder ich noch Kim konnten etwas dafür. Es lag ausschließlich bei ihr. Trotzdem habe ich sie gern.

Als sie kurz später auf die Toilette ging, redete ich mit Kim etwas über seine Arbeit. Er sagte, dass er diesen Winter für drei Monate in der Tundra wäre. Nächsten Winter wolle er vier Monate machen. Auch zeigte er mir auf der Karte, wo ungefähr das Camp lag.

Was er mir erzählte, stimmte nicht mit dem überein, was ich später von Perle hörte. Sie sagte zu mir, dass Kim nächsten Winter Huskies züchten möchte und nicht mehr zur Jagd gehen, nachdem ich angefangen hatte, über Huskies zu reden. Vielleicht gefiel ihr die Jägerei nicht oder sie wollte, dass er bei ihr zuhause blieb.

Am Nachmittag wechselte ständig das Wetter. Auf dem Weg nach Norden lag mehr und mehr Schnee. Viel Wald, jedoch nicht so groß und dicht, wie ich es von daheim aus Bayern kenne. Überwiegend Nadelgehölz. Wahrscheinlich auf Grund der extremen Kälte. Wir sahen direkt vor uns im Schneetreiben einen nordamerikanischen Adler, der ein Wild erlegt hatte. Es war das erste Mal, dass Perle und ich einen sahen. Bei Kim weiß ich nicht Bescheid. Es dürfte sich um einen der Art ›royal‹ gehandelt haben, dem weltweit größten seiner Art. Die gewaltigen Ausmaße seiner Schwingen waren wirklich beeindruckend und sein Fang fast so groß wie er selbst ohne ausgestreckte Flügel. Dass er den überhaupt in die Luft bekam!

Die Seen waren zum Teil schon richtig zugefroren. Während der dreistündigen Fahrt durch den Naturpark ging uns fast das Benzin aus. Wir hatten keinen Reservekanister dabei! Unterwegs trafen wir auf kein Haus und keine Abzweigung der Straße. Nur zugefrorene Seen und wie bereits erwähnt viel karges Nadelgehölz.

Am Abend, als es bereits dunkel geworden war, kam ich mit Perle kurz vor *La Sarre* so richtig ins Gespräch. Ihr Vater arbeitet seit zehn Jahren nicht mehr. Sie sagte zu mir, er hätte keine Lust. Wieder einmal mehr schien sie mir die Wahrheit zu verdrängen. Das tat sie ungemein gern.

Übernachtung in *La Sarre*. Dort traf sich das diesjährige Team, dem auch Kim angehörte. Das

Motel war sehr teuer. Ich wollte vor lauter Schreck schon fast im Auto schlafen, denn ich musste einen riesigen Raum mit zwei Betten nehmen. Perle zeigte mir einiges im Zimmer und legte kurz ihren Kopf auf meine Schulter. He – wer liebt hier wen! Gut, dass uns Kim nicht sah! Mir ging abends die Spülung der Toilette kaputt.

Ich ging früh ins Bett und schlief trotz der Kälte, die sich bereits im Minusbereich befand, bei offenem Fenster in meinem neuen Schlafsack. Vorher hatte ich noch den Kühlschrank ausgesteckt, der sich direkt neben dem Bett befand.

Dienstag, 9. November

Toilette repariert. Kleiner Spaziergang. Saukalt. Überall gefrorener Schnee. Es lag jedoch nicht viel. Etwas später traf ich auf Kim. Er sah nicht besonders glücklich aus und redete auch nicht viel mit mir. Es gab kein Frühstück. Immer wieder vergesse ich, dass ein ausgiebiges Frühstück hier in Kanada nicht üblich ist.

Ich sah ihm dabei zu, wie er sein Gepäck in den Lastwagen lud. Es bestand aus einem großen Rucksack und einem Koffer mit einem Gewehr. Der Rest? Gehörte wohl Perle! Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen! Was hatte sie nicht alles für die fünf Tage eingeladen, die wir in Québec unterwegs waren.

Er brach dann um acht Uhr mit seinem Team für

drei Monate Jagd in die Tundra auf. Das bedeutete für ihn 12 Stunden Arbeit pro Tag bei einer 7-Tages-Woche. Er hatte heute noch etwa 14 Stunden in einem kleinen Konvoi zu fahren. Er sagte zu mir, dass Perle in circa einer Stunde aufstehen würde. Ich wollte noch mit ihm nach draußen gehen und dabei zusehen, wie sie abfahren würden. Aber er schien das nicht zu wollen, weshalb ich dann im Motel blieb.

Mich verwunderte das alles etwas. Ich dachte, Perle würde ihm während der Abfahrt im Konvoi nachblicken. Entweder war ihr Kim nicht so wichtig oder er wollte das nicht. Vielleicht war es für die Menschen hier in Québec auch nicht üblich. Auf der anderen Seite dachte ich an den gestrigen Mittag und wie sie sich ihm gegenüber verhalten hatte. Wie wenn sie eigentlich gar nicht mit ihm zusammen sein wollte. Sie schien ihn mir aus einer inneren Unzufriedenheit heraus zu reizen. Armer Kim!

›Ach, Perle! Warum kannst du nicht einfach sagen, was du willst! Aber ich verstehe dich, denn ich tue mich in solchen Dingen genauso schwer...‹
Also dann, auf bis zur nächsten *Katastrophe..!*
Vielleicht hätte ich eingreifen sollen. Aber dann hätte ich mich selbst wieder in die Schusslinie gebracht.

Nachdem Kim verschwunden war, durchsuchte ich das Zimmer und schaute alle Fernsehkanäle

durch.

Als ich Perle das erste Mal an diesem Tag traf, sah sie richtig glücklich aus. Als wäre ihr Herz leichter geworden. War sie nicht traurig, dass sie Kim drei Monate lang nicht sah?

Abfahrt von Perle und mir gegen neun Uhr morgens in *La Sarre*. Perle und ich nahmen die sichere Wegstrecke über Ontario. Wir hatten nicht darüber geredet, aber ich war auch dafür. Denn die Straßen waren dort dichter besiedelt als auf der Ostroute.

Halt bei einer Tankstelle. Sie trank heiße Schokolade und wunderte sich darüber, dass ich keine kaufte. Ich bekam erst in diesen letzten Tagen mit, dass hier in Québec heiße Schokolade allgemein üblich war. Von selbst wäre ich vielleicht nie auf den Gedanken gekommen, nach heißer Schokolade Ausschau zu halten. Eher nach dampfendem Tee. Sonst kannte ich noch Glühwein oder Kaffee für die Winterzeit.

Die Straße führte – wie so oft – eine lange Zeit durch riesige Felder und Wälder schnurgerade aus.

Wir übersahen in Rouyn eine Abzweigung. Perle erzählte mir während der Fahrt ziemlich viel. Sie kannte sich gut aus. Anscheinend liebte sie dieses Land.

Später Rast an einem See. Picknick trotz der Kälte. Es hatte etwas über Null Grad. Die Gebiete mit Schnee hatten wir bereits hinter uns gelassen.

Das ist Kanada!

Auf der Weiterfahrt bog Perle plötzlich von der Straße ab. Sie hatte ein kleines Schild gesehen, das auf historische Sehenswürdigkeiten hinwies. Wir standen nach etlichen Kurven plötzlich vor den Toren eines abgelegenen Forts.

Wir sahen einige ausgestellte Rindenkanus der Ureinwohner. Die Rinde besteht tatsächlich aus einem einzigen Stück, wie ich später auch in einem meiner Bücher nachlesen konnte.

Ich hatte zuhause viel Literatur über Indianer liegen, die mich nach meinem ersten Besuch hier in Kanada noch Monate beschäftigen sollten.

Perle fragte mich, ob ich einen Apfel haben wollte. Sie musste zum Wagen zurückgehen, weil sie vergessen hatte, ihn abzuschließen. Als sie nach viel zu langer Zeit von dort zurückkam, gab sie mir als Erstes den Apfel. Sie hatte ihn vergessen, war dann auf der Hälfte des Weges zu mir wieder umgekehrt und nochmals zum Wagen zurückgelaufen. Solche Dinge waren typisch für Perle.

Die nebligen Szenen am See dieses Tages mit Inseln und den Wäldern faszinierten mich irgendwie. Die Stimmung war unheimlich, geheimnisvoll. Mir gefiel es hier besser als am Saint-Lorenz-Strom. Perle fand meine analoge Spiegelreflexkamera großartig.

Wir machten einige Fotos. Perle schoss ein Foto

von mir, als ich einen Hang hinunterging. In genau jenem Augenblick ihrer Aufnahme machte ich einen Sprung, weil ich das Bedürfnis dazu verspürt hatte. Sie lachte darüber. Solche Vorfälle waren – wie bereits beschrieben – keine Seltenheit zwischen uns.

Einkauf in einem sehr kleinen Laden, dem einzigen eines kleinen Dorfes, das deshalb (wie auch an vielen anderen Orten in Québec) *Magazine Generale* genannt wurde, da es dort fast alles zu kaufen gab.

Der Laden in dem Dorf hatte jedoch kein gutes Brot. Nur weiches Weißbrot. Später kurze Rast. Pinkelpause. Foto von Perle auf einem Brückengeländer im Schneetreiben.

Weiterfahrt nach Ontario. Papierfabrik. Riesige Dampfwolken stiegen gegen den Himmel und raubten uns teilweise die Sicht. Straßenarbeiten. Etliche Stunden später Halt bei einer Raststelle an einem See. Perle rief mittels Mobilfunk bei Gus an, weil er Geburtstag hatte. Am Steg rutschte sie aus und fiel ins Wasser. Sie wechselte die Schuhe und trug jetzt Spezialstiefel für den arktischen Winter. Riesendinger. Normalerweise trägt sie Wanderschuhe mit hoher Schnürung. Einige Fotos. Toilettenhäuschen, in dem die Mülltonne überquoll. Sonnenuntergang. Wildenten.

Weiterfahrt nach Ottawa, der Hauptstadt dieses riesigen Landes. Plötzlich tauchten unzählige

Lichter in der Dunkelheit vor uns auf. Mir wurde richtig unheimlich zu Mute! Tanken. Raststätte hinter Ottawa. Anruf einer Freundin von Perle mittels Mobilfunktelefon. Perle erkundigte sich nach der Blockhütte. Sie war frei. Wir konnten darin übernachten.

Abendessen in einer Wirtschaft. Es war nicht viel los. Ich konnte nicht die ganze Pizza essen. Fragte die Bedienung, ob sie mir nicht den Rest einpacken könnte. Perle entfernte in der Zwischenzeit ihre Kontaktlinsen auf der Toilette, was ewig dauerte. Ich bezahlte unser Essen und wartete dann draußen auf dem fast leeren Parkplatz auf sie. Jemand spielte dort mit einem Dodge (amerikanisches Auto mit Allradantrieb, hochgelagerte Karosserie und einer Ladefläche auf der Rückseite) Stuntmen, indem er auf zwei Reifen fuhr. Das waren also die Großstädte Nordamerikas! Durch den vielen Raum konnte man hierzulande Dinge machen, die im engen Europa unmöglich gewesen wären.

Wir fuhren dann tatsächlich noch bis zur Farm bei Québec weiter und übernachteten dort in einer Blockhütte. In Montréal schien sie Probleme gehabt zu haben, die südliche Autobahn zu finden. Sie kurvte über eine Stunde herum. Auf dem letzten Straßenstück hinter Montréal sahen wir grünlich schimmernde Nordlichter. Leider war es bewölkt, deshalb sahen wir sie nicht so klar.

Für mich trat an dieser Stelle der Geschichte die

Frage auf, warum wir Nordlichter sahen - wir befanden uns in etwa auf dem selben Breitengrad, auf dem auch mein Zuhause in Bayern lag. Eigentlich sogar noch etwas südlicher davon. In Mitteleuropa hatte ich noch nie Nordlichter gesehen.

Ein Blick in den Atlas reicht aus, um eine Antwort zu finden: Ein Nordlicht entsteht durch Ströme elektrisch geladener Teilchen, die von der Sonne ausgehen, im Magnetfeld der Erde abgelenkt werden, an den Magnetpolen bis auf die Erde gelangen können und beim Eindringen in die Atmosphäre die Moleküle und Atome zum Leuchten anregen. Der nördliche Magnetpol stimmt nun nicht mit dem geographischen Pol überein. Letzterer markiert die Achse, um welche sich die Erde dreht. Der nördliche Magnetpol befindet sich etwa 1.300 km von diesem geographischen Pol entfernt im nördlichsten Gebiet von Kanada - genauer: in den König-Elisabeth-Inseln. Befindet man sich in Kanada, liegt der Magnetpol also 1.300 km näher als auf der anderen Seite in Europa, wo er gleichzeitig 1.300 km in die Ferne rückt.

Später trank ich etwas. Perle wollte plötzlich auch etwas haben. Sie nahm die gleiche Flasche. Die letzte Wegstrecke schien sie sehr müde gewesen zu sein. Es war kein Wunder, war sie doch von La Sarre über 14 Stunden lang bis zur Blockhütte gefahren. Wir hätten auch in Ottawa oder im Wagen übernachten können, doch ich

respektierte ihre Entscheidung und hoffte insgeheim, sie wusste, was sie tat.

Wir kamen erst um Mitternacht bei der Blockhütte an.

In der Blockhütte machten wir unser Lager zurecht. Wie gut, dass ich meine LED-Stirnlampe mit hatte! Perle zündete einige Kerzen an. Wir schliefen in unseren Schlafsäcken auf mit Stroh gefüllten Matratzen. Perle wusste genau, dass der tiefste Punkt der Tagestemperatur stets um vier Uhr morgens erreicht war. Ich hatte sie völlig unterschätzt. Bevor wir in die Blockhütte gingen, sahen wir am Nachthimmel wunderbare Nordlichter aufleuchten. Als ich ein letztes Mal in jener Nacht hochblickte, konnte ich gerade eine Sternschnuppe aufblitzen sehen. Der Pol der Nordlichter schien direkt über uns gestanden zu haben. Seltsam.

Es war für uns beide ein langer Tag gewesen.

Mittwoch, 10. November

Ich wachte um sieben Uhr morgens auf. Es war sehr kalt. Rundgang. Draußen war es zudem sehr windig. Als ich den Rest der Pizza von gestern essen wollte, stellte ich fest, dass die Bedienung das falsche Essen eingepackt hatte: ein Stück Fleisch! Und das ausgerechnet mir!

Dann betrachtete ich die Blockhütte ausgiebig. Es war eine jener Hütten, welche die weißen

Pioniere nach ihrer Ankunft aus Europa im Juli für die ersten strengen Winter gebaut hatten, bis das eigentliche Haus fertig war. Natürlich handelte es sich bei unserer Blockhütte um einen Nachbau aus neuerer Zeit.

Perle war es im Schlafsack zu warm. Sie war nassgeschwitzt. Und hatte ihrer Aussage nach schon lange nicht mehr so gut geschlafen. Eigentlich schlief man bei solch starken Nordlichtern eher schlecht. Vielleicht hatte die Müdigkeit ihrewn Anteil dazu beigetragen. Das Wasser in den Flaschen war angefroren.

Sie erklärte mir, wie die Blockhütte mit Rosshaar abgedichtet worden war. Außerdem erinnerte sie sich daran, wie sie hier zusammen mit Eric gewohnt und gearbeitet hatte. Jetzt wieder hierher zu kommen wäre ein komisches Gefühl, meinte sie. Auch zeigte sie mir den Wohnwagen, den Eric in nur einer Woche gebaut hatte.

Perle zeigte mir die Farm, auf der sie gearbeitet hatten. Ich wunderte mich: Es war zwar alles offen, jedoch niemand da. Bevor wir das Gebäude betreten konnten, mussten wir erst einen kleinen Hund begrüßen. Seinen Namen habe ich inzwischen wieder vergessen, aber Perle erzählte mir, dass es diesem Hund nie zu kalt wäre und er auch im Winter immer draußen schlafen würde!

Auf dieser Farm konnten Kinder mitarbeiten und schlafen. Und das war nicht nur so eine

Nebensache! Es ging inzwischen mehr um diese Kinder als um die Produktion selbst. Das mochte früher einmal anders gewesen sein.

Perle wusch sich und setzte ihre Kontaktlinsen ein. Danach ging es zu Ihren Freundinnen, die hundert Meter hinter der Farm wohnten. Ihre beste Freundin fuhr leider gerade weg, als wir dort ankamen. Perle wollte auf ihre Rückkehr am Nachmittag warten. Sie toastete mir zwei Scheiben Roggenbrot. Nanu? Es gab ein Frühstück? Ich war ziemlich erstaunt.

Tagebuchaufzeichnungen. Allein zurück zur Blockhütte und dann zur Farm. Fotos. Traf eine junge Frau. Sie zeigte mir noch einmal die ganze Farm. Sie hatten viele Schafe. Außerdem eine ganze Halle voll mit Ferkeln (etwa 200 Stück). Auch eine Maschinenhalle fand ich. Außerdem einen Hühnerstall und ein Bienenhaus.

An dieser Stelle erwähnenswert erscheint mir, dass es sich um eine für Kanada sehr kleine Farm handelte, die große Existenzprobleme hatte. Normale Farmen haben bis zu 10.000 Ferkeln unter einem Dach.

Der Bauernhof war circa 100 Jahre alt.

Anschließend ging ich über den nahe gelegenen Wald mit der Blockhütte und den Indianerzelten zum Haus zurück, wobei mir der kleine Hund nachlief, der zum Bauernhof gehörte.

Zurück beim Haus öffnete mir Perle die Haustür.

Da diese nicht zugesperrt war, war ich über ihr Tun wirklich überrascht.

Sie hatte so etwas schon einmal gemacht: Ich war nachmittags neben Jochen in der Backstube am Mixer gesessen und hatte ihm geholfen, kleine Gläser mit einer Mischung aufzufüllen. Perle hatte mir plötzlich und ohne jedes Wort eine dieser Bäckermützen über den Kopf gestülpt.

Am frühen Nachmittag Weiterfahrt nach Québec-City, Perles Stadt. Während der Fahrt erzählte sie mir einiges über ihren Vater. Sie hoffte, dass er zuhause sein würde. Weil er kein Telefon hätte, könnte sie ihn nicht anrufen. Sie hatte ihn seit etwa einem halben Jahr nicht mehr gesehen, und er war in der Zwischenzeit umgezogen. Er sei ein sehr zurückgezogener Kerl, der früher viel auf der Straße gelebt hatte. Technik lehne er ab. Er sei hoch spirituell.

Warum verkomplizierte sie die Dinge und sagte nicht einfach, dass er Drogen nahm? Ihre Großmutter zahlte ihm die Wohnung. Vielleicht konnte Perle mir gegenüber die Wirklichkeit nicht ertragen oder wollte diese nicht sehen.

Kurz vor Québec-City kam sie plötzlich mit ihrem Entschluss ins Schwanken und meinte zu mir, wenn ich wollte, so könnten wir auch gerne gleich nach Kamouraska fahren.

Was sollte das jetzt nun wieder? Ich überzeugte sie davon, nach Québec-City zu fahren und

gemeinsam ihren Vater zu besuchen. Ich war neugierig und wollte ihn kennen lernen.

Die Stadt war ein Mix aus europäischen und amerikanischen Stil. Es dürfte die älteste europäische Stadt Nordamerikas und die einzige mit einer befestigten Wehrmauer sein. Hier lag der Mittelpunkt des bewusst konservativen Neufrankreichs!

Besuch ihres Vaters in der Altstadt. An der Eingangstür tippte sie auf einer Tastatur eine Nummer ein, welche uns die Tür öffnete. Wir mussten in dem Apartmenthaus zuerst seine Wohnungstür suchen.

Er war zuhause. Seine Wohnung war recht leer. Ein Fernseher lief. Auch sah ich Telefon und Mikrowelle.

Perles Vater ist spindeldürr. Er sah aus wie ein körperliches Wrack. Neben ihm war noch eine Frau anwesend, die viel rauchte und irgendwie seltsam blickte. Während Perle mit ihrem Vater sprach, sah er sie die ganze Zeit an. Zumindest war ihr Vater mir gegenüber höflich und nett.

Perle hat laut chinesischer Astrologie das Zeichen Pferd. Ich Taube (=Schutz). Das passte zu meinem griechischen Namen Alexandros. Alexander ist in Griechenland weiblich! Ich weiß nicht, warum sie das erwähnte.

Als sie einmal auf die Toilette musste, stellte sie fest, dass dort tatsächlich kein Licht installiert war.

So musste sie die Tür leicht offen lassen, um etwas sehen zu können.

Als Perle und ihr Vater später die Wohnung verließen, erlaubte ich mir einen kleinen Scherz und blieb in der Wohnung zurück. Perle merkte es jedoch sehr schnell, kam zurück und fragte, wo ich blieb. Sie achtete gut auf mich in diesen Tagen! Das kannte ich so gar nicht von ihr!

Ich wunderte mich darüber, dass Perle sich nicht von der Frau verabschiedet hatte. Sie schien mir einfach gegangen zu sein.

Ich suchte für ihren Vater noch vier Dollar für ein Essen heraus. Perle nahm mir die Münzen aus der Hand. Dabei blickte sie mich nicht an und machte ein furchtbar ernstes, ja, fast schon grimmiges Gesicht. Was war los? War das Geld wirklich für ein Essen?

Perles Vater wollte nicht mit uns mitfahren, um sich Perles neues Haus anzusehen, sondern würde nächste Woche den Bus nehmen. Das war ihr wichtig!

Auf dem Rückweg nach Kamouraska wurde es bereits dunkel. Perle redete davon, dass ihr Vater sie lange nicht akzeptiert hatte, obwohl sie sich immer um ihn gekümmert hatte. Das musste ein hartes Los für sie gewesen sein. Nichts in der Welt war wichtiger für ein kleines Mädchen, als von Menschen geliebt und aufgenommen zu werden!

›Was hast du den ganzen Sommer über

getan?«, schoss es mir plötzlich durch den Kopf:
›*Die Comics... der Regenbogen... die Schokolade...
der Brief für ihren Geburtstag...*‹

Als wir in der Dunkelheit über die Autobahn nach Saint Pascal rauschten, rief sie plötzlich: »Da, schau!« Ich konnte nichts mehr sehen. Wir waren gerade eben an einem Schild vorbeigefahren, das den Fluss markierte, der durch Kamouraska floss:
›*Riviere aux Perles!*‹

Als wir kurz vor Kamouraska waren, sagte sie zu mir, sie hätte sich den ganzen Sommer über Sorgen um mich gemacht, weil ich so viel allein war.

Und was soll ich sagen? Ich mache mir schon lange große Sorgen um sie!

Am Ende sagte sie noch zu mir, dass sie vielleicht einmal in der Garage hätte schlafen können. Aber nicht den ganzen Sommer über, wie ich es getan habe!

Wir sahen Amélies Wagen vor der Haustür stehen. Gab sich Gus noch immer mit ihr ab?

Gus war in der Küche. Perle redete noch etwas mit ihm, bevor sie in der Dunkelheit heimfuhr. Amélie ließ sich bei uns nicht blicken: Zuerst Perle beschimpfen, dann plötzlich den Arbeitgeber in Stich lassen und jetzt auch noch feige sein!

Perle hatte mir ihre Vergangenheit gezeigt und für einige Tage ihr Leben mit mir geteilt. Gab es etwas

Schöneres?

Zurück nach Europa

*›Liebe bedeutet auch,
jemanden gehen zu lassen.‹*

Freitag, 12. November

Vormittag Fahrt nach Saint Pascal. Die Straße war völlig vereist. Kauf eines CD-Players. Bankkonto aufgelöst. Einkauf.

Wollte am Nachmittag das Paket nach Deutschland fertig machen (es hatte sich bei mir inzwischen einiges angestaut) und es auf dem anschließenden Weg zur Bäckerei noch geschwind aufgeben. Dann kam jedoch plötzlich Perle in unser Haus und klärte mit mir die Verrechnung der Stunden. Ich rundete die Stunden auf eine runde Zahl ab; hatte mir die Familie doch schon so viel gegeben. Außerdem nahm sie mich gleich mit dem Wagen zur Bäckerei mit. Das Paket konnte ich an diesem Tag natürlich nicht mehr aufgeben, weil bis zu meiner Rückkehr die Post längst zugesperrt hatte. Natürlich hätte ich etwas zu Perle sagen können. Sie war mir jedoch wichtiger als das blöde Paket. Musste es halt auch anders gehen.

Denise bezahlte mich in bar aus. Perle verabschiedete sich von uns. Ich soll sie die nächsten Tage anrufen, sie will mich vor meiner

Abreise noch einmal sehen. Das sagte sie mit einem Ernst in ihrer Stimme, einer Entschlossenheit und Selbstsicherheit, die ich so gar nicht von ihr kannte.

Etwas später guckte auch noch Elodie vorbei. Jochen und ich sahen uns alte Familienfotos und auch Fotos von der Bäckerei an. Die Fotos lagen alle durcheinander. Darunter waren auch Fotos, die Perle in einem jugendlichen Alter mit nacktem Oberkörper auf einem Liegestuhl zeigten. Wer hatte diese Fotos geschossen? Jochen? Erinnerungen an den Sommer wurden wach, die ich schnellstmöglichst vergessen musste. Elodie und Denise redeten viel miteinander. Jochen meinte zu mir, ich sollte froh sein, dass ich ›*den Scheiß über die Perle*‹ nicht verstand. Schulterzucken meinerseits. Ich wusste nicht, was sie angestellt hatte. Hatte es mit Kim zu tun? Mir war nur bewusst, dass sich Perle oft wie ein Kind verhielt, das verlassen aufgewachsen war, und auch dessen Wertvorstellungen zu haben schien. Als Elodie zum Schluss ging, bekreuzigte ich mich: Gott beschütze ihren Lebensweg! Ich hatte großen Respekt vor ihr.

Abendessen. Filme angesehen. Denise und Jochen begleiteten mich noch bis zu unserem Haus.

Samstag, 13. November

Saint Pascal. Busticket und Packpapier besorgt. Ein

letztes Mal in den Les Sept Chausées, an jener Stelle, wo ich im Spätsommer den Regenbogen entdeckt hatte.

Abends Fahrrad zu Jochen zurückgebracht. Treffen in Québec-City abgesprochen.

Sonntag, 14. November

Perle angerufen. Viel mit ihr gesprochen. Sie fährt mich morgen nach Saint Pascal. Sie schien gerade neben dem Telefon gestanden zu haben. Sie fragte mich, ob ich gestern schon einmal angerufen hatte, weil das Telefon geklingelt, sich jedoch niemand am anderen Ende der Leitung gemeldet hätte. Das ist ihr wichtig!

Abends Spaziergang über die jetzt abgeernteten Felder. Der Boden ist bereits gefroren.

Gus und Erika, eine Neue in der Wohngemeinschaft, haben den alten Zustand der Küche wieder hergestellt.

Montag, 15. November

Auch Gus hat noch nie solche Nordlichter gesehen, wie sie während unserer Fahrt nach La Sarre erschienen waren.

Perle rief am Vormittag kurz an. Sie hatte sich den Schlüssel von ihrem Auto verlegt und schien in

Panik geraten zu sein, weil sie so viel zu tun hatte. Gus wollte mich dann nach Saint Pascal zum Bus fahren, bis Perle etwas später noch einmal anrief: Sie hatte den Schlüssel jetzt gefunden.

Ich gab am Vormittag das Paket nach Deutschland auf, weil ich es letzten Freitag wegen Perle nicht mehr auf die Reihe gebracht hatte.

Zehn vor 15 Uhr kam Perle zu unserem Haus. Sie sah mich einige Male völlig glücklich und irgendwie gedankenverloren an. Als sie den Blick nicht von mir nahm, fragte ich sie, was los wäre. Sie sagte daraufhin (wobei sie mir fast das Wort abschnitt!), sie hätte nichts gesagt! Konnte es sein, dass ihr *erst jetzt* aufgefallen war, was sie getan hatte? ›*Du hast sehr wohl etwas gesagt, so wenn auch nicht mit deiner Zunge, so doch mit den Augen!*‹ Sie trug meinen schweren Rucksack zu ihrem Auto. Ich war überrascht.

Gus nahm seinen eigenen Wagen. Er redete davon, dass er gleich weiterfahren wollte. Später, als ich wieder zuhause in Deutschland sein und den Text durchsehen würde, kam mir plötzlich der Gedanke, *dass er uns vielleicht allein wissen wollte*. Wie an ihrem Geburtstag! Aber vielleicht würde Perle auch gleich heimfahren, und das war der Grund dafür, dass er seinen eigenen Wagen nahm. Es war plausibel. Wieso aber hatte er dann nichts davon erwähnt, sondern gesagt, dass er gleich weiterfahren würde? Gus war ein schlechter

Lügner...

Perle hielt noch kurz bei der Bäckerei und holte mir Kekse für die Reise.

Auf dem Weg nach Saint Pascal griff sie plötzlich an mein Auge. Sie zupfte mir eine Wimper ab und klemmte sie zwischen Daumen und Zeigefinger ein. »Das ist ein irischer Brauch!«, sagte sie zu mir. »Ich kenne ihn von meiner Großmutter. So, jetzt wünsche dir etwas und wähle den Zeigefinger oder den Daumen!« Ich tat, wie sie wollte. Sie öffnete die Hand: Die Wimper klebte am Zeigefinger. »Dein Wunsch wird in Erfüllung gehen!«, sagte sie, »nicht meiner.« Hm. Ich hoffe nur sehr, dass wir nicht den selben Wunsch haben...

In Saint Pascal kaufte sie mir eine heiße Schokolade. Als wir so zusammenstanden und auf den Bus warteten, rief plötzlich meine Mutter an. Ich schaltete die Freisprecheinrichtung des Mobilfunktelefons an, so dass wir jetzt ›zu viert‹ waren.

Allmählich wunderte mich gar nichts mehr. Was würde da in Zukunft noch alles auf mich zukommen? Die Geschichte mit Kanada war an dieser Stelle bestimmt noch nicht zu Ende!

Perle nannte meine Mutter einfach ›*Mama*!‹

Als der Orléans-Bus kam, umarmten Perle und ich uns ziemlich fest und lange. So intensiv hatte ich das noch nie erlebt. Und dann gab sie mir noch

einen dicken, fetten Abschiedskuss.

Die Busfahrt nach Québec-City dauerte gut zwei Stunden.

In Québec-City angekommen verließ ich gerade den Bahnhof, als Jochen und Denise ausgerechnet in diesem Augenblick an mir vorüberfuhren. Sie sammelten mich gleich auf und luden mich zum Essen ein. Wir sprachen auch etwas über Perle.

Danach trafen wir in einem Geschäft auf eine junge Frau hinter der Theke, die recht gut bayerisch sprach, aber von Québec-City war! Sie hatte ein Jahr lang in Freising bei München gearbeitet! Das war rund 100 km von meinem Heimatdorf entfernt! Das Leben spielt manchmal seltsam mit einem... Auch fanden wir steril verpacktes, dunkles Vollkornbrot. Es war in Deutschland hergestellt worden.

Jochen und Denise brachten mich noch zur Jugendherberge in die Altstadt.

Zimmer 327 und Bettnummer 2. Leider war mein Bett belegt, weshalb ich einfach Bettnummer 3 nahm.

Dienstag, 16. November

Kurzer Spaziergang in Québec-City. Zuerst Marsch zum Bahnhof. Er ist nicht weit weg. Danach übers ›Schloss‹ (weltberühmtes Hotel) an der alten Wehrmauer entlang und quer durch die Stadt, bis

ich wieder am Bahnhof ankam. Anschließend durch die untere Altstadt zum Museum. Von dort am Fluss entlang bis zu jener Straße, die Perle sechs Tage zuvor gewählt hatte, um in die Stadt zu gelangen. Einkauf im Supermarkt. Dann war es schon nach vierzehn Uhr (14 Uhr Brandübung in der Herberge!). Zurück in die Jugendherberge. Dort war in unserem Zimmer jemand abgereist. Die Putzfrau hatte jedoch mein Bettzeug mitgenommen, weil ich das falsche Bett benutzt hatte.

Darauffolgende Nacht im Schlafsack gepennt. Einfachste Lösungen.

Mittwoch, 17. November

Fahrt nach Montréal. Bus war vollgestopft. 110 V Steckdose entdeckt.

In Montréal angekommen Pizza gegessen. Die Bedienung brachte statt Wasser Cola. Was soll's. Es kam sehr selten vor, dass ich in ein Bistro ging und dort etwas kaufte. Aber an diesem Tag musste ich es einfach tun!

Jugendherberge. Das Mädchen vom Empfang kannte die Bäckerei von Kamouraska, sie selbst stammte aus Saint-Jean-Port-Joli. Sie schien etwas verwirrt zu sein, weil ich bei der Reservierung als Wohnort ›Kamouraska‹ angegeben hatte und ich doch fast kein Wort französisch sprach!

Einkauf CDs, Supermarkt, Filmentwicklung. Eine

ältere Frau freute sich, weil ich ihr die Tür aufhielt. Zurück in der Herberge lernte ich einen Arzt von der UNICEF kennen. Kam von Afrika. Wollte bald weiter nach New York. Er schnarchte in der Nacht ohne Ende. Sogar Ärzte nutzen die Jugendherbergen! Respekt!

Als ich auf dem Duschaum mit Toilette des Zimmers war, betrat ein weiterer Knabe unser Zimmer. Er fragte von draußen, ob jemand auf der Toilette wäre. Ich nahm an, er müsste aufs Klo. Deshalb ließ ich ihn rein, bevor ich duschen ging. Später fragte er mich noch, wie lange ich bleiben und wann ich abreisen würde. Ich würde erst Tage später seine Fragen begreifen, nämlich als ich am Flughafen stehen und fast 500 CAN\$ vermissen würde. Das war der letzte Scheck, den ich morgen hier in Montréal einlösen würde!

Donnerstag, 18. November

Vorreservierung London Holland House.

In der Früh quatschte mich ein Israeli in der Herberge voll.

Den Scheck einzulösen, das war hier ohne Bankkonto ein großes Problem. Ich fand jedoch irgendwann eine junge Frau, die den Scheck für mich einlöste. Sie schien nicht viel älter als ich zu sein und zahlte mir fast das ganze Geld aus. Drei oder vier Dollar behielt sie für sich.

Freitag, 19. November

Rundgang in der Stadt. Ich war noch einmal am guten alten *Mount Royal* (Stadtberg) oben. Einkauf. Bei uns im Zimmer schlief jemand mit den Schuhen.

Viel Musik gehört. Der Israeli von gestern wollte mich im Fernsehraum stören. Er hatte keine Chance.

Samstag, 20. November

In der Früh kamen Asiaten zu uns ins Zimmer und schliefen sich aus.

Rundgang Altstadt Montréal. Traf am Zentralbahnhof nochmal den Israeli. Danach ging es mit dem Bus zum Flughafen. Ich hatte ein komisches Gefühl im Bauch.

Kurz vor dem Geldwechselln fiel mir auf, dass mir fast 500 CAN\$ abgingen. Sicher sollte man Bargeld immer sicher wegschließen oder direkt am Körper tragen, aber manchmal übersieht man es einen Augenblick lang einfach – und schon ist es passiert! Ich konnte es nicht mehr rückgängig machen. Verdammt! Mir wäre es lieber gewesen, die Niemand's hätten sich statt dessen das Geld behalten.

Abflug nach England. Während des Abhebens kamen mir doch etwas die Tränen.

Sonntag, 21. November

Über England lag dichter Nebel. Wir landeten in einer Suppe mit Nieselregen und Nebelschwaden am Flughafen Heathrow.

Die Passkontrolle in London-Heathrow erwies sich als einfach. Ich bin ja wieder zurück in der EU. Keine Fragen. Keine Stempel.

Danach ging es mit der wirklich uralten U-Bahn in die Innenstadt. Zu Fuß weiter zur Herberge.

Es war keine gute Herberge. Geschmacklose Ausstattung. Wartete ewig auf die Karte für mein Zimmer. Schief dann erst mal.

Am Abend auf unserem Zimmer noch ewig mit einigen Leuten geredet und ihnen Fotos von Kanada gezeigt. Danach Schlaf.

Montag, 22. November

Frühstück. Ging zum nächsten Bahnhof. Zugverbindungen gecheckt. CD gekauft. Einkauf. Schlaf.

In London ist es wirklich warm. Ich durfte gar nicht daran denken: *In Kamouraska lag jetzt bestimmt schon Schnee!* Eine Träne im Augwinkel.

Konnte Mark abends nicht erreichen. Leitung war ständig belegt.

Dienstag, 23. November

Frühstück. Konnte Schinken und die fettige Wurst nicht essen. Schmiss beides weg. Ein Frühstück haben die hier im Land! Wäsche gewaschen. Leider die Hälfte dabei übersehen. Haben in England die gleichen seltsamen Waschmaschinen wie in Nordamerika. Die Trommel steht senkrecht. Ich war durch die Zeitverschiebung noch nicht ganz fit.

Internetcafé. Scheint doch jede Menge Arbeitsstellen in England für einen Bäcker zu geben. Kesington-Park. Anruf von Mark. Paddington-Station. Jemand wollte, dass ich ihm Geld für einen Kaffee wechselte. Ich hatte jedoch in genau diesem Augenblick mein ganzes Englisch vergessen.

Einkauf. Mittagessen. Am Nachmittag zurück in die Herberge. Zeug gerichtet. Am Fenster von einer jungen Frau gestört worden; sie wollte die Uhrzeit wissen. Vielleicht hätte ich besser die Vorhänge zuziehen sollen. Schlaf.

Mittwoch, 24. November

Frühstück unter freiem Himmel. Packen. Paddington-Station. Armbanduhr ging kaputt. Leider musste ich zur Waterloo-Station. U-Bahn. Zugfahrt nach Salisbury. Schöne alte Stadt.

Jugendherberge. Rundgang Stadt, Einkauf. Ein Brite und ein Inder waren bei mir auf dem Zimmer.

In England gibt es viele alte Ziegelbauten. Jetzt weiß ich, woher die Regierungsgebäude von Kanada kommen! Es war schon seltsam: Jetzt erlerne ich Kanada besser zu verstehen, wo ich nicht mehr dort bin.

Donnerstag, 25. November

Sehr neblig. Frühstück. Rundgang Salisbury. Wäsche gewaschen. Geschrieben. Geschlafen. Anruf von Carole, Mark Alstens Frau. Abends im Zimmer war es recht laut.

Freitag, 26. November

Beim Frühstück einen älteren Mann aus Sydney (Australien) kennen gelernt. Meinte zu mir, seine erste Stadt wäre Salzburg, Österreich. Vormittag Besuch der alten Burg von Salisbury (etwa 5.000 Jahre alt). Schlechte Luft an den Hauptverkehrsstraßen. Besuch einer Bücherei. Einkauf. Nachmittags noch ein kleiner Spaziergang. Dabei einen großen Computerladen entdeckt.

Samstag, 27. November

Beim Frühstück in der Herberge Andre aus Südafrika kennen gelernt. Packen. Check-out.

Filmentwicklung. Bahnhof. Fahrt nach Westbury. Sah unterwegs Gebäude wie in Kanada. In Westbury Warten auf Mark. Danach bei Tee Fotos besprochen. Abendessen in einem kleinen Lokal.

Sonntag, 28. November

Besuch von Marks Firma ABRO (private Firma, die jedoch dem britischen Militär unterstellt ist und militärische Geräte wie Panzer und Lastwagen repariert und überholt) und von einem Panzer-Museum. Ich war hinsichtlich der Geräte schockiert. Hatten auch zwei *kanadische* Panzer da und einige aus dem ersten Weltkrieg.

Mark fragte mich, ob ich schon jemals solche Geräte gesehen hatte. Ich verneinte, in keinem Museum von Deutschland. Sagte er, das sei ihm klar, weil die Gewinner alles aus Deutschland weggeschafft hatten, damit sie nichts mehr anstellen konnten. Das war gemein!

Montag, 29. November

Fahrt zum weißen Pferd von Westbury (große Betonplatten an einem Hang in Form eines Pferdes). Ich durfte mir schon wieder etwas wünschen! Stadt. Besuch von Stonehenge. Uhr und Becher für Marie und Julia gekauft. Besuch von Festung *Warbour*. Da geschlossen war, kletterten Mark und ich einfach über den Zaun bzw. die

Mauer, um sich die alten Ruinen näher anzusehen. Eigentlich war geschlossen! Danach noch Spaziergang um einen See. Wieder heim nach Westbury.

Dienstag, 30. November

Rundgang Westbury. Bankautomat. Bahnhof. Bücherei. Weißes Pferd. Fotos gemacht.

Hier sehr viel Industrie. Häßliches Dorf. Soll woanders noch viel schlimmer sein. Viel von Abgasen schwarz gewordene Ziegelbacksteinbauten. Was war Saint Pascal dagegen! Selbst Montréal schien mir noch lebenswerter zu sein.

Am Abend viel mit Mark und Carole geplaudert.

Mittwoch, 1. Dezember

Abschied von Mark und Carole. Musik gehört. Brian Adams. Post. Bahnhof Westbury. Über Bath Spa (Name der Stadt bedeutet ›Heilbad‹) zurück nach London-Paddington. Bath Spa hat mich irgendwie fasziniert. Schöne Stadt. Gar nicht so wie Westbury. Von Paddington mit der U-Bahn zur Waterloo-Station. Ticket für EuroStar (Schnellzug) gelöst. Jugendherberge. Einkauf. Teuer und überall schlechte Luft. In die Jugendherberge zurück. Schlafen.

Donnerstag, 2. Dezember

Tagesbeginn um vier Uhr. Begegnung mit Nachtwächter. Er gab mir noch ein Lunch-Paket für meine Reise nach Marseille mit. Fußmarsch zum Bahnhof Waterloo. Auf dem Weg dorthin einige Obdachlose gesehen. Im Großraum London gibt es etwa 10.000 Obdachlose. Beim Einchecken nahm der Automat zuerst kein Ticket von mir an. Mehrfache Sicherheitskontrolle. Warten. Schließlich Zugang zum Zug. Kurz davor noch einmal Kontrolle.

Der EuroStar setzte sich in Bewegung und fuhr allmählich aus dem Großraum London ab. Draußen war es dunkel und still. Alles schlief. Wir hielten noch einmal irgendwo in England.

Wann wir im Tunnel unter dem Ärmelkanal waren, das konnte ich nicht sagen. Aber als wir in der Normandie (Frankreich) aus dem Tunnel rausschossen, ging neben uns gerade die Sonne auf. Es war einer jener seltenen Momente im Leben, die so herrlich durchdringend sind: Frankreich hieß uns willkommen! Ich war zurück auf dem europäischen Festland! Ich liebe Frankreich! Ach, diese Wärme, diese Stille, diese Sonne!

Auf der Fahrt nach Paris kamen einige Kleinkinder zu mir und spielten mit dem Mobilfunktelefon, das ich ausgeschaltet hatte. Eines der Kleinkinder schlief schließlich auf meinem Sitz

ein. Ich ließ es schlafen.

In Paris Stress mit der Metro. Ich war etwas spät dran, musste vom Bahnhof Nord zum *Gare Lyon*.

Die Fahrt nach Marseille verlief angenehm. Bis kurz vor Marseille war alles flach, keine Berge. Fast nur Wald und Felder. Manchmal sah ich kleinere Ortschaften.

In Marseille war es noch viel wärmer als in London. Ich konnte es einfach nicht glauben! Ich war tatsächlich in Marseille! Ich war das letzte Mal vor neuneinhalb Jahren hier gewesen. Meine Kusine Julia hatte damals noch kaum gehen können.

In Marseille rief ich gleich meine Tante an. Sodann fuhr ich mit der Metro in die Innenstadt, wo sie mich abholte. Wir besuchten noch eine Kirche mit Ausblick auf die Stadt und das Meer. Danach holten wir die Kinder von der Schule ab. Julia trägt jetzt eine Brille und will Deutsch lernen.

Julia und Marie hatten noch Hausaufgaben zu machen. Julia ließ sich irgendwas von einer Freundin per E-Mail zuschicken. Bei den Hausaufgaben redete sie viel mit sich selbst. Vielleicht wollte sie auf diese indirekte Art wissen, ob ich irgendwas davon verstand, denn später machte sie das nicht mehr.

Anschließend wollte Marie mit mir tanzen. Außerdem brachte sie mir französische Wörter bei. Auf eine gute Art und Weise. Ich war überrascht.

Überhaupt war ich über meinen Empfang etwas erstaunt gewesen. Damit hatte ich dann doch nicht gerechnet.

Nach dem gemeinsamen Abendessen ging ich bald ins Bett.

Freitag, 3. Dezember

Spät aufgestanden. Musik gehört, etwas geschrieben. Frühstück. Fahrrad hergerichtet. Danach zu Patrick in die Firma. Spaziergang. Sehr warmer und sonniger Tag. Kinder von der Schule abgeholt. Patrick und Marie haben ferngeschaut, Julia und Monika waren beim Schwimmen. Ich studierte Landkarten und las etwas. Abendessen. Danach ging ich um halb zehn ins Bett.

Samstag, 4. Dezember

Rundgang Aubagne. Stadtmitte. Bahnhof. Autobahn. Park. Frühstück. Irgendwann Mittagessen. Fotos angesehen. Am Nachmittag kleine Fahrradtour mit Julia und Marie. Wobei Marie plötzlich aufs Klo musste. Julia war noch nie so weit mit ihrem Fahrrad gefahren! Ein Hund lief uns nach.

Später liefen Monika, Marie, Julia und ich zu einer Apotheke. Zurück beim Haus gingen Marie und ich in den Park zum Klettern. Am Abend spielten wir mit den magnetischen Stäben und Kugeln. Zum Abendessen gab es Pfannkuchen.

Kurz bevor ich ins Bett ging, redete ich mit Monika noch etwas über meine Mutter. Ich schlief bei offenem Fenster.

Sonntag, 5. Dezember

Geld organisiert. Blaues Rennrad hergerichtet. Frühstück. Computer getestet. Internetbrowser funktionierte nicht richtig. Um elf zu Patrick in die Firma. Spaziergang mit Marie am Kai. Flache Steine mit Kreide bemalt. Dabei fiel mir auf, dass Julia die gleichen Muster wie ich kreierte, nur mit anderen Farben. Ich sagte nichts dazu. Mittagessen. Dann war es schon halb zwei. Bis um drei Uhr gewartet. Die Kinder spielten die ganze Zeit.

Rückfahrt übers Land nach Aubagne. Testfahrt mit dem Rennrad, es ging recht gut. Danach einige Sachen hergerichtet.

Montag, 6. Dezember

Fahrradtour durch die Berge. Aubagne – Gemenos – Plan-d'Aups. Weiter bis zu einer Grotte, die in eine Kirche umgebaut worden war. Dort zwei Kerzen aufgestellt. War das letzte Mal vor 9 1/2 Jahren zusammen mit Monika, Julia, Isaak und Mutter im Frühjahr 1995 dort (konnten sie damals wegen einer Restaurierung jedoch nicht betreten). Wie die Zeit vergeht. Da kommt man von Kanada

zurück und dann... Waren nicht viele Leute da. Danach über Auriol nach Aubagne zurück. Ewig lange Abfahrt. Hätte vor Aubagne gern eine Schokolade gekauft, hatte jedoch kein passendes Schloss dabei. Ich ließ es bleiben, trotz dem Angebot eines Obdachlosen, auf mein Rad aufzupassen. Und trotz einiger Kinder, die sagten, dass ich das Rad in den Laden mitnehmen soll. Irgendwie habe ich mich dann verfahren, so dass ich plötzlich in der Stadtmitte war. Also lief ich über den Berg zurück zu meinen Verwandten.

Ich aß zusammen mit Patrick und Marie zu Abend. Julia und Monika gingen zum Schwimmen. Ich haute mich früh aufs Ohr.

Dienstag, 7. Dezember

Zugverbindungen überprüft. Einkauf. Später nochmal wegen Postkarten gelaufen. Mit der Monika zu einem Computergeschäft gefahren; anschließend ein Spielwarengeschäft gesucht, das es nicht mehr gibt. Per Computer auf der Homepage der Firma geguckt. Am Abend noch einmal großer Spaziergang durch die östliche Stadt.

Am Abend guckten die Kinder und Patrick Fernsehen und aßen Pizza. Monika war beim Flossenschwimmen. Ich aß nichts mehr, weil ich nachmittags erst Spaghetti gegessen hatte und noch gut satt war.

Mittwoch, 8. Dezember

In der Früh kleiner Spaziergang. Irgendwann wusste ich nicht mehr recht, wo ich war. Überall große Villen. Später Post. Marie und Julia waren in der Zwischenzeit beim Musikunterricht.

Danach zusammen Mittagessen.

Anschließend besuchte ich noch ein Computer-Geschäft und den großen Supermarkt. Dabei entdeckte ich Swatch-Uhren.

Später redete ich noch viel mit Monika über mein Erstlingswerk *Green Tears*, meine Familie, die Probleme von Marie, Patrick und dergleichen. Sicher. Marie kann ein ganz schönes Reibeisen sein. Aber ihre Seele ist sehr empfindlich. Ihr tut es weh, wenn man sie nicht ausreichend anerkennt und sich nicht mit ihr abgibt. Sie braucht immer wieder die Bestätigung anderer Menschen für sich selbst. Deshalb macht sie immer irgend etwas, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen (›*Hallo, ich bin auch noch da...*‹).

Abends besuchte uns die Mutter von Patrick. Wir aßen zusammen.

Donnerstag, 9. Dezember

Auchan besucht (Supermarkt). Etwas bei den Computern rumgeschnüffelt. Die hatten ganz schön

was da! Zugticket nach Mailand besorgt.

Nachmittag auf den Hausberg von Aubagne geklettert (le Garlaban, 712 m). Sehr windig, bewölkt, kein Mensch unterwegs.

Freitag, 10. Dezember

Am Vormittag mit Monika beim Einkauf gewesen.

Monika fragte mich bezüglich meiner Zugtickets aus. Scheinbar will sie tatsächlich, dass ich noch länger bleibe.

Mit Marie, Julia und Monika im Schwimmbad gewesen. Julia beim Schwimmen zugesehen. Im Gegensatz zu allen anderen Kindern sprang sie mit der großen Flosse *nicht* vom Startbock. Statt dessen hatte sie zwei einzelne Flossen an und stieg damit vom Beckenrand ins Wasser.

Monika verließ uns kurz, um Patrick mit dem Auto zu holen.

Marie und eine Freundin von ihr waren sehr lebhaft. Ich wollte schon fast aufstehen und etwas sagen. Vor allem, als die beiden plötzlich verschwunden waren. Es dauerte jedoch nicht lange, da kamen Monika und Patrick zurück. Die beiden Kinder waren bei ihnen.

Abendessen vor dem Fernseher. Ich ging gleich danach ins Bett.

Samstag, 11. Dezember

Mittag mit den Kindern beim Baumlager gewesen. Monika hatte für zwei Stunden formüssen. Marie kletterte mit Vergnügen auf dem Baum herum. Julia machte keine Anstalten dazu. Sie blieb lieber auf dem Boden! Danach gingen wir noch zum Spielplatz.

Julia verlor beim Schwimmen die Badehose: Ab sofort nur noch im Badeanzug!

Sonntag, 12. Dezember

Große Mountainbiketour durch die Berge. Dabei hat es mir das Licht sowie die Gangschaltung zerlegt. Unterwegs das Fremdenlegionsmuseum gefunden. Ich war jedoch zu früh dran; es hatte noch zu.

Monika ging nicht zum Wettschwimmen. Julia jedoch schon, weil sie eine Medaille haben wollte. Dieses Jahr bekamen nur die ersten drei Plätze eine, so dass Julia enttäuscht wurde. Dafür hatten sie den halben Nachmittag gewartet!

Die Katze ließ sich heute das erste Mal von mir streicheln. Und wie sie schnurrte!

Marie verbrachte den Nachmittag bei einer Freundin der Monika. Und sagte zu ihr, sie soll ihren Vater Patrick erst später anrufen, weil er sich nachmittags immer so seltsame Filme ansähe. Jetzt hatte Patrick den halben Nachmittag gewartet, bis er Marie abholen konnte. Und er schämte sich...

Patrick nahm sich endlich einmal einen Tag frei. Statt diesen mit seinen Kindern zu verbringen, blieb er allein zuhause vor dem Fernseher. Sicher, er war selbständig und hatte immer den Kopf voll. So war das für mich auch irgendwo zu verstehen... die Frage war jedoch, ob es auch Marie verstand.

Abends wurde der Entschluss gefällt, noch einen weiteren Tag in Aubagne zu verbringen.

Montag, 13. Dezember

Kleine Wanderung zusammen mit Monika am Meer entlang. Ich erfuhr einiges über die Hintergrundgeschichte von Isaak, der früher Otto hieß und heute mit meiner Mutter verheiratet ist. Neben Loni, Adelheid und Georg (mein Großvater) gab es noch ein viertes (lediges Kind), das auch in Knappenfeld aufgewachsen war. Man weiß jedoch bis heute nicht sicher, ob mein Urgroßvater, der einmal in Kriegsgefangenschaft in Virginia, USA, war, wirklich ihr erblicher Vater war. So bleibt unklar, ob Isaak mit uns verwandt ist oder nicht. Mein Urgroßvater schien auch mit einem anderen Mann gerauft zu haben, der ihn wegen der Tochter bedrängt und behauptet hatte, er wäre ihr richtiger Vater. Der Mann war kurz nach der Rauferei gestorben. Ob es ein Unfall war oder die Folgen der Rauferei, ist nie geklärt worden. Aber die Geschichte hing seitdem wie der Schatten einer großen grauen Wolke über unserer Familie. Meine

Urgroßmutter wollte wegen dieser Tragödie nicht im Familiengrab in Surberg bestattet werden. Deshalb gibt es auch zwei Familiengräber unserer Familie: eines in Surberg und ein weiteres in Traunstein.

Monika zeigte mir auch die Stelle im Wald, an der sie ihren Kindern vom Schwarzen Mann aus meinem frühreifen Werk *Green Tears* erzählt hatte: *»Und während wir dahingingen und ich den Kindern von der Geschichte erzählte, eines links von mir, das andere rechts von mir, beide an der Hand haltend, und wir immer tiefer in den schattigen und dunklen Wald hineinkamen, drückten sie sich immer enger an meinen Körper, bis sich vor uns endlich das Meer auftat und wir angesichts des sonnigen Tages erleichtert aufatmeten.«*

Abends Abschied von Marie und Julia. Ich hatte das Gefühl, dass Julia nicht begeistert war, dass ich sie (schon wieder?) verließ.

Dienstag, 14. Dezember 2004

Monika brachte mich mit dem Auto zum Bahnhof. Sie erklärte mir noch, wo ich die Fahrkarte stempeln musste. Es gab dafür Automaten wie bei der Münchner U-Bahn.

Bis nach Mailand musste ich drei Mal umsteigen. Wir fuhren ewig lange an der felsigen Küste entlang. Ab Nice Ville bis in die Tiefebene von Mailand überwiegen Berge und Felsen. Bella

Italia! Im dritten Zug saß ich in einem Wagen aus der Schweiz. Sehr geräumig, komfortabel und groß, auch in der zweiten Klasse. Die Toilette beförderte den Dreck jedoch direkt auf das Bahngleis, indem eine Klappe geöffnet wurde.

Die Berge und Felsen um Marseille sind hellgrau. Kurz nach Nice Ville an der Grenze zu Monaco änderte sich die Farbe des Felsgesteins ins rötlich-braune und blieb so, bis wir die Tiefebene von Mailand erreichten und das Gebirge hinter uns zurückließen.

Wir fuhren eine lange Zeit direkt an der Küste entlang. Leider hatte ich einen Sitzplatz auf der dem Mittelmeer abgewandten Seite genommen. An ein Umsetzen war nicht mehr zu denken. Die besten Plätze waren alle belegt.

Der Bahnhof in Monaco sah aus wie eine Pariser Metro-Station, nur größer. Auch war er fensterlos. Nachdem wir durch einen langen Tunnel direkt in den Bahnhof eingefahren waren, lag die Vermutung nahe, dass er unterirdisch angelegt war.

Mailand liegt in einer Ebene und ist gar nicht so groß. Das Bahnhofsgebäude sah jedoch aus wie jene in Kanadas Großstädten: riesengroße Säulen und Hallen. Zuerst Zugticket nach Rosenheim besorgt. Danach den Brief an Perle aufgegeben, wobei ich ewig anstehen musste. Daraufhin mit der Metro zur Jugendherberge, die sehr groß und zugleich die schlechteste war, die ich bisher erlebt

hatte. Supermarkt. Ich glaube, dass ich noch nie im Leben so schnell einen Supermarkt gefunden hatte. Ich ging einfach die Straßen entlang und achtete dabei auf Personen, die Plastiktüten in den Händen hatten. Beim Bezahlen wurde ich darauf hingewiesen, dass ich eine Tüte für Tiefkühlwaren genommen hatte. Natürlich! War ich doch schon etwas müde gewesen.

Mailand ist eine saubere Stadt: sehr ordentlich und aufgeräumt! Die viele Industrie störte mich gar nicht so sehr. Sicher. Wer viel Altes sehen will, fährt besser nach Venedig, Pisa, Florenz oder Rom.

Schlaf. Abends war es recht laut. Anscheinend führte eine Metro direkt am Gebäude vorbei.

Die Italiener sind generell recht laut. Daran stört sich jedoch kein Landsmann.

Mittwoch, 15. Dezember

Früh aufgestanden. Metro war noch zugesperrt, es fuhren nur Busse. Ich war nicht der Einzige, der auf die Metro wartete.

Die Zugfahrt von Mailand bis Rosenheim verlief ohne nennenswerte Zwischenfälle. Von Mailand weg fuhren wir zuerst an die Alpen heran. Das Land war spiegeleben. Danach ging es im Schneckentempo weiter durch die Berge allmählich bis zum Brenner. Nirgendwo lag Schnee. Nur auf den höchsten Gipfeln sah man etwas. Das Wetter

war sonnig und warm. Erst kurz vor Rosenheim kamen wir in dichten Nebel hinein: Deutschland grüßt! Am liebsten sofort wiederüber die Berge zurück ins sonnige Italien oder herrliche Frankreich! Wir fuhren auch durch viele Tunnel. Jedoch nicht so viele wie am Vortag in Italien. Bis kurz vor dem Brenner fanden sich auch kaum Tannenbäume. Erst ab Österreich trat der alpine Mischwald auf, so wie ich ihn von daheim her kenne.

Die Grenzpolizei ging zwei Mal durch den Zug und kontrollierte in Stichproben.

Der Zug traf mit circa 40 Minuten Verspätung in Rosenheim ein. Dort kaufte ich gleich die Weihnachtsausgabe der Lustigen Taschenbücher, die seit 1994 erscheint.

Danach ging es mit dem Zug bis nach Siegsdorf weiter, wo ich Isaak anrief und er mich mit dem Auto am Bahnhof abholte.

Abendessen. Danach wartete ich noch auf Mutter. Anschließend legte ich mich schlafen.

Hintergrundinformationen

Geschichte, Geographie und Lage

Kamouraska. Das Wort ist indianischer Herkunft und bedeutet soviel wie ›an dem Ufer, wo die Binsengewächse wachsen‹. In Kamouraska lebten früher die Saint-Lorenz-Irokesen, bevor die Europäer kamen.

Früher gab es in Kamouraska viel Wald. Deshalb wurden Behausungen und Unterkünfte aus Birkenrinde hergestellt. Vielleicht hat manch einer von den für diese Region typischen Rindenkanus gehört. Wer also Tipis aus Segeltuch (spitze Rundzelte) in dieser ursprünglich waldreichen Gegend sehen sollte, darf sich aufklären lassen, dass diese eigentlich nicht in diese Region gehören, sondern aus den trockenen Prärieregionen Kanadas und den USA kommen. Auch waren die Saint-Lorenz-Irokesen keine richtigen Nomadenstämme mehr, da sie zum Teil im Flusstal des Saint-Lorenz Feldanbau betrieben und befestigte Dörfer hatten.

Kamouraska nennt sich aber nicht nur ein Gebiet, sondern auch ein kleines Dorf (eines der ersten europäischen überhaupt in dieser Gegend) in Québec, Kanada, der einzigen französischsprachigen Provinz Nordamerikas.

Kamouraska liegt direkt am Saint-Lorenz-Strom, der hier an dieser Stelle bereits ca. 30 km breit ist. Die Seite, auf der Kamouraska liegt, ist eher seicht. Auch das Land selbst ist eher flach, immer wieder von länglichen Bergen durchzogen, die parallel zum Saint-Lorenz-Strom ausgerichtet sind. Die gegenüberliegende Seite des Saint-Lorenz ist viel tiefer – dort kann man auch oft Schiffe beobachten, die auf den Weg zu den großen Seen (Great Lakes) oder in die USA sind – Passagierschiffe, Tanker, Eisbrecher. Die andere Landseite wird von Bergen mit Höhen bis über 1.000 m geziert. Es handelt sich dabei jedoch nicht um Felsen, sondern eher um bewaldete Erdhaufen. Auch beginnt auf der anderen Uferseite bereits die subpolare Klimazone, welche sich bis zur Arktis erstreckt.

Das Dörfchen Kamouraska liegt zwischen La Pocatière (ca. 30 km), Rivière-de-Loup (ca. 40 km) und Saint Pascal (ca. 6 km). Kamouraska mit seinen etwa 700 Einwohnern ist stark vom Tourismus geprägt. So schwankt die tatsächliche Bevölkerungszahl zwischen ca. 500 tatsächlichen Einwohnern im Winter und über 2.000 im Sommer. Das Dörfchen ist ein (für Kanada) sehr altes europäisches Dorf und hat einen für Nordamerika teilweise ausgefallenen Stiel – insbesondere die alten Kamouraska-Häuser mit ihrem für ganz Québec typisch durchgebogenen Dach und die Rundung vom unteren Dachende zur Hauswand. Fast alle Häuser sind übrigens Holzhäuser. Es gibt

jedoch auch einige Steinhäuser.

Neben einem kleinen Hafen (der nicht wirklich richtig genutzt werden kann, da das Ufer viel zu seicht ist und es außerdem Ebbe und Flut am Saint-Lorenz-Strom gibt), gibt es auch ein kleines Landmaschinenmuseum, ein Dorfmuseum, eine Dorfkirche, eine Schule, einige Bauernhöfe, einige Herbergen und Restaurants – sowie die Bäckerei Niemand, bei der ich ein halbes Jahr lang arbeiten durfte.

Die Bäckerei Niemand in Kamouraska

Die Bäckerei Niemand gibt es seit ca. 1994. Damals ging ein junger Bäckergehilfe von Hagen, Deutschland in den bergigen Norden von Montréal, Québec, um dort Brot auf einem Bauernhof zu backen. Später war er mit dem Fahrrad von Ontario auf den Weg nach Neuschottland unterwegs, lernte in dem Dörfchen Kamouraska eine Frau mit ihrem Kind kennen und blieb dort hängen. Da die Familie Geldmangel hatte, gründete sie eine Bäckerei.

Die Bäckerei Niemand hat nur von April bis Ende Oktober geöffnet, da sich im Winter kaum mehr Kunden in Kamouraska finden lassen. Diese sechs Monate reichen jedoch aus, um überleben zu können. Die Bäckerei hatte zur Folge, dass andere Leute im Dorf ebenfalls ein Geschäft öffneten (Kaffee etc.).

Als Hauptprodukte wird deutsches

Weizensauerteigbrot aus kanadischen, sehr kleberstarken Weizenmehlen gefertigt und verkauft. Darunter verschiedene Sorten wie Olivenbrot, Tomatenbrot, Mischbrot (50 % Roggen, 50 % Weizen), Weizenbrot, Aprikosenbrot, Rosinen-Zimt-Brot, Vollkornbrot, Dinkelbrot etc. Wobei Dinkel, Vollkornweizen und Roggen selbst gemahlen werden. Daneben gibt es auch viel toriertes Kleingebäck (Schnecken etc.). Daneben wurden während meiner Mitarbeit Pizzen hergestellt sowie belgische Brezen. Zwar sah ich auch Kamut, aus diesem Getreide stellten wir während meiner Mitarbeit in Kamouraska jedoch nichts her.

In der Hauptsaison ist die Bäckerei sieben Tage die Woche geöffnet. Es kann schon vorkommen dass man lange anstehen muss. Es ist alles zu klein geworden: Der Verkaufsraum, die Backstube, der Ofen. Da sich die Hauptsaison jedoch nur auf zweieinhalb Monate erstreckt, ist es eine sehr schwierige Situation.

Die Arbeit in der Bäckerei war sehr extrem, ich möchte die Erfahrung jedoch nicht missen wollen. Insbesondere die Begegnungen mit den Menschen in dem dortigen Land jenseits des großen Meeres waren die Strapazen wert. Wer dort arbeiten möchte, muss sich jedoch bewusst sein, welche extremen Schwankungen (nahezu täglich) dort stattfinden und dass er sehr tolerant sein muss. In Kamouraska geht alles nicht so genau. Zu sagen bleibt, dass die Familie absolut gutmütig und fair ist,

auch wenn manches anders läuft, als man es vielleicht von daheim her gewohnt ist. In Kanada zu arbeiten bedeutet generell, hart bis sehr hart zu arbeiten.

Laut Arbeitsangebot hätte ich jedoch 15 CAN\$ die Stunde verdienen müssen, real waren es dann jedoch nur 12. Außerdem gab es ein kanadisches Gesetz, das bei Arbeitszeiten von mehr als acht Stunden am Tag das Doppelte des Stundenlohnes für diesen Tag vorschrieb, in meinem Fall wären das also 30 CAN\$ / h gewesen. Ich habe damals ein Auge zugeedrückt, weil mir die Familie die Unterkunft bezahlt hatte und ich trotz allem mit 4.000 Euro zurückgekommen bin. Außerdem war mir völlig klar, dass bei solchen Gesetzen die Bäckerei hätte schließen müssen.

Mir ist jedoch auch klar, dass Jochen u. Co ums Überleben kämpfen. Man muss sich schon einmal fragen, warum sie es überhaupt notwendig haben, ein Geschäft zu führen, das gegen viele Gesetze und Regelungen Kanadas verstößt. Außerdem stellt sich die Frage, warum genug Kanadier gewillt sind, bei Jochen zu arbeiten, wenn sie laut kanadischem Recht unterbezahlt sind. Das wissen die natürlich. Die Antwort ist ganz einfach: Auch in Kanada ist es oft nicht leicht, eine passende Arbeit zu finden. Und wenn, dann muss man oft mehrere tausend Kilometer umziehen. Und das wollen die natürlich nicht. Die wollen dort bleiben, wo sie sind.

Das Einzige, was mich an dieser Geschichte

ärgert, ist, dass Jochen und Denise ein halbes Jahr lang überhaupt nicht arbeiten. Denn wenn ich jetzt nur die Einnahmen der Saison von 2,5 Monaten betrachte, dann könnten sie sehr wohl ein doppeltes Gehalt bezahlen. Das hätte aber zur Folge, dass die Familie im Winter woanders arbeiten müsste und nicht daheim bleiben könnte. Und das wird auch der Grund sein, warum ich von den Kanadiern nie wieder etwas hörte. Sie haben vielleicht Angst, dass ich ihnen doch noch Probleme machen könnte. Es lag an mir, dass zumindest die Tochter dieses Thema ein bisschen angekratzt hat. Aber im allgemeinen waren sie da sehr verschlossen.

Mir war es damals gar nicht bewusst, wurde jedoch später von Peter Buck (einem deutschen Bäckermeister aus BW, der unter anderem in Griechenland und Irland gearbeitet hat) darauf hingewiesen, dass es sich um eine Schaubäckerei handelt. Kunden können nämlich von der Verkaufstheke in einen Teil der Backstube sehen.

Bevölkerung

Land und Häuser sind relativ günstig. Man darf dabei jedoch nicht vergessen, dass die meisten Kanadier in Holzhäusern oder in aus industriell hergestellten Plattenhäusern leben, die an die Qualität von alpländischen Häusern (ja, ich stamme aus dem österreichisch-bayerischen Grenzgebiet!)

oft nicht herankommen. Und wenn, sind auch diese Häuser entsprechend teuer. Kanada ist das zweitgrößte Land der Erde. Und verfügt über eine Bevölkerung von nur etwa 31 Millionen Menschen. Da muss man sich nicht wundern.

Ich stieß überall auf freundliche Menschen, die sehr hilfsbereit waren. Man wird auch oft angesprochen, darf jedoch nicht davon ausgehen, dass die Menschen sich anfreunden wollen. Sie sind nur offener.

Während ich in Frankreich achteckige Stop-Schilder mit dem Wörtchen ›STOP‹ sah, traf ich in Québec auf Stop-Schilder mit dem französischen Wörtchen ›ARRÊT‹ was beweist, dass die Québécois (die frankophone Bevölkerung Kanadas) in Neufrankreich mehr konservativ sind als die eigentlichen Franzosen. Obwohl viele Québécois der englischen Sprache mächtig sind (etwa 80 % der Bevölkerung Québecks spricht auch oder nur Englisch), versuchen viele, das Gespräch grundsätzlich auf Französisch zu halten. Auch wer nur mäßige Kenntnisse der Sprache hat, soll auf jeden Fall versuchen, soviel Französisch wie nur irgendwie möglich zu sprechen. Das wird einem oft hoch angerechnet.

Natur und Klima

Da sich Québec im Ostteil eines Kontinents befindet, ist es dort im Winter sehr kalt. Mitte

November sahen wir starke Nordlichter, obwohl Kamouraska etwa auf der geographischen Höhe von meiner Heimat Südbayern liegt. Die Temperatur erreichte um diesen Zeitpunkt -7, -8 Grad Celsius in der Nacht. Anfang November fiel ein erster Hauch von Schnee, allerdings etwas später als in meiner Heimat Südbayern.

In Québec herrscht jedoch kontinentales Klima. Während in meiner Heimat am Alpenrand die Temperaturen innerhalb eines Tages stark schwanken (oft mehr als zehn Grad Celsius wegen des Föns), ist dies in Kamouraska nicht so sehr der Fall. Wenn es kalt ist, dann bleibt es auch kalt.

Im Sommer wie im Winter gibt es oft starken Wind, der insbesondere am Saint-LorenStromz auftritt. Im Landesinneren ist es oft nicht mehr so schlimm. Das ganze Klima ist eher trocken, obwohl es durchaus Gewitterstürme und starken Regenfall gibt.

Als wildlebende Tiere kann ich neben vielen Vogelarten nur Stinktiere aufzählen, die ich innerhalb meines halbjährigen Aufenthaltes in Kamouraska gesehen habe. Weiter im Norden soll es jedoch auch kleine Schwarzbären geben. Die berühmten Braunbären gibt es eher in Richtung Westküste und Alaska – 6.000 Kilometer von Québec entfernt.

Arbeit, Verdienst und Auszahlung

Wer in Kanada arbeitet, der benötigt eine Sozialversicherungsnummer. Ohne diese ist eine legale Auszahlung des Verdienstes nicht möglich. Ausbezahlt wird man wöchentlich. Üblich ist die Überreichung eines Schecks. Wer in Kanada arbeitet, eröffnet am besten ein Konto (Tipp: Wer ständig 1.000 Dollar auf der Bank hat, zahlt u. U. keine Kontoführungsgebühren!) und löst die Schecks in Verrechnung mit dem Konto ein. Dies ist auch sinnvoll, um später Überweisungen in sein Heimatland zu tätigen. Ins Ausland überwiesen werden konnten zu meiner Zeit (2004) bis zu 6.000 EURO pro Tag, eine beträchtliche Summe. Die Überweisungsgebühr betrug 30 CAN\$. Es ist sinnvoll, einige größere Beträge statt viele kleinere zu überweisen.

Die soziale Absicherung in Kanada ist gegeben. Kanada ist grundsätzlich in vielen organisatorischen Dingen eher mit Europa als den USA vergleichbar. Viele Kanadier orientieren sich auch mehr an Europa als an den USA.

Die kanadischen Arbeitsämter heißen auf englisch Human Resource Centres (auch simular in französischer Sprache).

Mir wurden 12 CAN\$ / h ausbezahlt. Wer 400 CAN\$ / Woche bekommt, der verdient schon relativ gut. Da ich Dank meinen großzügigen Arbeitgebern keine Unterkunft zu zahlen hatte, kam unter dem

Strich mehr heraus als wenn ich in Europa gearbeitet hätte. Man muss außerdem berücksichtigen, dass die Lebensunterhaltungskosten (insb. Einkaufspreise) meist geringer sind als für vergleichbare oder gleiche Produkte wie in Europa.

Arbeitsgenehmigung

YOUNG WORKERS EXCHANGE PROGRAMME

Ich bekam damals durch die Teilnahme am **Young Workers Exchange Programm** eine Arbeitsgenehmigung innerhalb von nur 21 Tagen ausgestellt. Die Genehmigung galt ein Jahr und kostete mich 400 Euro. Angesichts der Tatsache, dass die Bäckerei nur ein halbes Jahr lang geöffnet hatte (Sommersaison), war es ein eher schlechter Deal, zumal zu diesen Kosten auch noch die Reisekosten (Flug kostete mich 500 Euro) hinzukamen. Als ich mich ein Jahr später noch einmal für das **Young Workers Exchange Programm** bewerben wollte, wurde mir freundlich mitgeteilt, dass jeder nur einmal im Leben an diesem Programm der kanadischen Regierung teilnehmen könne. Mir würde in Zukunft kein ›Work Permit‹ mehr für Kanada ausgestellt. Außerdem wurde mir geschrieben, dass es keine weitere Möglichkeit gäbe, eine Arbeitsgenehmigung für

Kanada zu bekommen:

*Sehr geehrter Herr Ausserstorfer,
vielen Dank für Ihre Bewerbung. Leider kann man
das ›Young Workers Exchange Program«-Visum
nur einmal im Leben beantragen. Es gibt sonst
leider keine andere Möglichkeit ein Arbeitsvisum für
Kanada zu bekommen. Es tut mir echt leid.*

*Liebe Grüße,
Betina Abreder
Young Workers Exchange Program
Programme d'échange des jeunes travailleurs
DEUTSCH-KANADISCHE INDUSTRIE- UND
HANDELSKAMMER
CHAMBRE CANADIENNE ALLEMANDE DE
L'INDUSTRIE ET DU COMMERCE*

Das YWEP lief bei mir über die Außenstellen der deutschen Industrie- und Handelskammern in Kanada in Zusammenarbeit mit dem deutschen Arbeitsamt. Eine Verlängerung des Arbeitsaufenthaltes des YWEP ist nicht vorgesehen und unter dem YWEP Visum unmöglich (man braucht ggf. ein anderes Visum). Das YWEP bekommen nur Personen in einem Alter zwischen 20 und 35 Jahren ausgestellt. Man darf damit nur bei einer einzigen Firma (Niemand) in einem einzigen Beruf (Bäcker) und in einem einzigen Ort

(Kamouraska) arbeiten.

Die weiteren Besonderheiten des YWEP: Die Arbeitsgenehmigung erfolgt *ohne* Befragung des HRDC, weshalb die Ausstellung auch so schnell erfolgen kann. Denn die Arbeitsgenehmigung muss in diesem Fall nicht erst geprüft werden – sie wird in jedem Fall gestattet.

Was mir Betina Abreder vorenthalten hatte, das war die Tatsache, dass es noch weitere Arbeitsvisums gibt. Sie hatte mich leider von Anfang an falsch informiert. So wussten z. B. weder ich noch die Inhaber der Firma Niemand, dass ich mit dem mir ausgestellten Work Permit nur und einzig allein bei ihnen in Kamouraska arbeiten durfte. Wäre das anders gewesen, hätte ich mir wahrscheinlich eine andere Arbeit gesucht und meine Bedenken bezüglich eines weiteren Aufenthaltes wären nicht so groß gewesen.

Das Young Workers Exchange Programm soll es ab dem Jahr 2006 nicht mehr geben. Man beabsichtigt, es mit dem Work & Travel zusammenzulegen, was meiner Erfahrung nach auch mehr Sinn macht, da man damit wesentlich flexibler auf dem kanadischen Arbeitsmarkt ist.

ANDERE ARBEITSGENEHMIGUNGEN

Wer in Kanada einen Ausländer einstellen will, muss entweder nachweisen können, dass er bisher keinen kanadischen Staatsbürger oder jemanden

mit Permanent Residence Visum für diese Position gefunden hat oder aber eine Frist von sechs Monate abwarten, ehe der Ausländer eingestellt werden kann.

Genau dieses Problem hatte Jochen Niemand aus Kamouraska, weshalb er sich an das YWEP gewandt hatte. Da genug Kanadier gewillt sind, in einer Bäckerei zu arbeiten, musste er einen Antrag auf eine Arbeitsgenehmigung sechs Monate vorher stellen, ehe er einen Profi aus der Firma seines Vaters in Deutschland einstellen konnte. Einmal hatte es zeitlich nicht geklappt, und der Profi wurde am Flughafen festgehalten, weil die Beamten bemerkt hatten, dass ein Antrag auf ein Arbeitsvisum gestellt, dieses jedoch noch nicht genehmigt worden war. Seitdem gehörte dessen Mitarbeit der Vergangenheit an.

Eine Arbeitsgenehmigung kann in der Regel für 1, 2 oder 3 Jahre Gültigkeit ausgestellt werden. Wer im Anschluss darauf ein Permanent Residence Visum für Kanada beantragen möchte, muss mindestens zwei, besser gleich drei Jahre in Kanada gelebt u. gearbeitet haben.

Wenn man in Deutschland wohnt, wird das Arbeitsvisum bei der kanadischen Botschaft in Berlin beantragt. Wichtigste Voraussetzungen hierfür sind ein Arbeitsangebot (Job Offer) eines kanadischen Arbeitgebers sowie die HRSDC-Zustimmung (Erlaubnis des kanadischen Arbeitsamtes, einen Ausländer einzustellen). Die

Botschaft genehmigt unter diesen Voraussetzungen mit einem Brief, dass man bei der Einreise in Kanada an einem Flughafen von einem CIC-VISA-Beamten eine Arbeitsgenehmigung (Work Permit) erhält. Darauf befindet sich gleich auch die wichtige Social Insurance Number (Sozialversicherungsnummer), ohne die keine Firma in Kanada legal einen Arbeitnehmer einstellen kann (Achtung: Bei der Arbeitsgenehmigung des Young Workers Exchange Programmes war dies nicht der Fall – die SIN musste später beim örtlichen Human Research Centre wieder extra beantragt werden, warum auch immer). Die Arbeitsgenehmigung wird in den Reisepass getackert.

PERMANENT RESIDENCE VISUM

Das Permanent Residence Visum gilt für jeweils fünf Jahre (Antragstellung auf eine Verlängerung für weitere fünf Jahre problemlos möglich) und erlaubt es Nicht-Kanadiern, ihren Hauptwohnsitz in Kanada zu haben und einer erwerblichen Beschäftigung nachzugehen, ohne jedoch ihre ausländische Staatsbürgerschaft abzugeben.

AUFENTHALT ALS EU-BÜRGER

EU-Bürger dürfen sich ein halbes Jahr in Kanada aufhalten, jedoch ohne gegen Entgelt zu arbeiten. Hierzu reicht ein Reisepass; ein Touristenvisum

muss nicht beantragt werden.

Da sich die gesetzlichen Bestimmungen natürlich von Zeit zu Zeit ändern, möchte ich darauf hinweisen, dass die hier von mir erwähnten Visumbestimmungen rechtlich nicht verbindlich sind und ich keine Garantie für die Richtigkeit der hier veröffentlichten Informationen übernehmen kann und werde. Einzig und allein die Informationen auf der Webseite von der Regierung Kanadas (Link nachstehend) sind richtig, aktuell und zum Zeitpunkt der Veröffentlichung verbindlich.

Links

Jobs in Kanada (Regierungsseite):

<http://www.jobbank.gc.ca>

Informationen über Immigration und Arbeitspapiere:

<http://www.cic.gc.ca>

Kanadische Regierung: <http://canada.gc.ca>

Deutschsprachige Informationen über Kanada
(Zeitschrift und Bücher): <http://www.kanada-aktuell.com>.

Deutschsprachiges Forum für Kanada:

<http://www.cdn.de/Immigration> Québec:

<http://www.immigration-quebec.gov.qc.ca>

Deutsch-kanadische Industrie- und

Handelskammer: <http://www.germanchamber.ca>

Im bayerischen landwirtschaftlichen Wochenblatt
kann man manchmal Stellenangebote aus Kanada
finden: <http://www.wochenblatt.dlv.de>

Auch in den Salzburger Nachrichten (Österreich) sind manchmal (sehr selten) Bäcker nach Kanada gesucht: <http://www.salzburg.com>

Einwandereransiedlung für Manitoba:
<http://www.star7.net>.

Daniela Gotta ist gerichtl. ermächtigte Diplom-Übersetzerin mit langjähriger Erfahrung im Übersetzen von Dokumenten für die Auswanderung: <http://www.danilingua.de>.

Robert Wassermann von Canada Dream Tours ist Reisespezialist für das Land Kanada und bietet sehr umfassende und individuelle Leistungen, die weit über die normalen Leistungen eines Reisebüros hinausgehen:
<http://www.canadadreamtours.de>.

International Agricultural Exchange Association:
<http://www.agrventure.com>.

Willing Workers On Organic Farms:
<http://www.woof.ca>.